



Titel: Wunder-Cabinet / gesammelte Bruchstücke zur Kenntniß außergewöhnlicher und noch wenig bekannter Gegenstände unseres Erdballes und seiner Bewohner -- Bd. 1

Autor: Bertuch, A. V.

Purl: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1670444333>

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.



Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>



↑

mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

inch 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

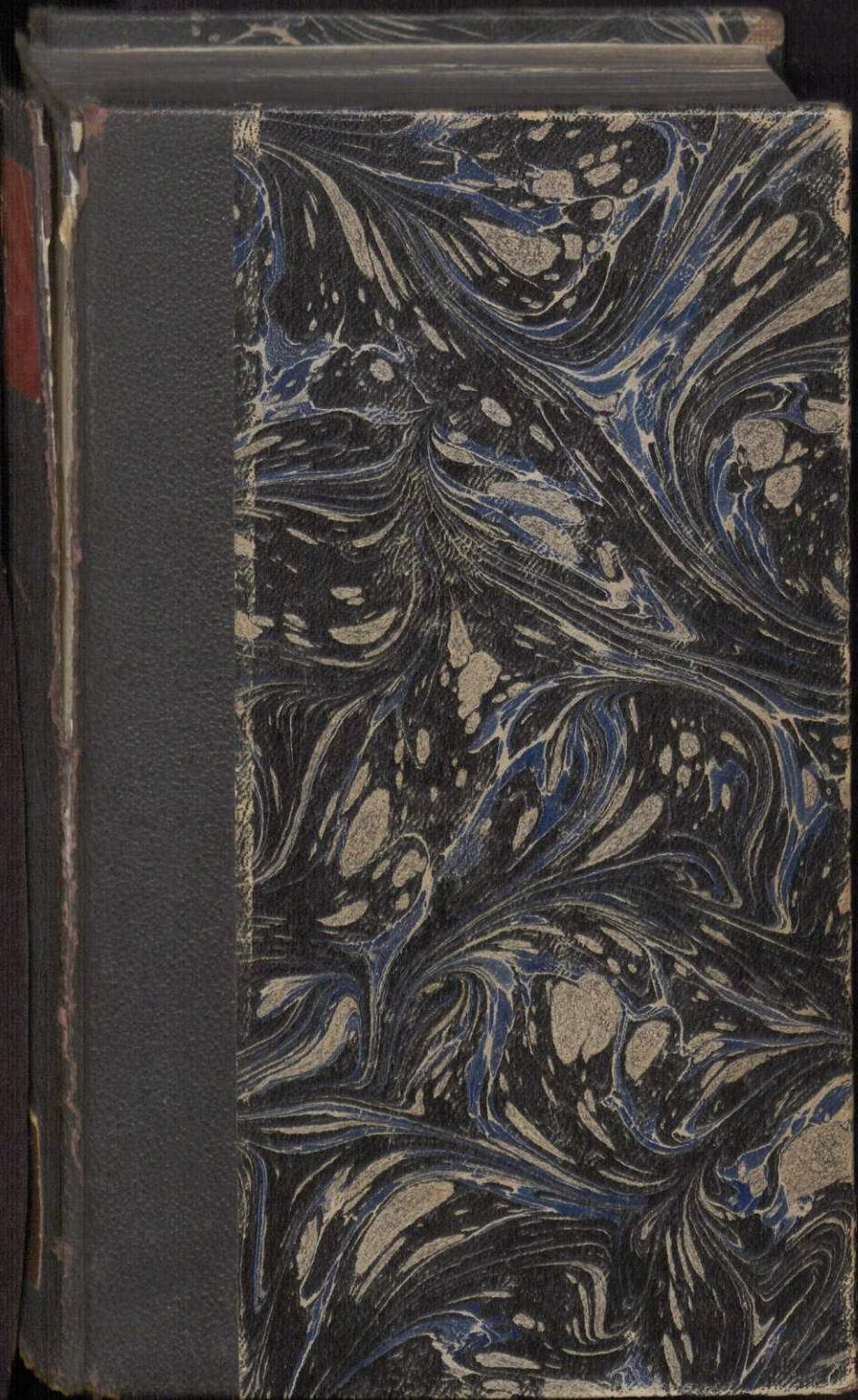
Color calibration chart with patches C1, B1, A1, C2, B2, A2, B5, A5, 20, 18, 17, 16, 11, 10, 09, 03, 02, 01, C7, B7, A7, C8, B8, A8, C9, B9.

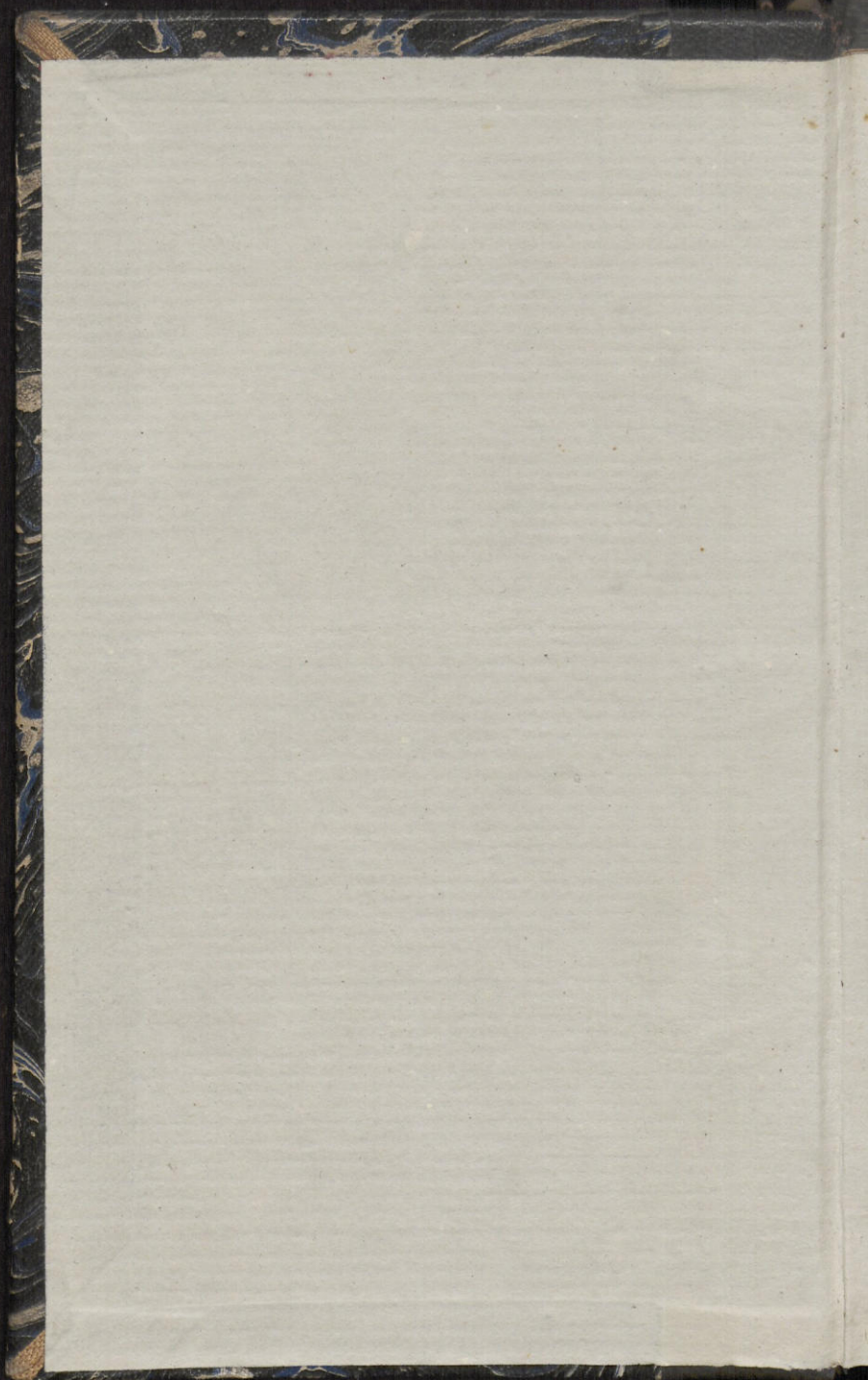
Resolution scale: 4.5, 5.0, 5.6, 6.3

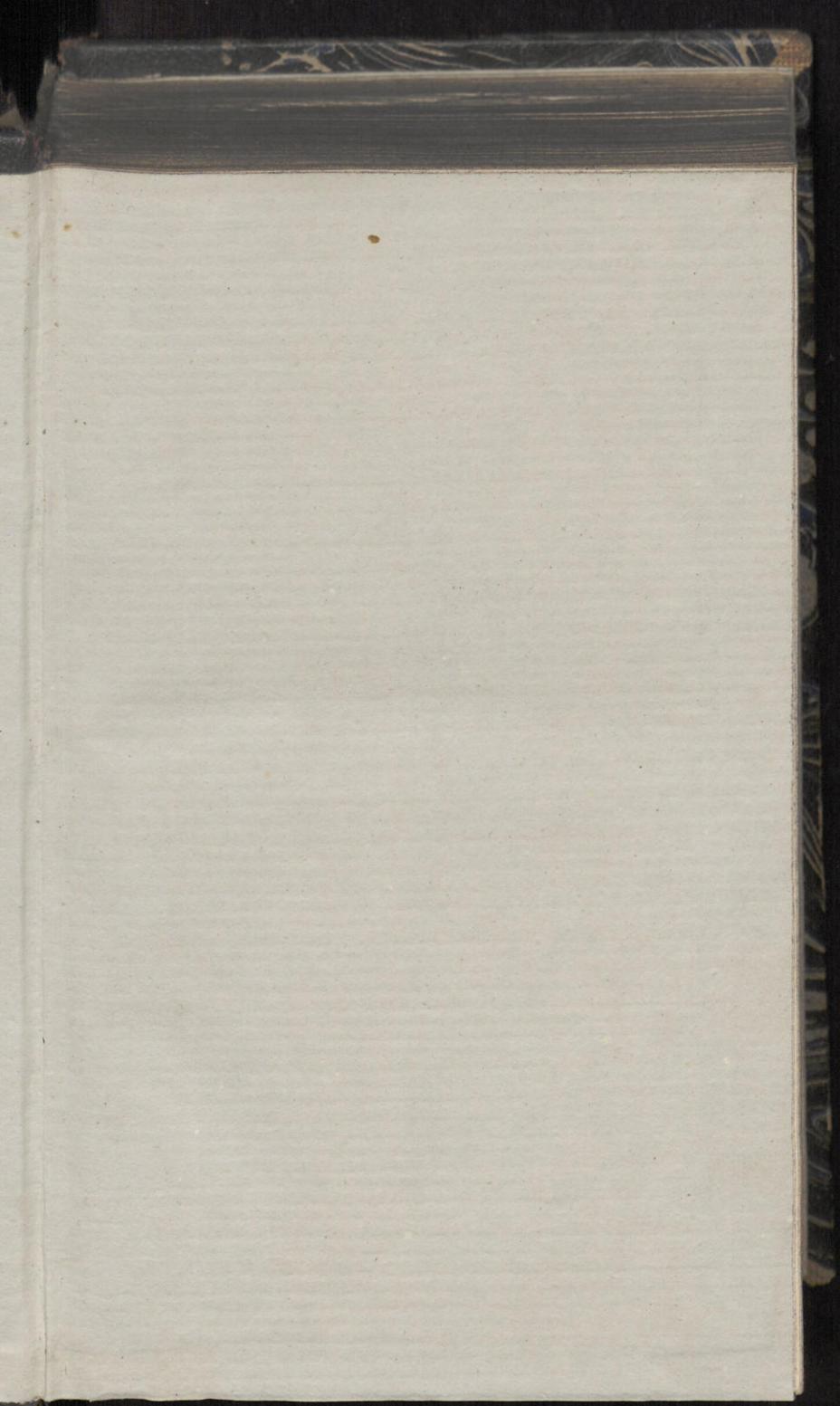
Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No. **570**

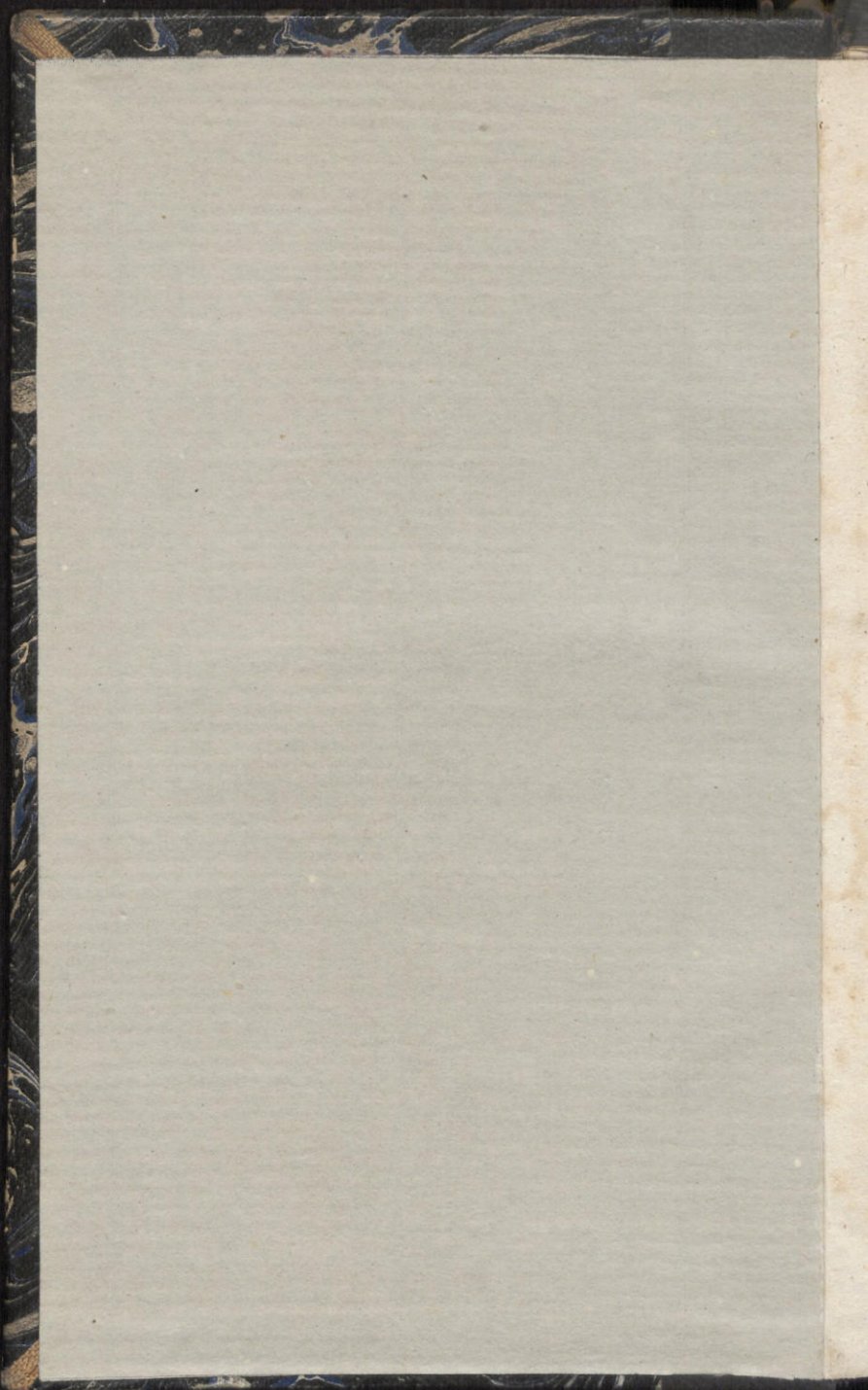
the scale towards document

↓





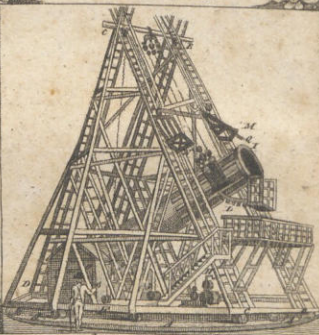






Sclaven Transport.

Weiberhandel.



Vulkan Imbambura

Herschels Teleskop.



Edays tower Leuchthurm. Wasserheren Sturm. Vogel.

1179. 216
Wunder - Cabinet.

MT 3
Gesammelte Bruchstücke

zur Kenntniß außergewöhnlicher und noch wenig

bekannter Gegenstände

unser

Erdballes und seiner Bewohner.

28:700
Von

A. B. Bertuch.

Erster Band.

—————
Pesth, 1818.

In Joseph Müllers Buchhandlung.



V o r r e d e.

Die noch nie ganz ergründete Natur, die Erde und der Mensch, sind unserer Aufmerksamkeit und unseres Nachdenkens in hohen Grade würdige Gegenstände. Unsere Erde bietet uns eine Welt von Wundern dar. Die physische Beschaffenheit des Planeten, welchen wir bewohnen, die drey Reiche der Natur und das Menschengeschlecht enthalten bewunderungswürdige Merkwürdigkeiten auffallende Seltenheiten frappante Eigenthümlichkeiten. Insbesondere aber kommen in der Menschennatur und im Menschenleben bey einzelnen Individuen unbegreifliche Erscheinungen vor; die ältere, neuere und

neueste Geschichte ist voll von solchen auffergewöhnlichen Denkwürdigkeiten. Und welche erhabene, frappante und liebliche Scenen finden wir nicht auf der Erde, und zum Theil in ihrem Schooß, von welchen uns jene in fremden Ländern, und besonders in andern Welttheilen mehr, als die uns nahen anzuziehen pflegen?

Das hohe Interesse dieser Gegenstände hat man in neuern Zeiten auch auffer der Classe der Gelehrten einzusehen und zu würdigen angefangen. Daher findet jetzt das gebildete Lesepublikum so vielen Geschmack an Naturwunder, Wundermenschen und Cabinetsstücken, die in mehreren eigenen Werken zur Unterhaltung und Belehrung beschrieben sind.

Ich trete mit einem neuen Wunderkabinet auf, welches größtentheils die außergewöhnlichsten und wenig bekannten Gegenstände, unbegreiflichsten Erscheinungen in der Menschennatur und im Menschenleben auf eine faßliche und unterhaltende Weise beschreibt, erhabene, anziehende Scenen, auf und unter der Erde schildert, geographische Miniaturdarstellungen und Cabinetsstücke aufstellt. Es kann als ein Seitenstück zu Wagners Naturwunder und der in Grätz 1814 herausgegebenen Sammlung von „Wundermenschen“ betrachtet werden. Auch bemühte mich, die zu diesem Wunderkabinet mit Sorgfalt gewählten Gegenstände wo es füglich anging unter gewisse Rubriken zu bringen.

Ich habe einige zuverlässige geeignete Aufsätze besonders aus solchen grossen Werken entlehnt, welche wegen Voluminosität und zuvielen Kupfern, oder durch die Erscheinung im Auslande so kostspielig sind, daß sie selten in österreichischen Staaten angeschafft werden können; und hütete mich sorgfältig fäbelhafte, falsche oder doch unwahrscheinliche Nachrichten und Darstellungen aufzunehmen, und man wird daher in diesen neuen Wunderkabinet mehr strenge Auswahl antreffen als in vielen andern ähnlichen Sammlungen. Es gebührt mir aber eigentlich kein anderes Verdienst, als eine gute Auswahl Richtung und Anordnung der mitgetheilten Stücke.

Wegen des großen Interesse, welches seit einigen Jahren Amerika, besonders aber das spanische Amerika und Brasilien für die Europäer hat, habe ich nicht nur hin und wieder in beyden Bänden physikalische, naturhistorische und geographische Aufsätze und Bemerkungen über Amerika eingeschaltet, sondern auch statistische Aufsätze über die Hauptstadt Mexiko in Neu-Spanien, über die Stadt Portobello in der Tierra Firma über die Stadt Potosi und ihre berühmten Silberbergwerke in Süd Peru und über das Brasilische Reich mitgetheilt, was vielen Lesern angenehm seyn dürfte.

Um das Werk nicht zu vertheuern, hat sich der Verleger auf vier Kupfer beschränkt. Ich habe dazu interessante Gegenstände gewählt. Ob es mir aber gelun-

gen auf vier kleine Kupfer so viele mannigfaltige Gegenstände befriedigend darzustellen, darin unterwerfe mich ganz den billigen Ausspruch meiner Leser.

Sollte dieses Wunderkabinet den Beyfall vieler Leser erhalten, so bin ich zu einer Fortsetzung des unerschöpflichen Gegenstandes dieser Sammlung bereit.

Geschrieben am Donauström im
September 1817.

A. W. Bertuch.

Versuche einer nördöstlichen Durchfahret zwischen Asien und
Amerika.

Seit dem ersten fehlgeschlagenen Versuche des Ritters Hugh Willoughby im Jahre 1553, eine nördöstliche Durchfahret zwischen Asien und Amerika zu finden, und durch diesen Weg nach Japan und China zu kommen, haben wir mehrere Nachrichten von Schiffahrten, welche in der nämlichen Absicht meistens von Engländern und Holländern, doch immer ohne den Endzweck zu erreichen, vorgenommen worden sind. Engel, ein eifriger Vertheidiger der Möglichkeit der Durchfahret, legt es ihnen zur Schuld aus, daß sie sich zu nahe an das Land gehalten haben, an welches sich unter diesem kalten Himmelsstriche das Eis anzulegen pflegt. Wahr ist es; das verschiedene die See weit vom Lande offen gefunden haben; Monson giebt sogar vor unter dem 88sten Grade gewesen zu seyn, Soulden berichtete Karl dem zweyten König in England, daß zwey holländische Fahrzeuge bis zur Breite von 89 Grad auf einem wie in der Bay von Biskaja, freyem Meere gefegelt sind; aber die letzten Nordreisen sowohl, als die über das Eis

im Nord- und Südmeere gemachten Beobachtungen sind der Meinung Engels nicht günstig. Die im Jahre 1773, auf Befehl Georgs des dritten Königs von England von Kap. Phips gerade gegen den Nordpol unternommene Reise scheint die Sache ziemlich entschieden zu haben. Er konnte nach aller angewandten Mühe nicht über den 80sten Grad kommen. Wären diese Unternehmungen glücklich gewesen, so würde wenigstens die Erdbeschreibung so viel dabey gewonnen haben, daß man mit Sicherheit gewußt hätte, daß Amerika mit dem nordöstlichen Asien keinen Zusammenhang hat. Nur wenige wußten etwas von der Reise des Simon Jannow und de Schnew, welche beynah eben so bald vergessen, als bekannt wurde. Dieser Kosack fuhr im Jahre 1648, mit sibirischen Kotschen (einer Art Schiffe) aus der Kolyma aus, umsegelte die Spitze Eschutschko, nåß kam bis zum Ausflusse des Anadyr, und traf in Kamtschatka ein, und durchsegelte folglich der erste die zwischen Asien und Amerika gelegene Straße. *) Beynabe 100 Jahre nach dieser vergessenen Reise entdeckte Kap. Bering diese Straße wieder, welche endlich im Jahre 1778 Kap. Cook befahren, und berichtigt hat, so daß es nun ausgemacht ist, daß die neue Welt von der alten vollkommen getrennt ist.

*) Müller Voyages et de couvertes faites par les Russes, 1. T. p. 9.

Entdeckungen und genauere Untersuchungen der Russen im Nordmeere und stillen Meere.

Seitdem die russische Herrschaft sich bis zu den äußersten Gränzen des nordöstlichen Asiens und zu dem stillen Meere verbreitet hat, wurden entweder neue Länder entdeckt, oder schon vormahls zwar bekannte, aber unrichtig bestimmte genauer untersucht. Schon im Jahre 1639 kam Dimitri Kopylow zu den äußersten Tungusen am Kamtschatkischen Meerbusen, und besuchte zuerst die Küste, wo nachher Ochotsk erbaut ward; im Jahre 1646 umfuhr Simon Deschnew Eschutschkoinos, und besuchte die Mündung des Anadyrflusses; 1696 drang Morosko in die Halbinsel Kamtschatka, deren südliche Spitze 1706 die Russen erreicht haben; im Jahre 1711 entdeckte man, daß das zweifelhafte südwärts vom Kamtschatka liegende, und schon im Jahre 1643 von den holländischen Schiffen Kastrikon, und Breskes gesehene Land Jedso nur eine Reihe Inseln, die man Kurilen nennet, sey, welche von der südlichen Spitze von Kamtschatka bis Japan laufen; Bering segelte 1741 zuerst von Kamtschatka aus nach Amerika, entdeckte die aleutischen Inseln, und sah in zwey Reisen, wie auch der von ihm durch Sturm getrennte Eschirikow, noch mehrere andere, die er aber für Spitzen, und Vorgebirge des festen Landes von Amerika ansah; 1768 endlich schickte die Krone den Kap. Krenitzin aus, um von diesen Gegenden genaue Nachrichten einzuziehen. Dieser Unternehmung sind wie die Kenntniß der Kette

der aleutischen, andreanofkischen, und Fuchsinselfn schuldig, welche Kamtschatka mit der amerikanischen Landspitze Alaska verbindet. *) Vielleicht wird die Zeit, und der immer mehr zunehmende Eifer die Kenntniß unsers Erdballes zu befördern noch mehreres in diesem nordischen Striche entdecken, in welchem selbst vieles bey den schon entdeckten Ländern zu verbessern ist. Wenigstens stimmen Kap. Kook's Beobachtungen mit dem Russischen nicht allerdings überein. Das von Behring benannte Kap Elia setzte Kook mehrere Grade östlicher, als Behring; auch Schirikows Küste muß mehr ostwärts gerückt werden; das von Krenigin für eine Insel angesehenene Land Alaska ist eine Landspitze von Amerika; die Breite der Meerenge zwischen Tschutschko in ost, und der entgegen gelegenen Landspitze von Amerika beträgt nicht 4 bis 5 Grade, wie es die meisten russischen Charten angeben, sondern nur einen Grad; überhaupt hat Behring die nordöstlichen Küsten von Sibirien um 4 bis 5 Grade nach Westen mehr zurückgerückt, als sie es wirklich sind. **) Aber genug von dem nordischen Meere. Im südlichen Theile des stillen Meeres ist viel mehr zu entdecken übrig. Seitdem Mangellan durch die von ihm benannte Strasse in die Südsee hinübergesegelt, und auf die philippinischen Inseln gerathen ist, lief man gleichsam nach der Wette auf neue Entdeckungen, deren Geschichte allzuweitläufig ist, als daß sie hier Platz finden können. Genug ist, daß Kap. Kook,

*) Neue nordische Beyträge zur physik und Geograph. Erd- und Völkerbeschreibung. 1 Thl. S. 265 und 280.

**) Neue nordische Beyträge 1 B. 2 St. S. 280.

nachdem er in zween Reisen vieles berichtigt, nicht wenig selbst entdeckt und die vorher unbestimmten Länder von *Diemen*, *Carpentaria*, und *Neuholland*, für ein einziges zusammenhängendes, und beynahе so großes Land, als *Europa* ist, erklärt hat, unerachtet aller Geschicklichkeit, und Bemühung vielleicht noch gar vieles unentdeckt gelassen hat. Den beynahе der ganze Raum zwischen dem südlichen Wendekreise, und dem Pole erscheint auf unseren Weltkugeln noch immer unausgefüllt.

Sufrieren des Meeres und schwimmende Eisschollen.

Alle älteren und neuen Seefahrer, die näher an die Pole gekommen sind, alle russischen Wildschützen, alle Grönlandsfahrer bezeugen einstimmig, daß das Meer zu gewissen Jahreszeiten mit Eise überdeckt sey. *Kap. Phips*, nachmaliger *Lord Mulgrave* konnte unerachtet aller angewandten Mühe nicht über den 80^o Nordbreite kommen; *Kap. Kook* mußte in dem nördlichen Theile des stillen Meeres unter dem 70 $\frac{1}{2}$ Grade, und in dem südlichen ebendesselben Meeres unter dem 70^o seine Entdeckungen endigen. Ein undurchbringliches und nabschliges Eisfeld stand ihnen im Wege. Bricht ein solches Eis, so wird es von Wellen und Strömen getrieben, bis es sich entweder an die Küsten eines Landes anlegt, oder unter wärmern Himmelsstrichen langsam zerschmilzt. Es ist in allen nördlichen Ländern unter dem Nahmen des *Treibesees* bekannt. Es giebt Eisschollen, die so groß sind, als Berge so daß sie zuweilen den Grund des Meeres in einer Tiefe von 60 bis 80 Klafter erreichen können und doch viele Klaf-

ter hoch über dem Meere hervorstehen. *) „ Diese Eisberge (so redet J. N. Forster) machen einen unbeschreiblichen Eindruck auf den Seefahrer. Das Große dieses Anblicks übertrifft alle Erwartung. Eisinseln, eine auch 2 Meilen lang, und über 100 Fuß hoch über dem Wasser, sind uns häufig vorgekommen. (Nimmt man an, daß, wie es Mairan sagt, im frischen Wasser nur $\frac{1}{12}$ des Eises hervorraget, so mußten diese Stücke eine Höhe von 1300 Fuß haben.) „ Nicht nur die Größe, sondern auch die erstaunende Anzahl dieser Eismassen wirkt auf den Zuschauer. Im Jahre 1773 am 23. Decemb. wurden von Maskorbe 186 große Eismassen gezählet, worunter keine geringer als das Schiff war. „ Von der Entstehungsart des Eises im Meere sind die Meinungen der Naturforscher getheilt. Wir glauben nichts bessers thun zu können, als einen Auszug aus der schätzbaren Abhandlung J. N. Forsters über das Eis, und dessen Entstehung hier zu liefern. Die Meinung, daß das Eis nur an den Küsten, und zwar allein von dem frischen Wasser entstehe, oder gar auf Flüssen, z. B. in Sibirien, und Hudsonsbay ins Meer geführt werden könne, hat an dem Grafen von Buffon, an Komaroff und Kranz ihre Vertheidiger gefunden. Ob, und wie ihre Fälle mit den Beobachtungen übereinstimmen, wird aus dem folgenden erhellen. 1. Wahr ist es, daß das Eis, welches man im Meere antrifft, blos aus frischem süßem Wasser bestehe; nur die schwammigten, und vom Anspuhlen der Wellen durchlöcher-

*) Dassens und Povelsens Reise durch Island, 1. B. S. 273.

Stücke geben ein salziges Wasser. 2. Nicht das schwarze Meer allein, wie es Graf Buffon behauptet, sondern auch andere Meere frieren bisweilen ganz zu Eis. Im Jahre 860 war auch das mittelländische Meer so hart gefroren, daß man zu Wagen, und zu Pferde über das ionische Meer nach Venedig kam. Im Jahre 1234 traf dieser Fall abermal ein. Im Jahre 1426 reifete man auf der Ostsee von Danzig nach Lübeck, und von Dänemark nach Meklenburg übers Eis. Im Jahre 1408 war selbst die große Nordsee zwischen Dänemark und Norwegen gefroren, und die Wölfe liefen übers Eis aus dem einen Königreiche in das andere. 3. Die Behauptung, daß die See fern von den Küsten nicht gefriere, ist in Hinsicht auf die erforderliche Distanz sehr unbestimmt. Nach Müller's *) Zeugniß fuhr der Kosak Markof auf Schlitten 360 bis 420 englische Meilen von den Küsten Sibiriens in das Eismeer hinaus. Hier fand er das Eis in so rauhen Bergen aufgethürmt, daß er nicht weiter kommen konnte. Er Erstieg einen Eisberg, und sah, so weit das Aug tragen konnte, nichts als Eis vor sich. Da er wahrscheinlich noch 60 Meilen weiter vom Berge sehen konnte, so ist sehr glaubwürdig, daß das nordische Meer im Winter bis an den Pol gefriert. 4. Graf Buffon behauptet, daß überhaupt alles Eis von den großen Flüssen Sibiriens in das Nordmeer geführt wird, und, weil in dem Südmeere eben so ungeheure Eismassen treiben, so glaubt er daß das Daseyn eines großen Polarsüdlandes erwiesen sey. Allein, um diesen Beweis unzustossen ist schon das

*) Müllers Sammlungen russischer Geschichten, 3 B. S. 41.

genug, daß in einem ewig gefrorenen Erdreich keine Quellen entstehen, und folglich keine großen Flüsse seyn können. „Giebt es ein Südland, so müssen sich dessen Rükken von Osten nach Westen, jedoch noch südlicher als unsere Fahrt, folglich allenthalben jenseits den Kosten, und an einigen Stellen über den 71° hinaus erstrecken. Die etwanigen Flüsse müßten aus dessen Innern, mit hin von Süden nordwärts laufen, um das Meer zu erreichen. Fanden wir nun bereits im 54ten Grad auf der Insel Südgeorgien, die kaum 60 deutsche Meilen im Umfange hat, mitten im Sommer eine Kälte, wobey der Thermometer 30°, 32°, oder höchstens 34° anzeigte, das ganze Land mit tiefen Schnee bedeckt, alle Hütten mit festen Eisklumpen, welche 60 bis 80 Fuß aus dem Wasser hervorragten, gefüllt, und keine Spur von Flüssen oder Quellen; wie wenig Hoffnung darf man sich machen, Flüsse jenseits des 71°, oder gar um den Pol herum anzutreffen, woselbst sie doch entstehen müßten.“ Auch der gänzliche Mangel alles Treibholzes beweiset, daß kein Polarsüdland da sey. 5. Der Satz, daß die See, wenn sie gefriert, nur ein salziges Eis geben könne, wird durch die ungefähre Beobachtung von *Adanson*, und die mit Fleiße angestellte Erfahrung von *Nairne* gänzlich umgestossen. Dieser erhielt während des scharfen Frostes im Winter 1776 aus dem, in einem Gefäße der Luft ausgesetzten Seewasser ein sehr hartes, 3 1/2 Zoll langes, und 2 Zoll dickes Stück Eis, welches, nachdem es in frischem Wasser abgewaschen wurde, und bey gelinder Wärme aufging, ein frisches, süßes, und spezifisch leichteres Wasser gab, als ein Gemisch von Schnee und Regenwasser. Das übrig gebliebene Seewasser war spezifisch schwerer, als anders

Seewasser geworden. *) Jenem froz das in zwey Flaschen geschöpft Meerwasser auf dem Wege von Brest nach Paris, die Flaschen zerplakten, und das darin gefundene Eis zergien zu ganz frischem Wasser. **) Higgins erhielt bey seinem Versuche nur dünne Blättchen von Eis, welche sehr schwach aneinander hingen, und salzig waren. Er hätte aber mit Geduld warten sollen, bis er ein dickes und festes Eis bekommen hätte. 6. Egede versichert, daß die Eisberge nichts anders sind, als abgerissene Stücke der Eisberge auf dem Lande. Diese Meinung hat Comonoffo, und zum Theile auch Ellis angenommen, de la Potherie behauptet diese Entstehungsart beynah mit Augen angesehen zu haben. ***) Doch sie können auch im Meere selbst entstehen. Sobald Sturm und größere Fluth das Eisfeld in Schollen bricht, werden diese Schollen übereinander geschoben, und frieren zu dickeren Massen, und zuletzt zu ganzen Eisbergen. Forster hat in dem südlichen Polarsee Eisberge gesehen, die regelmäßige, beynah gleich dicke Lagen übereinander liegend hatten. Einige derselben hatten eine Schichte die Durchsichtig, und die andere, die undurchsichtig war; welche sichtig aus gefrorenen Schnee bestand, Schnee, der oft viele Ellen tief fällt, und vom Regen aufgethauet, von neuem gefriert, und immer fester wird, trägt vieles dazu bey, die Eisberge endlich zu ungläubli-

*) Philos. Transactions Vol. 66.

**) Adansons Nachricht von seiner Reise nach Senegal, herausgegeb. von Schreber. S. 223.

***) Histoire de l'Amérique septem. par Mr. de Bagaville de la Potherie.

der Höhe aufzuthürmen. 7. In Nainne's Versuchen entstand das Eis an der Oberfläche des Seewassers, und schoß seine Krystallen unterwärts an; es ist also das Land nicht einmahl als ein Ruhepunkt, woselbst das Eis sich ansetzen könne, unentbehrlich. *) Wir können nicht umhin bey dieser Gelegenheit die ungereimte Meinung von einigen anzuführen, welche glauben, daß das Treibeis Feuer fange, und als Holz gebraucht werden könne. Die guten Leute sahen in der Ferne helle Flammen aus dem Eise hervorkommen, und dachten nicht, daß sie aus dem durch starke Reibung zwischen dem Eise in Brand gethenen Treibholze entstanden seyn. **)

Die Stromgänge des Meeres.

Die Stromgänge (Corrientes, Courents) welche als Folgen von der Ebbe und Fluth angesehen werden müssen, theilt man in beständige und veränderliche. Diese gehen immer in der Richtung der periodischen Winde, die man Moussons oder Passatwinde nennet. So strömet zum Beyspiele, zwischen den maldivischen Inseln das Meer sechs ganze Monate von Osten nach Westen, und sechs andere von Westen nach Osten; bey Ceylon geht der Strom vom halben März bis Oktober von Norden gegen Süden, und umgekehrt die übrigen Monate, u. s. w. Ihre Ursache liegt unstreitig in

*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 59.

**) Laffens und Povelsens Reise durch Island 1 Band.

den Winden, und wenn sie die Richtung der Winde nicht allzeit allzugenau halten, so kommt es von der Lage der Küsten oder selbst von dem allgemeinen Strome her, aus dessen Vereinigung mit der besondern vom Winde entstandenen Bewegung eine Mittelrichtung entstehen muß.

Die Richtung der beständigen Stromgänge gibt J. N. Forster also an: Da die See zwischen den Wendezirkeln beständig von östlichen Winden im atlantischen Meere gegen das feste Land von Amerika, und im stillen Meere gegen China, Neuholland, und die molukischen Inseln angetrieben wird, so strömt dasselbe nördlich und und südlich längs der Küsten des festen amerikanischen Landes, und kömmt in den milden Erdgürteln von Südwesten nach Nordosten im nördlichen Hemisphäre; und von Nordwesten nach Südosten im südlichen Hemisphäre. Wir finden daher, daß in der nördlichen Halbkugel aus der Bay von Mexiko eine Strömung nordostwärts nach Irland, und Norwegen geht. Und von der Küste von Brasilien führt in der südlichen Halbkugel eine andere Strömung die Wässer des Ozeans beym Vorgebirge der guten Hoffnung vorbeey ins indische Meer. Dagegen stößt sich die Strömung nordwärts an Norwegen, und geht wieder von Osten nach Westen auf die östliche Küsten von Grönland zu im kalten nördlichen Erdgürtel; im südlichen Hemisphäre stößt sich die von Kap fortgehende Strömung an Neuholland, und geht demnach wieder in kalten Erdgürtel westlich. *) Eine kleine Aufmerksamkeit auf

*) J. N. Forsters Geschichte der Entdeckungen und Seefahrten im Norden S. 331.

die Gestalt der Küsten muß jeden überzeugen, daß die Ursache dieser Stromgänge zwar in dem allgemeinen Strome der Richtung aber an den Küsten lieget. Die Erklärung des Gr. v. Buffon, der eine doppelte Reihe von Seegebirgen, welche man als Ufer des Stromganges sich einbilden soll, annimmt, könnte viel Wahrscheinliches haben, wenn es gewiß wäre, daß der Stromgang bis auf den Boden des Meeres in der nämlichen Richtung, und wenigstens mit der nämlichen Geschwindigkeit fortgeht. Aber dieß bezweifelt man billig; wenigstens berichtet Romanoff, daß die eigenen Stromgänge nach dem Zeugnisse der Seefahrer meistens auf der Oberfläche schneller sind, als in der Tiefe, und daß man sogar zweifelt, ob sich die Stromgänge in die Tiefe verbreiten.

Nichts bestätigt die Strömung von S. W. nach N. O. in dem nördlichen wilden, und kalten Erdgürtel mehr, als die große Menge von Treibholz, welche diese Strömung in Irland, Schottland, den Faröne, Orkneys, den Schottland-Inseln, Island und Norwegen ans Land führt. Die Holzarten sind Fichten und Tannen, Linden, Birken, Brasilienholz, Fernambuck u. d. m., welche die auf seine Geschöpfe wachende, liebevolle Vorsicht diesen nördlichen vom Holze entblößten Ländern zukommen läßt. *) Da sehr viele westindische Holzarten unter dem treibenden Holze sind, so ist kein Zweifel, daß das meiste Treibholz von Amerika kömmt. Man weiß aus Reisebeschreibungen, daß bey Vera Cruz, und in dem mexikanischen Meerbusen Treibholz gesehen wird, wel-

*) Dlassens und Povelsens Reise durch Island. 1 B. S. 271.

ches vermuthlich von Florida kömmt; und es ist ja bekannt, daß viele große Flüße von Amerika, welche durch unermeßliche Waldungen fließen, eine solche Menge von losgerissenen Bäumen führen, daß diese bisweilen ganze Inseln gestalten. Catesky berichtete ausdrücklich, *) daß die großen Flüße von Virginien und Carolina viele Waldungen losreißen, und daß sie sich selbst dadurch in ihrem Laufe hemmen, über die Ufer sich ergießen, und neues losgerissenes Holz in die See hinunter führen.

Periodische Überschwemmungen einiger Flüße.

Die periodischen Überschwemmungen von dem Nil waren vor Zeiten viel berühmter, als sie jetzt sind, theils weil man nun überzeugt ist, daß sie in den eben auch periodischen Regen, welche in Äthiopien vom April bis zum September fast unaufhörlich dauern, ihre Ursache haben, theils auch, weil die Ehre einer solchen Erscheinung nicht mehr ihm allein gebührt; sein Anlauf fängt selten eher an, als im Junius, und höret auf im September. Die Überschwemmung des Rio Dolce in Südamerika fällt gemeiniglich im Jänner ein; sie entsteht aus dem Schnee, der in den Gebirgen von Chili und Peru durch die Sonnenhitze schmilzt. Die Parana tritt regelmäßig des Jahres zweymahl aus ihren Ufern. Die Sommerüberschwemmung fängt meistens im Dezember an, und setzt sich zu Ende des Hornungs; die andere

*) In der Naturel history of Caroline.

dauert von der Hälfte des Junius bis zur Hälfte des Julius; die erste wegen des geschmolzenen Schnees, die zweyte wegen des Regens zwischen dem Gebirge. *) Die Überschwemmung des Ganges fangen im Junius an, und hören gegen das Ende des Augusts auf. Sie unterscheiden sich dadurch von andern, daß sie nur eine kurze Weile dauern, und nach einer Zwischenzeit wieder kommen. Das Wasser, welches das Land auf einmal überschwemmt, bleibt höchstens zwey oder drey Tage darauf stehen, und verschwindet hernach; nach acht Tagen werden diese Überschwemmungen mit mehr oder weniger Stärke wiederholt, und dieses währet so lange, bis sie gänzlich aufhören. Man kann kaum begreifen, wie nützlich diese Überschwemmungen theils durch die Bewässerung des Bodens, theils durch den zurückgelassenen Schlamm diesen Ländern sind. Es scheint, der liebevolle Urheber der Natur habe hierdurch diese trocknen Gegenden schadlos halten wollen.

Borri's, (eines der ältesten Reisenden) Schilderung der höchst merkwürdigen Überschwemmungen in Cochinchina, und die dadurch entstehenden wohlthätigen Folgen:

Dieses Land (erwähnt dieser Reisende) genießt der vier Jahreszeiten, welche, wenn gleich nicht genau so eingetheilt, wie in Europa, dennoch weit gelinder und anziehender ihren Einfluß äußern. Im Sommer, der die Monate Junius Julius und August in sich begreift, herrscht

*) Geschichte der Abiponen 1 Th. S. 57 und 238.

Hier eine große Hitze wie denn das Land auch unter der heißen Zone liegt. Dennoch hört im August bis November die große Hitze auf, und die Luft bleibt sehr gemäßiget, weil jetzt, im Herbst dieser Gegenden, beständige Regen auf die Gebirge der Kemois fallen. Dadurch vermehren sich die Gewässer so sehr; daß sie das ganze Reich überschwemmen, und so sich mit dem Meere verbinden, daß man kaum einen Unterschied wahrnehmen kann. Diese Überschwemmungen treten regelmäßig von vierzehn zu vierzehn Tagen ein, und währen jedesmahl drey Tage hindurch. Ihr wohlthätiger Einfluß besteht nicht bloß in Erfrischung der Luft sie geben auch den Boden Fettigkeit, machen ihn fruchtbar und reich in der Hervorbringung aller Produkte. Hierunter ist der Reis das trefflichste Manna und allgemeinste Nahrungsmittel im ganzen Reiche. In den anderen drey Monathen, welche die Wintermonathe sind, wehen Nordwinde, welche einen so kalten Regen herbeiführen, daß sie hinreichen, um den Winter von den anderen Jahreszeiten zu unterscheiden. Endlich zeigen sich in den Monathen März, April und May die Wirkungen des angenehmen Frühlings, denn Alles prangt im grünen Schmuck, in Blüthen und Blumen.“

Übrigens glaube ich nicht unrecht zu thun, wenn ich noch einige merkwürdige durch benannte Überschwemmungen sich ereignende Umstände, anführe:“

„Fürs Erste werden diese Überschwemmungen von Jedermann mit Sehnsucht erwartet, nicht nur weil sie eine frischere Luft mit sich bringen, sondern noch weit mehr der Fruchtbarkeit wegen, die sie der Erde mittheilen. Daher ist bey Annäherung der Überschwemmungen die Freude höchst allgemein; sie wird durch Besuche, Feste, dann Freudengeschrey zu erkennen gegeben, und Alles ruft mehrere

mate Daden Lut, daß Wasser ist da. Übrigens giebt es niemanden, der nicht an den Festlichkeiten Theil nähme, den König selbst nicht ausgenommen.

„Und da diese Überschwemmungen oft plötzlich und unversehens kommen, so geschieht es, daß man manchen Abend, ohne noch daran zu denken, nach Hause geht, des nächsten Morgens aber sich schon in sein Haus verschlossen sieht, und dieß zu gleicher Zeit im ganzen Lande. Bey solchen Gelegenheiten geht viel Vieh zu Grunde, das nicht Zeit hat, auf die Berge oder andere erhobene Orte zu flüchten.“

Für diesen Zeitpunkt besteht im Reiche ein sehr willkommenes Gesetz, wonach Ochsen, Ziegen, Schweine und anderes Vieh, das vom Wasser überrascht wird jedem gehört, der es erretten kann. Dieses Gesetz, außer daß es die Lage manches Armen erleichtert, verursacht auch überdieß ein großes und ganz besonderes Vergnügen. Bey der Ankunft des Wassers wirft sich alles in Barken, und geht auf die Jagd und Eroberung des Viehes aus, welches nachher bey dem Festen und Banqueten verzehrt wird.“

Die Kinder haben ebenfalls ihre Spiele und Kämpfe, die mit ihrem zarten Alter im Verhältniß stehen. Von den großen Reisfeldern die von Ratten und Mäusen wimmeln, flüchten diese Thiere weg und retten sich auf Bäume. Es macht nun den Kindern ein außerordentliches Vergnügen zu sehen, wie die Zweige statt der Blätter und Früchte ganz mit Mäusen bedeckt sind. Nun nähern sie sich bandenweise in ihren kleinen Rähnen, und hauen die Äste ab, damit die Thiere herunter ins Wasser fallen. Dieses kindische Vergnügen ist aber von großen Nutzen für

für die Felber, welche nicht besser von so häufigen und gefräßigen Thieren befreyt werden könnten.

„Der letzte Vortheil, den der Lut herbeyführt, und der wahrlich nicht gering ist, besteht darin: daß Jedermann sein Haus mit allen Erfordernissen auf die bequemste Art und nach der reichsten Wahl versehen kann. Denn während dieser drey Tage ist das Land schiffbar und zwar in dem Grade, daß man von jeder Stadt zur anderen alles Mögliche schaffen kann.“

Die Zeit der Überschwemmung ist daher auch die der berühmtesten Messen und Märkten im Reich, und der Zulauf auf selbe weit stärker, als in einem anderen Theil des Jahres. Während dieser Zeit schafft man auch noch das erforderliche Brennholz herbey, indem man es von den Bergen herab in den Barken führt, welche bequem durch die Straßen ja selbst in die Häuser fahren, die aus diesem Grunde auf erhöhten Balken stehen; welche dem Wasser freyen Zu und Durchlauf gestatten. Jedermann flüchtet sich in das höhere Stockwerk, welches natürlicherweise schon so erbaut ist, daß allen Erfahrungen zu Folge, das Wasser nicht so hoch steigen kann. Auch verdankt Cochinchina diesen Überschwemmungen die doppelte Urnte an Reis und die Menge von Gemüse.

Sonderbare Erscheinungen des Regens unter den warmen Himmelsstrichen.

Wey uns, und fast überall in temperirten und kalten Ländern, wie die Winde unbeständig, und unregelmäßig sind, so ist auch die Zeit und die Dauer der Re-

gen unregelmäßig; es sind aber doch in jedem Lande gewisse Winde, die Regen zuführen, und andere, die den Himmel aufklären. Unter den warmen Himmelsstrichen verhält sich die Sache ganz anders. Es gibt Länder, in welchen es niemals regnet, und wieder andere, in welchen es fast ganze sechs Monate regnet und andere sechs Monate immer trocken ist; und noch andere, in welchen die Regenzeit 1, 2 oder 3 Monate dauert, und alle Jahre in die nämlichen Monate einfällt, so daß die Einwohner ihre Sæ- und Erndtezeit darnach gewiß richten können. In dem westlichen an dem stillen Meere liegenden Theile von Amerika gränzen zwey ungeheure lange Striche von Ländern, in deren einem es fast beständig regnet, in dem andern niemahls; der erste erstreckt sich von dem Meerbusen bey Guajaquil bis gegen Panama fast 300 Meilen in der Länge; der andere fängt auch bey Guajaquil an, und erstreckt sich südwärts auf 400 Meilen. Man weiß so gewiß, daß man vom Regen nichts zu fürchten hat, daß man die Häuser zu Urika und Lima ohne Dächer bauet. Der Wind, der auf diesem Theile der Küste wehet, kommt insgemein aus der See von Südwesten; er findet in dem flachen dürrn, und von allen Waldungen entblößten Lande keine Hinderniß, und treibt folglich die Dünste vor sich, bis sie an die sehr hohe Wand des Cordilleras anstoßen, und zwischen diesem Gebirge in einem der heftigsten, und dauerhaftesten Regen sich ergießen. Hingegen ist das Land nordwärts von Guajaquil bis fast Panama durchaus mit Wäldern besetzt, über welche in diesen heißen Ländern immer häufige Dünste schweben; diese ziehen die aus dem Meere durch den Wind zugeführten Dünste an sich, und fallen mit ihnen in heftig-

gen Regen herab. Diese Erklärung ist von Bouguer,
*) und scheint der Wahrheit näher gekommen zu seyn,
als diejenigen des du Carla, der alle in südlichen Ame-
rika fallende Regen von dem beständigen Ostwinde her-
leiten will. **) Alle Winde, die Nordwinde allein aus-
genommen, müssen über eine Kette von Gebirgen streichen,
bevor sie in das flache Ägypten kommen können. Der
Süd reiniget sich zwischen den hohen Bergen von Abessi-
nien, der Ost entlediget sich der Dünste an dem Gebir-
ge, das zwischen dem rothen Meere, und dem Nil liegt,
und der West an dem Atlas; es ist also kein Wunder,
wenn es in Ägypten niemals regnet. Was die periodi-
schen, und viele Monate anhaltenden Regen: anbelangt,
scheint es kein Zweifel zu seyn, daß ihre Zeit, und Dauer
von den Winden bestimmt wird. Die Mouffons oder
Passatwinde geben den nämlichen Lande Trockne, oder
Regen, darnach als ihre Richtung ist. So lange der
Wind von Osten herkommt, regnet es in Koroman-
del; in Malabar aber ist es beständig trocken; setzt
er aber einmahl um, und nimmt seine Richtung von We-
sten gegen Osten, so regnet es in Malabar, derweil in
Koromandel die Heiterkeit des Himmels nichts stöhren
kann. Diese zwey Länder werden durch die Gatte, das
ist, durch eine von Norden bis an das Kap. Comorin
sich erstreckende Kette von Gebirgen geschieden. Weil ein
Arm des nämlichen Gebirges bis Ceylon fortläuft, und

*) Reise nach Peru S. 25.

**) Observations sur la physique par Mr. Rozies 1781
et 1782.

diese Insel in zwey Theile scheidet, so regnet es auf ihrer östlichen Seite so lange als der Wind von Osten bläset, und wieder an der westlichen, wenn er von Westen kommt. In den philippinischen Inseln herrschet die nämliche Abwechslung. Diese Inseln bestehen aus einem unordentlich aufgethürmten Haufen sehr hoher Gebirge. Die vornehmste Kette derselben läuft von Norden nach Süden, die übrigen Gebirge sind nur Zweige derselben. Diese Lage macht zwey verschiedene Jahreszeiten auf den westlichen, und östlichen Philippinen. Auf den östlichen regnet es vom Junius bis zum September und um diese Zeit wehen die Ostwinde. In den Gegenden, welche gegen Norden und Westen liegen, hat man dann schönes Wetter; aber im Oktober, und den folgenden Monaten wehen dahier die Nordwinde mit der größten Hefigkeit, und sind mit eben solchen Regengüssen begleitet. Derweil der südliche Theil der Insel *St. Dominique* von November bis in April eine erstaunliche Trockne, und Hitze verspührt, regnet es in den nördlichen immer; von April aber an ist es hier Sommer, und dort Winter. Die Insel theilt ein von Osten gegen Westen sich erstreckendes hohes Gebirg. Ja sogar in kalten Ländern findet man die nämliche Erscheinung, nur mit dem Unterschiede, daß die Zeit, und Dauer der Trockne, oder des Regens meistens unbestimmt ist. „Im Nordlande auf Island (so schreiben *Olafsen*, und *Povelsen* *)“ sind zwey „Witterungen im Gegensatz. Nördlicher Wind bringt „aus der See Sturm, Kälte, dicke Luft, Regen und

*) Reise durch Island. 2 B. S. 13.

„Schnee, selbst im Sommer hieher, da er im Gegen-
„theil dem Südlände klar Wetter giebt. Der Südwind
„bringt dem Südlände eine trübe, und feuchte Luft mit
„anhaltendem Regen, da er hingegen dem Nordlande
„einen klaren und milden Himmel giebt. Die Ursache hie-
„von ist in der großen Strecke von Gebirgen zu suchen,
„die das Land theilet.“

Ursache der grimrigen Kälte in Sibirien.

Schon Strahlenberg, und der ältere Gmelin schreiben die ungemein große Kälte Sibiriens der hohen Lage dieses Landes zu, der Abt Chappe d'Auteroche widerspricht dieser Meinung, und will vielmehr gefunden haben, daß überhaupt Sibirien keinen sehr erhabenen Boden habe. Er schreibt die Kälte der großen Menge vom Salze zu. Den Streit entscheidet Pallas, und giebt zugleich die wahre Ursache der grimrigen Kälte an. Die Stelle verdient mit dem eigenen Worten dieses großen Mannes angeführt zu werden, weil sie ein nicht geringes Licht über die Ursache der Temperatur im Allgemeinen verbreitet. „Er (der Abt Chappe) ist darin
„zu entschuldigen, sagt er, daß er glaubte, Sibirien,
„oder die Ebene ostwärts von uralischen Gebirge sey über
„die europäischen nicht so sehr erhöht, als es Strah-
„berg versichert. Die Nördlichen Gegenden, durch wel-
„che ihn sein Beobachtungsgeist führte, sind wirklich nie-
„drige, mit Wäldern bedeckte, und sehr oft sumpfige
„Ebenen. Aber er gibt selbst zu, daß die Fläche Sibiriens
„sich gegen Mittag nehmlich gegen die Alpen, welche

„ dessen Gränze ausmachen, erhebt. Und gleichwie sich
 „ diese große Gebirgskette ostwärts immer mehr und
 „ mehr über Sibirien ausbreitet, und erhebt, so wird
 „ auch die Erhöhung der sibirischen Ebenen daselbst be-
 „ trächtlicher, und ihr Haldung jäher, welche Strahlen-
 „ bergs Behauptung rechtfertiget. Diese Lage Sibiriens
 „ in einer gegen das Eismeer abhängigen Fläche, wobey
 „ es den Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, von den
 „ erwärmenden Südwinden aber, durch die große Kette
 „ des Gränzgebirges, dessen höchste Koppen mit immer-
 „ währenden Schnee bedeckt, und von den Westwinden
 „ durch die uralische Berghöhe ausgeschlossen ist, scheint
 „ die Hauptursache der Rauigkeit des sibirischen Klima
 „ und wirksamer, als seine Erhöhung allein, oder der
 „ kalzreiche Boden Sibiriens zu seyn. Zum Beweise die-
 „ ses Satzes würde ich die Gegend um die Bernaulische
 „ Schmelzhütte am Obfluß anführen, welche durch eine
 „ Strecke von Bergen und Wäldern, die zwischen dem
 „ Tom, und Ob vorliegen, gegen die Nordwinde be-
 „ schüzet wird, und alle Arten von Gartenfrüchten, so-
 „ gar Melonen und Wassermelonen, in freyem Grün-
 „ de vollkommen zur Reife bringt; da hingegen zwey
 „ Grad weiter südwärts am nördlichen Abhange der al-
 „ tatischen Berge dergleichen Früchte ihre Vollkommen-
 „ heit nicht erreichen. Ich würde ferner die seleginski-
 „ schen Thäler, und die um dem Fluß Abakan gelegenen
 „ Gegenden anführen, wo im April in den warmen Thä-
 „ lern am Fuße derjenigen Berge, alles blühet, deren
 „ Nordseite Reif, und Schnee bis in den Junius bede-
 „ cken. Ein Theil von unserem Europa hat sein sanftes
 „ Klima villeicht den scandinavischen, schottischen Alpen,
 „ welche die Nordwinde abwenden, so wie auch dem Um

„ stande zu verdanken , daß die nordischen Eisfelder zwischen
„ Europa und Amerika eine freye Strassen haben. — —
„ — Hingegen äußert daß zwischen den Nord = Cap, und
„ Spitzbergen eingeschlossene Eis schon seinem Einfluß
„ auf das Klima vom nördlichen Rußland. Die astraka-
„ nischen und krimmischen Steppen scheinen im Gegen-
„ theil den hohen Grad ihrer Sommerhitze, durch welche
„ daselbst sogar Pflanzen, die nur Persien und Syrien
„ eigen sind, gedeihen, ihrer gegen die warmen Süd-
„ und Südostwinden offenen Lage, und den hohen Län-
„ dern, welche sie gegen Norden bedecken zu verdanken
„ haben.“ *)

Verschiedene Temperatur der Winde.

Die Winde nehmen die Temperatur der Länder an,
über welche sie hinüberstreichen. Auf den hohen zwischen
den Cordilleras gelegenen Thälern, durch welche vor Zei-
ten die Strasse aus Peru nach Chili gieng, herrscht ein
Falter gar nicht heftiger Wind, der die Leute gleichsam
unvermerkt tödtet, oder wenigstens so durchdringt, daß
ihnen die Finger von den Händen, oder die Behen
von den Füßen wegfallen. P. Acosta sprach selbst
mit dem Kapitain Kostilla, der 3 oder 4 Finger auf
dieser Reise verlohren hat. Er schätzte sich noch glücklich;
denn ein großer Theil von den Kleinen Kriegsheere, was

*) Beschreibung über die Beschaffenheit der Gebirge. S. 17.
Anmerkung.

er anführte, blieb todt; er hatte sogar noch unversehrte Leichnahme derer gefunden, die mit dem ersteren Eroberer von Chili, dem Diego Almagro den nämlichen Weg gegangen sind. *) Auf dem flachen Lande von Asien und Afrika hingegen sind die Winde oft brennend heiß. Die sogenannten *Sumiels* oder *Samums* herrschen nach *Charbins* und *Hevenots* Berichten längs dem persischen Meerbusen, allein zwischen den 18ten Junius und 25ten August, während welcher Zeit auch die größte Hitze an diesem Meerbusen ist. Sie wehen mit großem Geräusche, scheinen ganz roth, und entzündet zu seyn, und tödten augenblicklich alle Leute, die sie anwehen, durch eine Art von Erstickung, sonderlich bey Tage. Das einzige Mittel wieder sie ist, daß man sich geschwind das Gesicht bedecke und sich vorwärts auf die Erde werfe, bis der Wind vorüber ist, welches in einer Viertelstunde geschieht. *Kämpfer* redet von dem nämlichen Winde, und macht dabey die Anmerkung, daß eben dieser brennende Wind die feuchten Lächer, und Geschirre frostig macht. Die Sache schien ihm unbegreiflich; sie ist aber in der heutigen Naturlehre kein Geheimniß mehr. **) *P. Lobo* macht eben auch von einem an dem rothen Meer zimlich gewöhnlichen Winde Meldung, denn die Araber *Uri* nennen, und der dieselbe Gegend in einem brennenden Ofen verwandelt, aber in einer Viertelstunde vorbeystreift. ***) An den

*) *Historie naturelle des Indes. d. 3. c. 9.*

**) *Amoen. exot. Fasc. 4. Relat. 2 et 3.*

***) *Voyage historique d'Abyssinie par P. Jerome Lobo.*

Küsten von Guina wehet zu bestimmten Zeiten aus dem innern Afrika gegen das atlantische Meer ein Wind *Saramattan*, genannt; welchen ein dicker Dampf, oder Nebel, den kaum die Sonnenstrahlen, als nur am Mittage, durchdrängen können, begleitet. Das Gras welkt, wenn er wehet, und wird so dürr wie Heu. Die Zweige verschiedener Bäumen trauern, und die Blätter werden welk, so, daß man sie, wenn der Wind 10 bis 12 Tage anhält, zwischen den Fingern zu Staube reiben kann. Die Augen, der Mund und Gaumen der Leute werden trocken, und in einer Zeit von sieben Tagen schält sich die Haut von dem Händen. Der Schweiß ist scharf und kömmt dem mit Wasser verdünnten Hirschhorngeiste sehr nahe. *)

Salziger Thau in Sibirien:

Da es eine ausgemachte Sache ist, daß aus dem Salzwasser das Salz mit den Dünsten nicht in die Luft steigt, so ist der salzigte Thau, welcher nach dem Zeugnisse des *Pallas*, und überhaupt der Reisenden auf den sibirischen salzigen Steppen fällt, eine sonderbare Erscheinung. „Da uns erstaunlich durstete (so schreibt *Leze*
„*chin*) so krochen wir auf der Steppe herum, und such-
„ten Thautropfen, aber der Thau war salzig. Anfangs
„schrieben wir dieses den Salzkräutern zu, womit die
„Steppe bedeckt war; aber wir fanden, daß der auf

*) Magazin für das Neueste aus der Physik 1 B. S. 41.

„unseren Sachen, als Kleidern, Satteln, u. d. m. ge-
„fallene Thau eben so salzig war.“ Georgi leitet die-
se Erscheinung von der durch die Wärme flüchtig gewor-
denen Salzsäure her. Denn, sagt er, das mineralische
Alkali, ob es schon auch rein vorkömmt, befindet sich
doch meistens auf diesen Steppen entweder im Koch- oder
Glauberfalte. Es haben aber die Scheidekünstler schon
längstens bemerkt, daß durch die Kraft der Wärme ein
Theil der Säure aus den Mittelsalzen verfliehet; welches
um so viel glaubwürdiger wird, weil das mineralische Al-
kali in den mittägigen Steppen je häufiger, und reiner
gefunden wird, desto mehr das Erdreich der Sonne aus-
geseht ist.

Merkwürdige Überbleibsel von Seethieren auf dem festen
Lande.

Bei den Überbleibseln der Seethiere, kommen eini-
ge Umstände vor, welche besonders betrachtet zu werden
verdienen. 1. Die Menge derselben ist fast unglaublich
groß. Ganze auf viele Meilen ausgedehnte Striche sind
voll derselben. „Es ist eine erstaunungswürdige Sache;
„(so redet der Geschichtschreiber der königl. Akademie von
„Paris von der Muschelgeschichte in Touraine) eine
„Masse von 130 Millionen 680 tausend kubischen Loi-
„sen ist unter der Erde vergraben, die nichts anders ist,
„als eine Sammlung von Seemussheln, unter welche

*) Acta Acad. Imper. Petrop. ad annum 1773. P. 1, 197.

„ nichts fremdes , weder Stein , noch Erde , noch Sand
„ vermischet ist. Dieser Haufen befindet sich in Tourain
„ in einer Entfernung von 36 französische Meilen von
„ dem Meere.“ In der Nachbarschaft von Pest brechen
„ im dem sogenannten Steinbrüche , in einem beynahe
„ flachen Boden Steine , welche größtentheils aus lauter
„ Muscheln und Schnecken zusammengebacken sind. Ähnliche
„ Steine sind bey Kroisbach oder Rakos in der Odenburger
„ Gespannschaft. Die aus Kammuscheln , und Alcyonen , oder
„ Schwammartigen Korallenstückchen bestehende Steinschichte
„ bey Ebenburg in Osterreich liegt ganz in flachem Lande ,
„ und liefert schon lange der großen Hauptstadt Wien Steine
„ für Thür- und Fensterstöcke. 2. Man findet sie ganz unverfehrt ,
„ bald versteinert , bald verkalkt ; ganz , oder in Trümmern.
„ 3. Oft trifft man einen unordentlichen Haufen von hundert
„ verschiedenen , untereinander vermengten Gattungen an ;
„ oft aber bekommt man nur eine einzige Gattung zu sehen.
„ Der Kalkstein in dem am Surgut liegenden Höhen besteht
„ fast ganz aus kleinen hohlen , nicht viel größeren Körnern ,
„ als Mohnsaamen ; man erkennt sie aber bey genauerer
„ Besichtigung für eine unzählliche Menge kleiner gewundenen
„ Schnecken von einerley Gattung und Größe. 4. Nicht auf
„ der Fläche allein , sondern auch , und zwar hauptsächlich in
„ den Gebirgen , welche an das ebene Land anstossen , findet
„ man die Versteinerungen häufig ; und dieß gilt nicht nur
„ allein von Kalklagen , sondern auch von den unter dem
„ Kalk liegenden Thonschichten , in welchen die meisten
„ Abdrücke von Fischen und Pflanzen vorkommen. Sogar
„ in erstaunlichen Höhen über die Meeresfläche findet man
„ sie , nicht etwa einzeln zerstreuet , sondern in ganzen
„ mächtigen Felsenstücken. 5. Man hat

ſie noch überall in allen Welttheilen nicht nur in der Tiefe der Vorgebirge, ſondern auf hohen Bergen gefunden. So weit ich, ſagt K ä m p f e r, *) das kaukaſiſche Gebirg an den Küſten des Kaspischen Meeres durchgeſucht habe, fand ich ſehr viele Feſſen, welche aus lauter, meiſtens überaus kleinen Seemuſcheln und Schnecken zuſammengeſetzt waren; und dergleichen beobachtete ich mit Erſtaunen ſogar auf den Gipfel der Berge, welche über die Wolken ſtiegen. Dr. S c h a w bezeuget beyläufig das nämliche von einigen afrikanischen Gebirgen. Die alten Stadtmauern von S u n z waren aus einem Steine, der voll Verſteinerungen iſt. Zwiſchen S u n z und K a i r o, wie auch an allen Bergen, und Hügeln von L y b i e n findet man eine Menge verſteinerter Schiniten, und andere zweyſchaalige Muſcheln. Die Feſſen in Paläſtina, enthalten eine Menge Korallen und Muſcheln; in den Bergen C a ſ t r a v a n über B a r o u t t e iſt eine Schichte von einem weißlichen Schiefer, deſſen Blätter Abdrücke von Fiſchen ſo vollkommen enthalten, daß man die Schuppen, und alle mindeſte Theile noch unterſcheiden kann. In Amerika ſind ſie in Virginien in einer Entfernung von 60 und mehr Meilen vom Meere, in Neuengland, in Carolina, und an den Küſten von Patagonien angeſtroffen worden. Nur von dem hohen Gebirge von Südamerika glaubte man auf das Zeugniß der franzöſiſchen Akademikern, daß ſie keine Verſteinerungen enthalten, obſchon man aus dem alten Bergbuche des A l o n ſ o B a r b e hätte wiſſen können, daß auf dem hohen Wege von P o-

*) Amven, erot. Fasc. 2. relut, 10. §. 3.

t ossi nach *Dranesta* Steine gesehen werden, in welcher allerhand Muscheln zu finden sind. Doch hat schon *de la Condamine* nach seiner Zurückkunft aus *Amerika* Fund gemacht, er sey durch Briefe Unterrichtet worden, daß man auf den hohen Bergen in *Peru* Ammonshörner gefunden habe. *) Wenn auch dieses Zeugniß zweifelhaft wäre, so ist doch jetzt aller Zweifel durch die Versteinerungen von zwey und einschaaligen Muscheln gehoben, welche man nach dem Berichte des *Ulloa* in den Bergen, die sich nahe bey *Guanacavelica* erheben, in großer Menge gefunden hat. **) Noch bestimmter schreibt *Le Gentil* von Versteinerungen auf den *Andes* in einer Höhe von 2200 Toisen über der Meeresfläche. ***) Wir können hier eine Beobachtung nicht unangeführt lassen, welche *Pallas*, *Montet*, und lang vor ihnen *Valisnieri* gemacht haben, und welche mehrere Bestätigung zu erfordern scheint. Es ist merkwürdig, sagt *Pallas*, daß so selten an der nördlichen Seite der *waldaischen* Berge die Versteinerungen sind, so häufig sie gefunden werden, wenn man von diesen Bergen südlich in die Ebene kömmt. ****) *Montet* hingegen versichert, niemahls tiefer im Lande als bis auf 4 oder 5 Meilen vom Meere auf der Abendseite von *Montpelier* Versteinerungen gefunden zu haben; auf

*) *Memoires de l'Acad. des sciences de Paris*, 1768.

**) *Ulloa phys. und histor. Nachrichten vom südlich. und nordöstl. Amerika*, 2 Th. S. 78.

***) *Memoire de l'Acad. de Paris* 1771. p. 274.

****) *Reise durch Rußland*, 1 B. S. 10.

den Bergen von *Esperou*, wie auch in einem großen Striche des Landes von *Servennes* sey keine Spur davon. *) Auch *Valisnieri* sagt, das Überbleibsel des Meeres nur allein in den Hügeln zu finden sind, welche gegen das nächst gelegene Meer gewendet sind; denn, wenn man gegen *Florenz*, *Siena*, u. s. w. hinaufgeht, ist nichts mehr davon zu sehen. **) Allein dem sonst aufrichtigen *Valisnieri* widerspricht *Largioni Tozzetti*, und sagt ausdrücklich, daß nicht nur in der Gegend von *Siena*, sondern auch in den Hügeln als *Waldi Chiana* Versteinerungen angetroffen werden. Der merkwürdigste Umstand bey den Versteinerungen ist, daß man in unsern Ländern häufig Überbleibsel von Thieren findet, die in unsern Meere nicht gefunden werden; einige kommen sogar sehr häufig vor, deren Urbilder wir noch nicht kennen, wie z. B. die *Ammonshörner* und *Luchssteine*. *Pallas* scheint dergleichen Versteinerungen keineswegs für fremde und ursprüngliche indische Produkte ansehen zu wollen; er behauptet, die Thiere, deren Überbleibsel man für fremd hält, seyen Einwohner des nordischen sowohl als mittelländischen Meeres, sie kämen aber niemals zum Vorschein, weil sie nur am Grunde leben. ***) Allein, obschon dieß vielleicht von *Ammonshörnern*, und solchen Gattungen, welche in einer überaus großen Menge vorkommen, gesagt werden kann, so wird es doch schwerlich überhaupt gelten können; wenigstens kann es mit

*) *Memoires de l'Acad. de Sciences à Paris 1768.*

**) *Relazione d'alcuni Viaggi Tom. 4. p. 447.*

***) *Betrachtungen über die Beschaffenheit der Gebirge.*

S. 56.

eben dem Rechte geläugnet werden, mit welchen es be-
hauptet wird. Was wird man denn mit jenen Versteine-
rungen thun, deren Urbilder wirklich nur im indischen
Meere sich vorfinden? Was mit denn Abdrücken der Pflan-
zen, welche Jussieu bey St. Chaumont im Lyou-
nois auf Schiefersteinen gefunden hat? Keine aus allen
ist einheimisch; keine, die anderswo, als in Ostindien,
und in warmen Ländern von Amerika zu wachsen pfllegt.
Jussieu war doch gewiß der Mann, der das Vaterland
der Pflanzen zu bestimmen im Stande war. Es scheint
Pallas rede nur von solchen Versteinerungen, deren Ur-
bilder noch gänzlich unbekannt sind.

Veränderungen des festen Landes durch Überschwemmung der Flüße.

Die Überschwemmungen der Flüße müssen nothwendig
auf dem Lande Veränderungen verursachen. Herodot,
Pomponius, Melas und Seneca behaupten, ganz Aegypten
seye aus dem Schlamme entstanden, den der Nil aus Aethi-
opien mitgebracht hat, besonders aber soll das Delta
einstens ein Meerbusen gewesen seyn. Dr. Schaw sucht
diese Meynungen durch die, mit den ältesten Nachrichten
vergleichenen Überbleibseln des Alterthums, zu bekräftigen.
*) Herodot schreibt, daß wenn der Nil unter der
Regierung des Myris auf 8 griechische Ellen an-
schwellt, alles Land in Aegypten genug-

*) Schaw Voyage T. 2.

sam befeuchtet wurde, zu seiner Zeit aber müsse er 15 bis 16 Ellen steigen, wenn er alles Land bedecken soll. Heut zu Tage muß der Nil zu diesem Ende 20 bis 24 Konstantinopolitanische Ellen steigen, und folglich hat das Land seit Myris Zeiten 16 Ellen Höhe gewonnen. Alle Aufmerksamkeit verdient dasjenige, was man bey Venedig beobachtet. Die Flüsse der Terra ferma laden ihr Erd- und Schlammgemenge in das, die Stadt umgebende Meer aus, und machen es von Tag zu Tag seichter. Einige Häfen in den Inseln, von denen man gewiß weiß, daß sie in vorigen Zeiten eingeschiffet werden konnten, stehen jetzt unbesucht, oder gar mit Erdreich ausgefüllt. Kurz: Flüsse, deren Ausladungen diese Inseln vor Zeiten hervorbrachten, werden mit langsamen, aber nach mehreren Jahren dennoch kennbaren Wachstume jene Anhäuerungen fortsetzen, die diese wunderbare Beherrscherin des Meeres einst mit ihrem festen Lande wider ihren Willen verbinden dürfte. *) Loubere hat auf seiner Reise nach Siam angemerkt, daß die Sandbänke und seichten Orte um die Ausgänge der großen Flüsse der morgenländischen Königreiche durch den Niedersatz je mehr und mehr anwachsen, so daß die Schifffahrt auf erwähnten Flüssen je länger, je beschwerlicher fällt, und mit der Zeit gänzlich dürfte unterbrochen werden. Der Mississippi hat bey seiner Mündung in den verschiedenen Rändern, die er sich selbst eröffnet hat, fast kein Wasser. P. Charlevoix hat in einer Entfernung von 200 Meilen von der Mündung dieses Flusses so entseßlich große Sammlungen von angehäuften

*) Tobias Grubers Briefe hydrographischen Inhalts S. 151.

ten Bäumen die der Fluß am Ufer täglich niederreißt, gesehen, daß eine genug wäre alle Werkstätte, und Magazine von Paris mit Holze zu versehen. Zwischen die Äste dieser Baumhaufen legt sich der Schlamm, bedeckt sie nach und nach, und nach 10 Jahren wachsen schon Sträucher und Rohr darauf. Auf diese Art sind in dem Fluße Inseln und Landspitzen entstanden, welche den Lauf des Flusses so oft verändern. *) Alle großen Flüsse theilen sich bey ihrer Mündung in mehrere Arme, welche eben so viele vom Fluße selbst angelegte Inseln umgeben. Die Wolga ergießt sich in das kaspische Meer durch 70, die Donau in das schwarze durch 7, der Orinoco (Oronofo) in den Ocean durch 4 Kanäle u. s. w. Wenn der stille, und ordentliche Lauf der Flüße solche Veränderungen hervorbringen kann, um wie viel größere müssen entstehen, wenn ein Fluß durch gählingen Zufluß wilder Wässer reizend wird? Im Jahre 1763 ergossen sich unvermuthet die drey Hauptflüße von Roussillon mit einer erschrecklichen Gewalt. Drey kleine Bäche, welche ihren Ursprung auf dem Canigou haben, verursachten die meiste Verwüstung. Der eine stürzte einen Berg um, der aus lockeren wohl auch 30 Centner schweren Felsenstücken bestand; sogar Feuerfunken fuhren durch die gewaltige Reibung aus den Steinen aus. Der zweyte untergrub das höhere Erdreich so sehr, daß es auf die Ebene herabstürzte, und eine vor drehundert Jahren durch einen Erdfall verschüttete Mühle aufdeckte. Der dritte umgrub den Umfang einer Ebene so sehr, daß das Dorf

*) Histoire de la nouvelle France T. 6, p. 202.

Neuferes, welches auf der Mitte dieser Ebene stand, jetzt auf der hohen Fläche eines abgestuzten Kegels steht. *)

Merkwürdige Veränderungen an den Küsten durch die Ebbe und Fluth, und durch die Bewegung des Meeres von Osten gegen Westen.

Die Ebbe und Fluth, und die beständige Bewegung des Meeres von Osten gegen Westen, müssen beträchtliche Veränderungen an den Küsten nach sich ziehen. Einige Länder müssen das gewinnen, was den andern entzogen wird. Die Charte die Homann von Ostfriesland gegeben hat, bemerkt die Gränzen der alten Meerküsten und zeigt, das an die Ufer neuangewachsene Land an, welches noch täglich zunimmt. A st u c meldet als eine gewisse Sache, daß sich das Meer seit langer Zeit von der Ostseite der Küste bey Nieder = Lanquedoc, die zwischen der Stadt A g d e m, und dem Ausflusse der R h o n e liegt, nach und nach zurückzieht. Man weiß, daß sich Ludwig der Heilige zu seinen Kriegszügen nach Agypten und Tunis zu A i g u e = m o r t e s, welches damals ein sehr berühmter Hafen war, einschiffte. A i g u e = m o r t e s liegt jetzt eine Stunde von dem Meere. P s a l m o d i e, das noch tiefer im Lande liegt, stund auch am Ufer des Meeres. Der alte Seehaven von P i s a ist nun festes Land,

*) Mémoires de l'Acad, des Sciences de Paris. 1764.

und Ravenna liegt weit vom Meere weg. Die niedrige zu beyden Seiten der Neva von St. Petersburg gegen den finnischen Busen gelegene Gegend ist ganz deutlich ein aus Sand, und Schlamm mit vielen, oft sehr großen Granitgeschieben vermischter, von der See angeschwemmter, und verlassener Boden. Ein merkwürdiger Beweis davon ist, daß vor etwa 45 Jahren, als man bey Strelna, unweit St. Petersburg, einen tiefen Kanal grub, unter verschiedenen abwechselnden Schichten von Thonschlamm, und Erde, ja so gar unter einer Steinschichte, ein eichenes, noch, bis auf die schwarze Farbe, ziemlich unverändertes Fahrzeug nebst verschiedenen Menschengerippen, und kenntlichen Haufen von Stroh, oder Schilf soll gefunden worden seyn. *) Das unterirdische Holz, welches man in Westwald ausgräbt, und dasjenige, das die Isländer Surtarbrand nennen, und auf welches hohe Felsenlagen aufgesetzt sind, ist ohne Zweifel von Meerschlamm überschüttet worden. Diese Anschwemmungen sind, wie man nicht zweifeln kann, durch eine gählinge Meeresfluth geschehen; und was kann nicht ein durch Winde, und Stürme aufgebracht's Meer? Wir dürfen die Beispiele nicht außer Deutschland suchen. Im Jahre 1277 hat eine Überschwemmung viele sehr schöne, wohl angebaute, und durch Flüsse befeuchtete Länder in Ostfriesland unter Wasser gesetzt, und sie in den Dollart, einen sich in das Land hineinstreckenden, Meerbusen verwandelt. Der Dollart hatte im Anfange mit dem Weltmeere von allen Seiten

*) Nordische Beyträge 1 B. S. 133.

eine Gemeinschaft. Ein beträchtlicher Theil von Grönningen war gänzlich von dem übrigen Lande abgeschnitten. Delphzyl lag in einem Eylande, und es ist nur mit der Zeit geschehen, daß das Meer das hinweggerahte Land zum Theile wieder angesetzt hat. Im Jahre 1717 überschwemmte eine große Fluth die Herzogthümer Hollstein, Schleswig mit Bremen, Delmenhorst, Oldenburg, Grönningen, Friesland, u. d. m. Im Norddithmarschen sollen die Wellen der See wohl 20 Ellen höher gewesen seyn, als die höchsten Thürme. Diese Überschwemmungen belehren uns, daß in den frühesten Zeiten noch mehrere andere müssen geschehen seyn, um so viel mehr, weil der Boden der Länder überhaupt um vieles tiefer, als jetzt, lag. Die bey dem Graben des amsterdamer Brunnens in einer tiefe von 100 Fuß gefundenen Seemuscheln beweisen, daß der Boden von Holland wenigstens auf 100 Fuß durch den vom Meere zugeführten Schlamm angewachsen ist; *) denn das Holland kein ordentlicher, und beständiger Boden des Meeres gewesen sey, läßt sich aus den wenigen in der Tiefe sehr zerstreuet liegenden Seemuscheln ziemlich sicher ausnehmen.

Wechselnde Quellen und Flüsse.

Das Milchflüßchen an den Ufern des Lago di Como fließt vom Anfange des Frühlings bis zum

*) Joh. Franz v. Berghey's Naturgeschichte von Holland.
2 Th. S. 261.

Anfange des Herbstes; im Winter bleibt es aus. Wahrscheinlicher Weise empfängt es sein Wasser von den hohen Bergen des Walliser-Landes, welchen im Sommer, da der Schnee langsam abschmilzt, dem Flüschen zuschießen können, aber nicht im Winter. Im Jahre 1740, ist das Flüschen Oexeraa auf Island völlig verschwunden, so daß man darin acht Tage trocknen Fußes gehen konnte. Noch bey anhaltender Dürre erschien es plötzlich wieder. Es stürzte mit einem schrecklichen Geräusche von den Klippen herab, daß alle benachbarten Einwohner darüber erschrocken. Vermuthlich ist sein Ausfluß durch einen Gletscher verstopft worden. Aber dieß war gewiß nur ein Zufall. Unter den regelmäßig wechselnden Quellen ist eine der wunderbarsten der sogenannte Geysir auf Island nebst mehreren andern Springquellen auf dieser in naturhistorischer Hinsicht so merkwürdigen Insel. Der Geysir ist ein beyläufig 72 Fuß tiefes Becken, welches wechselsweise, doch nicht regelmäßig, bald trocken steht, bald langsam mit heißen Wasser erfüllt wird; alsdann lassen sich mehrere, einen entfernten Kanonenschuß ähnliche Knalle hören, und nach jedem springt das Wasser mit solcher Gewalt in die Höhe, daß es die etwa hineingeworfenen Steine mit sich fortreißt. Das Wasser sprang, als Claassen und Povelsen den Brunnen besuchten (Claassen und Povelsens Reise durch Island, 2 Band S. 146.) beyläufig 16 Faden hoch. Die Ursache dieser Erscheinung liegt unstreitig in der unterirdischen Engündung, deren unzweifelbahre Anzeigen an mehreren Orten Islands anzutreffen sind, wie auch aus der neuesten Reise des Engländers Mackenzie und seiner Gefährten erhellt.

Enge Pässe des Amazonenflusses und des Flusses Connecticut
in Amerika,

Der Amazonenfluß hat zwischen dem hohen Gebirge Cordilleras vier enge Pässe, unter welchen derjenige, der zwischen St. Jago und Borja liegt, der berühmteste und merkwürdigste ist. Der Fluß, der vor dem Paß 250 Klafter breit ist, drängt sich zwischen zwey parallel laufenden Felsenwänden durch, und wird an der engsten Stelle nur 25 Klafter breit. Die Geschwindigkeit des Flusses nimmt dort so sehr zu, daß, obgleich daselbst keine eigentlichen Wasserfälle sind, das Wasser dennoch sich herunter zu stürzen scheint. Das floß, auf welchem de la Condamine war, lief an der engsten Stelle zwey Klafter in einer Secunde fort. (Reise nach Südamerika S. 220.)

Noch merkwürdiger ist derjenige Paß, durch welchen der Fluß Connecticut in Neuengland im nördlichen Amerika durchströmt. Dieser ansehnliche Fluß ist 500 englische Meilen lang, und bey der Mündung 4 Meilen breit. Zweyhundert Meilen vor der Mündung wird der Fluß von zwey hohen steilen Gebirgen so enge eingeschlossen, daß seine ganze Breite in einem Striche von etwa 400 Ellen nicht über 15 Fuß beträgt. Hier kann man eine der wunderbarsten Erscheinungen der Natur erblicken. Das Wasser wird hier ohne Frost, bloß durch den heftigen Druck und die ausnehmende Schnelligkeit zwischen den widerstehenden Felsenwänden zu einem solchen Grade der Härte zusammengepreßt, daß man kein Brecheisen

hineinzwingen kann, Eisen, Bley und Kork (Pantoffelholz) sind hier von gleicher Schwere. Die Zusammendrückbarkeit des Wassers, welche Canton, von Herbert und andere Physiker durch sinnreiche Versuche bewiesen haben, zeigt sich hier in der Natur selbst auf die auffallendste Weise. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und dabey hart wie Eis, fließt der Strom mit unwiderstehlicher Hestigkeit durch, und zersplittert die größten Bäume, mit eben so viel Leichtigkeit, als der Blitz es thun könnte. (Beiträge zur Völker und Länderkunde von Forster und Sprengel 2 Th. S. 149.) — Ob diese Pässe durch ein gählings, bey einem Erdbeben sich ereignendes Bersten der Felsen oder durch eine langsame Abspülung von den Flüssen selbst entstanden sind, ist schwer zu bestimmen. Es läßt sich aber schwerlich läugnen, daß die Flüße dergleichen Pässe durch die härtesten Felsen sich machen können. Die in den hohen Gegenden von Südamerika vorkommenden sogenannten Quebrados oder Öffnungen zwischen ungeheuren Felsenstücken sind unlängbar durch das Reiben und Abspühlen, welche der schnelle Lauf des Wassers verursachte hervor gebracht worden, wie Don Antonio de Ulloa in seinen physikalischen und historischen Nachrichten von Amerika 1 Th. S. 23. bemerkt.

Das Caspische Meer.

Die Gestalt des caspischen Meeres ist zufolge der Entdeckungen, welche unter der Regierung Peters

des Großen gemacht worden sind, länglich, mit vielen Bu-
sen, und nicht wenigen Inseln von *Astrachan* bis
Astrabad. Gegen Osten ist es durch ein erstaunlich
weit ausgebreitetes Sandfeld, und Sandhügel von dem
See *Aral* getrennt, von welchen *Gr. von Buffon*
muthmasset, daß er vormals einen Theil des caspischen
Meeres ausgemacht habe. Um zu erklären, wohin die
ungeheure Menge des immer zufließenden Wassers hin-
kömmt, hat man eine unterirdische Gemeinschaft mit
dem schwarzen Meere, oder mit dem persischen Meerbu-
sen angenommen. *P. Avri* gibt vor, daß zwey schreck-
liche Wirbel unweit *Kilan* in dem caspischen See sind,
die das Wasser gewaltig in sich ziehen; auch sollen viele
Salvey-Blätter jährlich in dem persischen Meerbusen im
Herbste treiben, obschon diese Pflanzenart nirgends als
an dem Ufern des caspischen Meeres wächst. Andere Na-
turkundige glauben, daß die jährliche Ausdünstung der
Menge des zufließenden Wassers gleich seyn. Allein in
die Rechnung der letzteren ist sicher ein Fehler eingeschli-
chen; was aber die Meynung der ersteren anbelangt,
betheuert der fleißige *Kämpfer*, er habe alle Tataren,
Russen und Persier, die an dem caspischen Meere woh-
nen, zu Zeugen, daß ihnen niemals etwas von einem Wirbel
bekannt gewesen sey; und dieses haben hernach die vom Peter
dem Großen dahingeschickten Landmesser bestättiget. Auch
das, was von den *Salveyblättern* vorgegeben wird, ist ohne
Grund. Ich habe, sagt *Kämpfer*, zwey Jahre an dem
Gestade des Meerbusens geschwitzet; ich müßte aber lügen
wenn ich sagte, daß ich jemals unter den Pflanzen,
welche in selben Meere schwimmen, oder von den Wel-
len an das Gestad getrieben, oder mit Fischeugen her-

ausgezogen werden, ein Salvenblatt gesehen habe. *) Überdies ist das caspische Meer an Verschiedenheit der Seethiere sehr arm, welche doch gewiß nicht ermangeln würden aus dem Weltmeere in dieses inländische Meer überzugehen, wenn zwischen beyden eine Gemeinschaft wäre. Smelin muthmasset, daß, wenn der caspische See keinen Ausfluß hat, er sein überflüssiges Wasser durch unterirdische Kanäle landeinwärts leite; daher in solchen Gruben, welche in eine Horizontallinie mit dem See liegen, Salzgruben entstehen. Die beyden großen Steppen, welche sich von dem See nach Westen, und nach Osten erstrecken, bestehen hauptsächlich aus einem großen Salzgrund, das Salz efflorescirt in vollkommen gebildeten Krystallen auf der Oberfläche derselben, welche, wie auch das Astrachanische Grubensalz nichts minder, als reine Arten Küchensalzes, sondern vielmehr eben dasselbe mit Bittersalz versetzte Küchensalz, welches die See liefert, sind. **) In Folge dieser Meinung würde die Gemeinschaft dieses Sees mit dem persischen Meerbusen, oder sonst einem andern Meere unnüß seyn. Für eine Gemeinschaft mit dem schwarzen Meere hat man noch weniger Beweise. Aber daß das caspische Meer vor uralten Zeiten nur ein Meer mit dem schwarzen war, macht Pallas sehr wahrscheinlich. Seiner Meinung nach ist die ganze Krimische, Kumanische, Wolgische und Taisische Steppe, und die Ebenen der großen Tatarey bis über den Uralses hinaus wahrscheinlicher Weise nur ein allge-

*) Amvenit, exot. Fasc. 11.

**) Smelins Reise durch Rußland 3 Th. S. 231,

meines Meer gewesen, welches mit einem schmalen, und seichten Kanale die nördliche Ecke des Caucasus umfloss, und an dem jezigen caspischen, und schwarzen Meere zwey ungeheure tiefe Busen hatte. Die alten Ufer dieses Meeres sollen zwischen dem Don, und der Wolga das hohe Land längst der Sarpa, zwischen der Wolga aber, und dem Saik die Höhen des sogenannten O b t s c h i S i r t gewesen seyn, die schleunige Erhöhung des Bodens, die sandige steile Böschung des höhern Landes gegen die Steppe, die Buchten und Vorgebirge, welche es bildet, und noch mehr die Salzigkeit der niedern, und mit ebendenselben Muscheln, die man im caspischen Meere findet, so reichlich vermengten Leimsteppe dienen ihm zum Beweise. Zur Erklärung der Abnahme des Wassers, und der abgeschnittenen Gemeinschaft mit dem schwarzen Meere nimmt Pallas die Meinung Tourneforts an, daß die Gebirge des Thracischen Bosphorus vormahls zusammengehungen und einen Damm gebildet haben, welcher das schwarze Meer vom mittelländischen absonderte. Dieser Damm sey entweder durch die Wirkung des Wassers, oder durch Erdbeben eingerissen worden, das Wasser habe sich aus dem schwarzen Meere in das mittelländische gestürzt, das caspische aber, welches mit dem schwarzen nur durch eine untiefe Meerenge verbunden war, sey von selbst abgeschnitten, und zu einem eingeschlossenen Landsee geworden. *) Was das Steigen des caspischen Meeres betrifft, so erzählt Hanway, es sey eine alte Sage, daß das

*) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs. 3 Th. S. 569.

Wasser in selben 30 Jahre steige, und die folgenden 30 Jahre wieder falle. Es ist zuverlässig, nach dem Berichte Gmelins daß es mit dem Steigen, und dem Fallen seine Richtigkeit habe, aber ganz ungegründet, daß die Natur mit demselben eine gewisse Ordnung beobachte. Es kommt alles auf die Witterung, auf die Winde, und auf die in diesen See stürzenden Flüsse an. Übrigens ist das caspische Meer noch immer ein Räthsel. — Nach dem Berichte der neuesten russischen Reisenden Parrot und Engelhard in Asien ist das caspische Meer um 200 Schuh gefallen und 30000 Quadratklafter ausgetrocknet. Unstreitig hofft man daraus zu viel, wenn man glaubt, der ganze See werde mit der Zeit austrocknen.

Die Wasserhosen oder die Wassersäulen.

Dampier giebt uns einen deutlichen Begriff von den Wassersäulen (Tromben, Wasserhosen) mit folgenden Worten: „Eine Wassersäule ist ein Theil von einer Wolke, welche bis auf eine Meßruthe weit von dem schwärzesten Theile der Wolke herabhängt. Gemeinlich ist sie in einem Winkel geneigt, oder auch krumm in der Mitte. An dem untersten Ende ist sie schmal, aber nahe an der Wolke, von welcher sie kömmt, ist sie mehr ausgedehnt. Wenn die Oberfläche des Wassers zu wirken anfängt, so sieht man das Wasser heyläufig auf 100 Fuß in die Rundung schäumen, bis endlich der Wirbel zu wachsen beginnt. Dann steigt es in der Gestalt von einer Säule, welche nahe an der Oberfläche

„des Meeres 100 Schritte im Durchmesser hat, wird
„aber stufenweise enger, und endlich nicht dicker, als
„der Umkreis der Wasserfäule selbst, durch welche das
„steigende Seewasser bis zur Wolke hinaufgepumpt zu
„werden scheint.“ Nebst der wirbelförmigen Bewegung
hat die Säule noch eine andere überaus schnelle Bewe-
gung, kraft welcher sie über ganze Gegenden weggeht,
und alles, was ihr auf dem Wege aufstößt, verwüstet,
und verheeret; sie führt eine Menge Wasser mit sich,
mit welchem sie bisweilen ganze Gegenden überschwemmt.
Man hat dieses Wasser selbst auf dem Meere süß gefun-
den. „Es gieng, sagt P. Lobo, eine Wasserfäule über
„unsere Schiffe; sie that uns aber mehr Gutes als Böses.
„Wir stiegen ihr Wasser auf, wir tranken davon, und
„fanden es süß und wohlschmeckend; dieses befremdete
„uns um so mehr, weil es hart zu begreifen ist, wie
„dieses Wasser in so kurzer Zeit seine Salzigkeit habe
„verlieren können.“ *) Der auf alles aufmerk-
same Missionair betrog sich, wenn er glaubte, daß die
Wasser ein aus dem Meere gepumptes, und nicht viel
mehr ein aus verdichteten Dünsten gesammeltes, und
niederschlagenes Wasser gewesen sey. Merkwürdiger sind
die Blitze, die man aus verschiedenen Wasserhosen her-
ausfahren gesehen hat. Hr. Forster sah in der Cooks
Meerenge zwischen den beyden Inseln von Neu-
eeland eine Trombe, bey deren Trennung man in der Nähe bli-
tzen sah, ohne daß ein Donnerschlag gehöret ward. Eine
Wasserhose zu Vinculushirn verwandelte sich zuletzt in einen

*) Voyage historique d'Abyssinie.

feurigen Stral, diejenige, welche der P. Boseowich beobachtet hat, und die in Rom von 11ten Jun. 1749. großen Schaden anrichtete, gab unaufhörliches Wetterleuchten auf allen Seiten von sich. Gehet eine Trombe über erhitze Sandfelder, so nimmt sie die Eigenschaften der brennenden Winde Arabiens, und Guineas an. Dem Abdanson kam eine solche in den Weg auf dem Meere bey Senegal. „ Sie erschien (so erzählt er es selbst) „ nach einem Ungewitter, und nachdem sich der Wind gelegt hatte, in Gestalt einer Säule von Rauch, die „ sich um sich selbst drehete. Sie war zehn, bis zwölf Fuß „ breit, und ohngefähr 250 hoch, ruhete mit ihrem un- „ teren Ende auf dem Wasser, und wurde von dem Ost- „ winde auf uns getrieben. Sobald die Negern ihrer ge- „ wahr wurden, ruderten sie aus allen Kräften ihr zu „ entgehen. — — Sie wußten die Wirkung derselben, „ welche am gewöhnlichsten darinnen besteht, daß sie die- „ jenigen, welche hinein gerathen, durch Hitze ersticket, „ zuweilen auch die Strohhäuser anzündet. — — Die „ Hitze, die sie von sich gab, war in einer Entfernung „ von 100 Fuß sehr heftig, und so stark, daß meine na- „ hen Kleider zu rauchen anfiengen. Die freye Luft hatte „ dazumal 25 Grade Wärme, und ich glaube, daß diese „ Dampfsäule zum wenigsten 50 haben mußte. Sie ließ „ einen starken Geruch von sich, der mehr salpetrisch, als „ schweflich war.“ *)

*) Reise nach Senegal.

Merkwürdiger Beweis, daß der Vesuv schon viele Jahrhunderte vor Christi Geburt gewüthet, und Feuer ausgeworfen habe.

Die Stadt Pompeji, welche im Jahre Christi 79 mit 5 oder 6 Ellen von einer Lage Lufa überschüttet, und daher mit leichterer Mühe als das zu eben dieser Zeit viel stärker verschüttete Herkulanum ausgegraben werden konnte, ist jezo beynähe ganz wieder aufgedeckt, so daß man durch die Straßen und in die Häuser dieser alten Römischen Stadt gehen kann.

Viele von diesen Häusern sieht man blau, gelb und mit andern Farben angestrichen, so frisch, als wären sie noch neu. Sie sind von einer Lava gebaut, die also beweiset, daß lange vor 1700 Jahren, ehe Pompeji verschüttet wurde, der Vesuv schon gebrannt hat. Auch die Straßen sind mit dieser Lava gepflastert, in der man noch die Eindrücke der Wagenräder sieht.

Aber ein noch merkwürdigerer Beweis, wie lange der Vesuv schon gewüthet, ist der, daß man unter dem Pflaster noch drey Lavaströme übereinander findet, die zu verschiedener Zeit, vor der Erbauung der Stadt Pompeji ausgeflossen seyn müssen.

Merkwürdige Bergumstürze.

Wisweilen löset sich ein Berg in kleine Stückchen auf, und zerfällt entweder stückweise, oder gar auf einmal. Dergleichen Umstürze der Berge sind nicht selten. Im Jahre 1714. ist ein Theil des Berges Diableret im Walliserlande plötzlich herabgefallen; und hat 55 Bauernhäuser zerschmettert. Zwischen Abo und Wiburg in Finnland liegt ein vorher gestandener Berg ganz mit dem Grunde flach. Die Überbleibsel von diesem Berge stehen noch da, als zerstörte Thürme, und hohe Gebäude. Meist überall auf der Landstrasse haben Erde und Sand ihren Ursprung von diesen Steinen, welches uns versichern muß, daß das Land vor Zeiten bergicht und felsicht gewesen sey. Im Jahre 1618. stürzte der Berg Conto in der Landschaft Eeven im Bündnerlande plötzlich, und bedeckte nicht nur das Dorf Schilan, in welchem 78 Häuser waren, sondern auch den Flecken Plurs, wo gegen 130 herrliche Gebäude gestanden, und erschlug 2430 Personen. Einer der letzten Bergstürze ist derjenige, der zwischen den savoyischen Alpen im Jahre 1751 geschehen, und von dem berühmten Vitalliano Donati untersucht, und beschrieben worden ist. Er schreibt die Ursache des Falles dem, theils aus drey benachbarten Seen, theils aus dem geschmolzenen Schnee, durch die Spalten der Felsen bis zu der Grundfläche des Berges hineindringenden Wasser zu. Wisweilen hersten die Berge vom Gipfel bis zum Fuße so, daß sich die Wände manchmal so weit von einander entfernen, daß

zwischen ihnen eine Straße geführt werden kann. In Siebenbürgen nahe bey *Lorda* ist eine solche Bergspalte, die man in der Landessprache *Lorda Hassadik* (i. *Hassadik*) nennt. In Frankreich zwey Meilen von *Falaise* ist eine, die man *la Breche au Diable* nennt; sie scheint durch die Sinkung eines Theiles vom Berge entstanden zu seyn. Im Jahre 1766 ist bey einer großen Überschwemmung ein Theil des Berges *Beseucles* in dem Lande *Sevennes* in das Thal herabgefallen; zu gleicher Zeit bekam er viele große Spalten, unter welchen die hauptsächlichste auf dem Gipfel selbst des Berges ist, und auf etliche Meilen fortstreicht. *) *Kämpfer* erzählt, daß ihm die Ansicht eines Berges in der persischen Provinz *Fars* befremdet hat. Dieser Berg hatte eine senkrechte glatte Wand, welche alle Merkmale an sich hatte, daß sie von einer andern abgerissen worden sey. Er suchte sie, und fand sie in einer Entfernung von 1000 Schritten, sie hatte die nämliche Gestalt, Größe und Steinlagen mit der vorigen; nur war sie unter einen Winkel von beyläufig 20 Graden geneigt. Unter dem Berge *Corosunta* in der Stadthalterchaft *Guanacavelica* in Peru geht der Weg nebst dem Flüsschen *Chapelgnas* eine halbe Meile durch eine Schlucht, welche 3 bis 4 Toises hoch ist. Diese Schlucht ist mit solcher Genauigkeit in den lebendigen Felsen gleichsam gehauen, daß die auf der einen Seite herausstehenden, und auf der andern eintretenden Ungleichheiten so sehr auf

*) *Memoires de l'Academie des Sciences de Paris* 1768.

auf einander passen, daß, wenn man sie an einander brächte, sie auf das genaueste in einander sich einfügen, und vereinigen würden. Allem Ansehen nach müssen dergleichen Naturbegebenheiten gewaltigen Erdbeben zugeschrieben werden.

Der Vulcan Izbamburu wirft eine unzählbare Menge
Fische aus.

Es wurde villeicht nie eyne Reise mit so vieler unerschrockenen Entschlossenheit, mit so viel reinem von Eigennuß und kleinen Ehrgeize, gleichweit entfernten Eifer für die Wissenschaften unternommen, als jene Humbolds, auf die unwirthbaren Gipfel der Anden, wo so viele zum Theil unbekante Gefahren jeden Tritt erschweren. Unter den vielen merkwürdigen Wahrnehmungen, die er dem National-Institut mittheilte; war eine der sonderbarsten, daß mehrere Vulcane jener großen Gebirgskette von Zeit zu Zeit eine, mit großen Massen süßen Wasser vermischte, kothige Matherie und sogar eine unzählbare Menge Fische auswerfen.

Der Vulcan Izbamburu warf unter andern in der Nähe der Stadt Ibara einmal eine solche Menge Fische aus, daß die Fäulniß derselben Krankheiten verursachte.

Dieses Phenomen ist übrigens, so auffallend es auch seyn mag, nicht außerordentlich, sondern ziemlich häufig. Das seltsamste dabey ist ohne Zweifel, daß die Fische durchaus nicht beschädigt sind. Ihr Körper fühlt sich sehr weich an, scheint aber keiner großen Hitze ausgesetzt gewesen zu seyn.

Die Indianer versichern, es kämen oft Fische noch lebend am Fuße des Berges an. Bald werfen sie die Mündungen des Kraters bald aber die Seitenöffnungen aus.

Aber immer kommen sie von einer Höhe, die 12 bis 1300 Klafter über den umliegenden Ebenen liegt. Herr v. Humbold glaubt diese Fische lebten in Seen, welche sich in dieser Höhe im Innern des Kraters befinden, und daß man dieselbe Gattung Fische in den Bächen findet, welche an dem Fuße dieser Berge hinfließen, spricht sehr für die Meinung des gelehrten Reisenden. Sie ist die einzige, welche 1400 Klafter hoch, in dem Königreiche Quito lebt. Diese Gattung ist für die Naturforscher ganz neu. Herr v. Humbold hat sie an Ort und Stelle gezeichnet, und gab ihr den Namen *Pimelodus Cyclopyum*, das heißt von Cyclopen geschleudert, eine Benennung, die sich auf ihren Ursprung bezieht.

Merkwürdige Veränderungen durch Erdbeben.

Unbeschreiblich ist, welche Veränderungen die Erdbeben gemacht haben. Wir werden nur einige anführen, aus welchen man auf die übrigen schließen kann. *P. Charlevoix* beschreibt sehr pathetisch das Erdbeben, der sich in Canada ereignet hat. Im Jahre 1663. am 5ten Hornung, sagt er, hörte man in *Quebec* bey heiterem Himmel ein Getöse, gleich als prasselte ein großes Feuer, auf welches alle Leute sich aus ihren Häusern flüchteten. Man sah darauf mit Erstaunen alle Häuser in einer solchen Bewegung, daß die Dächer bald auf einer, bald

auf der andern Seite beynähe den Boden berührten, die Thüren öffnieten und schlofen sich wieder von sich selbst.

— Die Bäume verwickelten sich in einander, und viele wurden mit der Wurzel aus der Erde erhoben, und weit geworfen. — — Ganze Berge sind ausgehoben,

und anderswohin übertragen worden; einige kamen mitten in den Fluß, dessen Lauf sich hemmten; andere versanken so tief, daß man nicht einmal mehr die Spitze der Bäume sah, mit welchen sie vorher bedeckt waren. — —

— Mit einem Worte, in einem Striche Landes von 300 Meilen von Westen gegen Osten, und über 150 Meilen von Süden gegen Norden waren Erde, Flüße und Meere ziemlich lang in einer, obschon unterbrochenen Bewegung. Im Jahre 1698, ist die Stadt *Catamarca*, und verschiedene Dörfer in *Quito* über den Haufen geworfen worden. Ein sehr hoher, an der *Chimborasso* stossender Berg, stürzte um, und der *Cargavirasso*, der der Höchste unter den benachbarten Bergen war, hat jetzt nur eine mäßige Höhe. Man sah ganze mit Bäumen bepflanzte Felder sich losreißen, und einige Meilen weiter gehen. *) Alle Geschichten sind voll mit dergleichen traurigen Nachrichten. Der See *Onci* in der Insel *Nipon* entstand in einer Nacht an einem Orte, den die Erde verschlungen hat. Auf *Timor* soll ein feuersteyender Berg von einer unglaublichen Höhe, im Jahre 1688 durch ein Erdbeben so gänzlich verschlungen worden seyn, daß an seiner Stelle nun ein Sumpf ist. Auf Ja-

*) *Bonguers* Reise nach Peru. S. 97.

va 40 Meilen von Battavia, sank ein, wohl 3300 Fuß hoher Berg im Jahre 1772 mit einem fürchterlichen Krachen nieder, woben er viel Feuer auswarf.

Größe des Menschen.

Der Eddystoner Leuchthurm.

Keine der menschlichen Unternehmungen kommt an Kühnheit und Größe, wie an Gemeinnützigkeit dem Leuchthurm von E d d y s t o n e gleich. Er ist eine Ehrensäule, die sich der menschliche Unternehmungsgeist im Meere errichtet hat. Immer nenne man den berühmten Pharo des Alterthums ein Wunder der Welt, und erhebe den wahrhaft prächtigen Thurm von Corduan auf der Küste von Frankreich, über alle Leuchthürme; doch boch die Klippe von Eddystone, einen solchen zu erbauen, dem menschlichen Geiste weit größere Schwierigkeiten dar. Nicht weit von der Plymouther Rhede ist eine Felsenbank, deren Spitzen nur über dem Wasser erscheinen, und zweymal des Tages, während der Fluth, ganz verschwinden. Mit äußerster Wuth brechen sich an ihr die Wellen, und manches zurückkehrende Schiff scheiterte sonst, nach den überstandenen Gefahren einer langen Seereise, fast im Angesicht des Hafens an dieser Klippe. Hieher einen Leuchthurm zu bauen, war zwar die wohlthätigste aber auch die schwerste Unternehmung von der Welt, weil Wochen hingehen können, bis sich ein Fahrzeug der Klippe

pe nähern kann. Winstanley, ein berühmter Mechaniker wagte es. Seine mechanischen Künste machten sein Haus zu einem Zauberschloße. Trat man auf gewisse Stellen, so sprangen Gespenster hervor; setzte man sich nieder, so sah man sich plötzlich von allen Seiten mit Waffen bedroht, und begab man sich in einen hohlen Baum, so fühlte man sich von einer unsichtbaren Mächtergriffen und ins Wasser geschleudert. Würdiger war allerdings der Gebrauch von seinen Einsichten, den er bei jenem Baue an den Tag legte. Einige Jahre brachte man mit dem Brechen der Zwölf Löcher für die eisernen Strebepfeiler hin. Von da an in 4 Jahren ward der Bau vollendet, und am 14ten Novemb. 1697 brannte die wohlthätige Leuchte zu ersten Male. Aber oft schlugen die Wellen über den 60 Fuß hohen Thurm zusammen. Er mußte erhöht werden, und doch hüllten ihn zuweilen die tobenden Fluthen völlig ein. Im Jahre 1703 war eine Ausbesserung nöthig. Winstanley wünschte einmal Zeuge eines Sturms auf dem Leuchtturm selbst zu seyn. Sein Wunsch wurde ihm bey dem Furchtbaren Sturm in der Nacht auf den 26-ten Novemb. gewährt. Als man am Morgen darauf von Plymouth aus, nach dem Leuchtturm blickte, war er mit seinem Erbauer, seinem Gehilfen und den Wächtern verschwunden. Kein einziger Stein bezeichnete mehr seine Stelle. Nur ein paar Strebepfeiler standen noch. Ein einziger Zufall wollte, daß in der nämlichen Nacht das Modell des Thurms in dem 200 englische Meilen davon entfernten Winstanley'schen Hause herabfiel und zertrümmert wurde. Denn jener Sturm wüthete einem Erdbeben ähnlich. Bald darauf scheiterten an der Klippe ein reich beladenes Schiff, jetzt ungewarnt. Aber das traurige Schicksal des ersten Thurms schreckte

nicht ab, neue Versuche auf eine längere Dauer zu machen; den Hindernisse erhöhen die Thätigkeit und den Muth des Menschen. Rüd z a r d erbaute einen neuen von Holz 92 Fuß hoch. Sechs und vierzig Jahre stand er, als er plötzlich in Brand gerieth. Man denke sich die Lage, der drey unglücklichen Wächter, die zwischen dem Tod im Feuer und in den Wellen nur zu wählen hatten, wie angstvoll sie demselben entgegensahen, von Stockwerk zu Stockwerk, verfolgt von der schrecklichen Flamme, herabstiegen, bis daß ein vom Lande abgeschicktes Both, daß sich aber der Klippe nicht nähern konnte, durch ein zugeworfenes Tau alle drey rettete. Den noch jetzt stehenden Thurm hat S m e a t o n gebaut. Er ist gleichsam mit dem Felsen eins, so sind die Steine in einander gefügt, und mit Porzulanerde verküttet. Vom Jahre 1757 — 1760 ward er mit unglaublicher Anstrengung zu Stande gebracht. In einer Höhe von 70 Fuß läuft ein Kranz herum, an dem die Wellen anprallen, und so die Glasfenster der Laterne oben verschonen. Eine kupferne Kuppel bedeckt den Thurm. Der Knopf verstatet dem Rauch den Ausgang. In der Laterne brennen auf einem Gerüste, das wie ein Kronleuchter aussteht zwey Reihen Leuchter. Den Sturm von 1762 hat dieser Thurm glücklich ausgehalten. Die drey Wächter sind gemeiniglich drey alte Matrosen mit ungefähr 300 fl. Gehalt. Sie müssen mit Proviant auf geraume Zeit versehen seyn, weil sich oft lange kein Schiff ihrem Thurm nähern kann. Sehr gesucht sind diese Stellen, aber selten erledigt, weil die sorgenfreyen Seemänner in der reinen Luft sehr alt werden. Der Anblick ihres theuren Meeres und die Erinnerung an die Vergangenheit macht, daß sie sich auch in dieser Abgescheidenheit von den Menschen höchst glücklich fühlen.

In dem diesem Bande beygefügten Kupfer sieht man dieses herrliche Denkmal des menschlichen Unternehmungsgeistes. Manchmal scheint es wirklich, als wolle das Meer, eifersüchtig auf dieses kühne Werk eines Sterblichen, Sturm auf dasselbe laufen.

Die Trajanssäule in Rom.

Zu den schönsten Überresten alter Römischer Baukunst gehört die noch jetzt zu Rom stehende herrliche Denksäule, welche Kaiser Hadrian im Nahmen des Römischen Volkes zu ehren seines großen Vorgängers, des Kaisers Trajan, auf dem von letzterem erbauten prächtigen Marktplatz oder Forum, errichten ließ. Diese von dem berühmten Baumeister Apollodorus errichtete Säule ist ohne das Piedestal (zu 17 Fuß) 118 Fuß hoch, und aus 34 großen Marmorblöcken zusammengesetzt. Sie ist inwendig hohl, und auf 185 marmornen Stufen gelangt man auf die obersten Platten des Säulenkopfes, von wo man über einen Theil von Rom eine engückende Aussicht hat. Die Außenseite der Säule zieren die vortrefflichsten halb erhobenen Bildhauerarbeiten, welche spiralförmig um das ganze laufen. Diese beziehen sich auf die Thaten Trajans, vorzüglich auf die Befestigung der Dacier, welches alles in mehr als 1500 ganzen und halben Figuren ausgedrückt ist. — Ursprünglich stand auf dieser Säule die bronzene Statue Trajans, welche in der folgenden Zeit zerstört wurde. Deswegen ließ der Papst

Sixtus der V. im Jahre 1589 die kolossale Statue des Apostels Petrus darauf errichten, welche noch steht.

Die Kirche des heiligen Januarius. *)

Diese Kathedralkirche ist eine der schönsten und ältesten in Neapel. Sie wurde zur Zeit der ersten Könige aus dem Hause Anjou beyläufig um das Jahr 1280 nach den Zeichnungen des Pisani, eines der berühmtesten Architekten seiner Zeit, gebaut, sie strotzt von Marmor Gold und den herrlichsten Gemälden der berühmtesten Meister. Man zählt darinn über hundert Säulen von Granit, und dem sehr seltenen und kostbaren afrikanischen Marmor.

Den größten schönsten und feyerlichsten Anblick giebt diese Kirche alle Jahre in den Monathen May und September. Zu dieser Zeit werden mit der größten Pracht und erstaunlichen Aufwande jene Feste zu Ehren des heiligen Januarius, des ersten Bischofs und jegigen Schutzpatron von Neapel gefeyert, deren Hauptzweck zu merkwürdig ist, als daß er mit Stillschweigen sollte übergangen werden.

Dieser seltene Umstand, nämlich ist die Flüssigmachung des Blutes des heiligen Januarius. Gewöhnlich verrichtet diese große Ceremonie der Cardinal Erzbischof von Neapel selbst, Er ist von einer ungeheuren Zahl

*) Siehe Merkwürdigkeiten der Welt, Wien 1808, 1. B., S. 164.

Priester umgeben, an deren Spitze sich dreyßig Domherren in Violetkleidern und mit der Inful auf dem Kopf auszeichnen. Zunächst an ihm stehen Geistliche mit Wachlichtern, um der unzählbaren Volksmenge das Fortschreiten der heiligen Ceremonie sichtbar zu machen.

Das Kästchen worinn das Haupt des Heiligen aufbewahrt wird, steht vorne auf dem Hochaltar. Aus diesem wird auch das Fläschchen mit dem Blute genommen. Der Priester hält es zwischen den Händen, drückt es an sich, kehrt es öfters um, und zeigt es jedesmal dem Volke, um das nach und nach flüssig werdende, anfangs gestockte Blut bemerkbar zu machen. Gewöhnlich geschieht dieß in einer Viertelstunde; ist diese Zeit vorbey, und das Blut noch nicht ganz flüssig, so steigt die Angst der Bethenden von Minute zu Minute. Die Seufzer, die Bitten an den Heiligen, die Ausruffungen werden laut, und dauern bis die gewünschte Wirkung erfolgt.

Während der ganzen Ceremonie werden alle Arten von religiösen Formen und Gebräuchen erschöpft. Mönche predigen im Ausdrucke des stärksten Affekts und mahnen zur Buße. Jene Schluchsen, diese sind in stille Betrachtungen versenkt. Andere beschuldigen sich laut, daß ihre Sünden Schuld an den Unwillen des Heiligen wären. Manche werfen sich platt zur Erde, oder drücken ihre Sehnsucht nach Erhöhung durch die sonderbarsten Bewegungen aus.

Allerdings gewährt dieses Tableau jeden Fremden einen Anblick, der einzig in seiner Art ist, doch hat schon mancher Reisende seine Neugier hart büßen müssen. Die geringste Vermuthung, die er vielleicht unschuldiger Weise, bey einem aus dem Haufen erregt, als ob er nicht eben so ernstlich als der größte Theil an dieser Ceremonie

Antheil nehme, kann ihm vorzüglich wenn sie langsam von statten geht das Leben kosten; denn in einem solchen Falle wandelt sich die glühende Andacht des Volkes auf der Stelle in den wüthendsten Fanatismus. Man hat in den acht Jahrhunderten in welchen diese Ceremonie Statt findet, manche traurige Fälle dieser Art gesehen.

Merkwürdige Mauern um Babylon, nebst Skizze von denen innerhalb denselben gelegenen schwebenden Gärten, und einiger Nachricht von dem Babylonischen Thurm.

Die Stadtmauern um Babylon, soll die berühmte Königin Semiramis haben erbauen lassen. Nach den dunkeln Nachrichten, die man davon in den alten Schriftstellern findet, waren sie 50 Ellen hoch, und so breit, daß 4 vierspännige Streitwagen ungehindert nebeneinander darauf fahren konnten. Sie waren von Ziegelsteinen, die anstatt des Mörtels mit Erdpech aufgemauert waren, und hatten so viele Thürme, daß eine ganze zahlreiche Armee darin liegen konnte. Sie waren in einem regelmäßigen Viereck gebaut und hatten rundherum einen großen Wassergraben, in welchem der Euphrat floß, mit vielen Brücken. Ein Arm des Euphrat floß auch mitten durch die Stadt, und an diesem lagen die berühmten sogenannten schwebenden Gärten ein prächtiges Gebäude, das der König Nebuzadnezar seiner Gemahlin Amytis, die aus Medien, einem gebirgigten Lande war, zur Lust erbauete, und welches auf seinen 4 Terrassen Garten-Anlagen und Wasserwerke hatte. Blumen, Sträucher und

Palmbäume wuchsen darauf wie in natürlicher Erde. Jede Seite des Gebäudes war 400 Fuß lang, und die oberste Terasse war so hoch als die Stadtmauern von Babylon. In der Mitte der andern Hälfte der Stadt stand der berühmte Tempel des Belus oder der sogenannte Babylonische Thurm. Den Bau dieses Thurms setzt man in das Jahr der Welt 1775 und 120 Jahre, nach der Sündfluth. Man glaubt Nimrod, ein Sohn des Chus sey der vornehmste von den Bau des Thurms zu Babel gewesen. Der berühmte jüdische Geschichtschreiber, Flavius Josephus, sagt, er habe einen so hohen Thurm bauen wollen, welcher ihn gegen eine neue Sündfluth sichern und in den Stande setzen sollte, den Tod seiner Vorfahren, die in der Sündfluth umgekommen waren, an Gott selbst zu rächen. Man kann sich aber kaum vorstellen, daß er sich so was Tollés sollte in den Kopf gesetzt haben.

Die heilige Schrift sagt von diesem Thurne nur folgendes. Als die Menschen aus Morgenland gezogen; und in das Land Seneaar gekommen waren, sagten sie zu einander: „Laßt uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an dem Himmel reiche, damit wir unsern Nahmen berühmt machen, ehe wir in alle Welt zerstreut werden. Als nun der Herr sahe, daß sie dieses Werk angefangen hatten, und entschlossen waren, es zu vollenden; so fuhr er herab, und verwirrte ihre Sprache, also, daß sie sich in alle Welt zerstreuten, und von ihrem Vorhaben ablassen mußten. — Man weiß nicht, wie hoch sie diesen Thurm gebracht, und alles, was man in den Schriftstellern davon findet, verdient keinen Glauben.

Die älteste und berühmteste Stadt der Welt, welche um diesen Thurm gebaut und mit oben genannte Mauern umgeben

war, erhielt dahero den Nahmen Babel oder Babylon, welches so viel als eine Verwirrung andeutet, da bey dem Bau des Thurms die Sprachen verwirrt wurden.

Herschels Teleskop.

Des englischen Astronomen Herrn Herschels ungeheures Teleskop, welches zu Slough, 20 englische Meilen von London, steht, ist das erstaunliche Instrument, wodurch dieser große Mann den neuen Planeten Uranus und noch viele andere neue Sterne am Himmel entdeckte. Es ist ein sogenanntes Spiegelteleskop, dem Herschel eine ganz neue Einrichtung gab; und da es wegen seiner erstaunlichen Größe und des Mechanismus seiner Behandlung in kein Gebäude gebracht werden konnte, so steht es mit seinem ungeheuren und eben so künstlichen Gerüste unter frehem Himmel wie wir auf dem Titeltupfer sehen.

Dies Gerüste selbst ist 50 Fuß hoch, und sein runder Fußboden hat 40 Fuß im Durchmesser. Sein Grundgestell C. bewegt sich auf starken Rollen, auf einer sehr ebenen steinernen Grundlage A., die der Erde fast gleich ist. Auf diesem Grundgestelle und Fußboden stehen um 2 Paar Doppelleitern CC. BB. und DD., welche oben durch den Querbalken CB. und durch die übrigen Streben, Bänder und künstliche Verzierung fest zusammen verbunden sind, und eine Art von Pyramide bilden. Zwischen diesen heyden paar Leitern hängt die ungeheure große Röhre des Teleskops, von geschmiedeten Eisenblech, 1., 39 Fuß 4 Zoll lang und 4 Fuß 10 Zoll weit, an Ketten und Seilen, welche durch mehrere Kolben lau-

fen, und unten mit dem mechanischen Winden F. G. und H. in Verbindung stehen, so daß man dadurch diese ungeheure Röhre, welche über 4000 Pfund wägt, und in welcher man inwendig durch Stufen hinabsteigt, nur mit einer Hand sehr leicht hoch und niedrig, nach dem Stande der Sterne richten kann.

Unten im Grunde dieser Röhre steht der metallene Spiegel, welcher 49 Zoll im Durchmesser hält, 2118 Pfund wägt, und bey jedem Observieren frisch hineingesetzt wird. In dem Korbe K., welcher durch die krumme Zahnstange L. bey jeder Neigung der Röhre, immer horizontal gestellt wird, sitzt der Astronom, und sieht durch sein am Rande der Röhre stehendes Ocular hinab. In den großen Spiegel M. und N. sind noch zwey andere Sitze für den Astronomen, welche er bey gewissen Gelegenheiten braucht, und von denen er durch die Kurbel Q. das Teleskop sehr leicht selbst richten kann, E. ist eine kleine Gallerie für den König, oder einige andere Liebhaber der Astronomie, die eine Erscheinung am Himmel beobachten wollen, in welchem Falle man diese Gallerie hinauf an die Mündung des Teleskops winden kann.

Unten auf dem Fußboden des Gerüsts sind zu beiden Seiten des Teleskops die zwey Kabinets O. und G. angebracht, in welche oben von dem Sitze K. und dem Munde des Astronomen herab, zwey Sprachröhren gehen durch die derselbe seine Beobachtungen oder Direktionen seinem Gehülfen herabsagen kann. In dem Kabinette O. sitzt der eine Gehülfe vor zwey astronomischen Pendel-Uhren, und schreibt sogleich, mit Bemerkung der Zeit, die fortgehenden Beobachtungen des Astronomen nieder. In Kabinette G. aber sitzt der andere Gehülfe

und gibt dem Teleskop durch einen Mechanismus die feinsten Richtungen nach der Direktion des Astronomen. Die Wirkungen dieses ungeheuren Teleskopes sind erstaunlich und haben der neuen Sternkunde unendlich genügt.

Gewagtes Unternehmen des großen Nelson durch Ueberrumpfung der Bay auf der Insel Teneriffa, bey welcher Begebenheit dieser Held seinen Arm verlohr.

Gewagt, aber wenig von Glück begünstigt war die Unternehmung des großen Nelson, der im Jahre 1797 die Bay von Santa Cruz an der Ostseite von Teneriffa durch Ueberrumpfung nehmen wollte, indem er mit ungefähr tausend seiner Tapferen auf Schalouppen seines Geschwaders in Mitte der Nacht, in den Hafen drang. Unglücklicherweise wurde er aber entdeckt, als er sich dem Damm näherte. Alsogleich entstand Lärm in der Stadt, die Glocken ertönten, die Trommeln würbelten, die Linien und Batterien begannen auf die Angreifenden zu feuern. Das Dunkel der Nacht verhinderte eine große Anzahl Schalouppen den Damm zu erreichen, wo eine beträchtliche Macht in Bereitschaft stand, die Landung zu verhindern. Hier war es, wo unser unsterbliche Held, immer zuerst bereit sich der Gefahr auszusetzen, — den Arm verlor, und fast alle seine Soldaten verwundet oder getödtet werden sehen mußte. Denn das Kardätschenfeuer und jenes des kleinen Gewehrs, von der links liegenden Citadelle wüthete fürchterlich. Indeß zerstreute er die Feinde auf allen Seiten, und verjagte sie vom Damm. Eine andere Abtheilung seines Geschwaders landete auf

der Südseite des Molo, in Mitte der Felsen, an welchen alle ihre Schalouppen in Stücke zerbrachen. Nichts desto weniger bahnte sich die Abtheilung unter dem Capitän (jetzt Vizeadmiral) Sir Thomas Trowbridge einen Weg bis auf den Marktplatz, wo sie sich an der Zahl vierhundert Mann stark fanden. In dieser Lage erfuhren sie, daß acht bis zehntausend Spanier mit beträchtlicher Artillerie sie anzugreifen sich bereiteten. Die Zahl konnte übertrieben, die Sache selbst aber keinen Zweifel unterworfen seyn. In diesen Augenblicke und mit jenem kalten Blute, das keinen Britischen Offizier verläßt, lies Sir Thomas Trowbridge dem Gouverneur mit Festigkeit melden, daß, wenn man ihm die nöthigen Schiffe zum Rückzug schicken wolle, die Eskadre sich des Bombardements enthalten werde, im entgegengesetzten Falle stehe er für die Folgen nicht. Der Gouverneur forderte ihn sodann auf, sich Kriegsgefangen zu ergeben, aber Capitans Trowbridge Antwort war die bestimmte Erklärung, er werde, wenn man nicht an der Stelle seinen Antrag erfülle, die Stadt in Brand stecken. Und in der That, um zu zeigen, daß er auch wirklich im Stande seye, seine Drohung zu erfüllen, ließ er am Markt auf der Ostseite ein großes Feuer anzünden. Auf diese Neuigkeit willigte der Gouverneur nicht nur in seine Anträge, sondern er erfüllte sie auch auf eine solche Art, die seinem Charakter grosse Ehre macht.

Kohlengruben unter der See.

In Faujos St. Fouts Reise durch England und Schottland heißt es: „Wir kamen nach Alba, Clachmannan und Kutröf wo ein starker Bau auf Kohlengruben getrieben wird. — Sehr merkwürdig ist es, daß diese so reichen Steinkohlenlager sich auf ein beträchtliche Strecke unter das Bett des Meeres fortsetzen und daß die Arbeiter in diesen Gruben, wo sie gegen einiges Durchsintern durch Dampfmaschinen gesichert sind, welche das Wasser aus den Schächten heben, mit Sicherheit fortarbeiten, ohne sich über die ungeheuern Wasser, welche über ihre Köpfe schweben zu beunruhigen. Während also diese unermüdeten kühnen Grubenarbeiter, schwach beleuchtet von dem traurigem Schimmer ihres Lämpchens, diese tiefen Höhen von den Schlägen ihrer Hacken wiederhallen lassen, gehen Schiffe von günstigen Winde getrieben mit vollen Segeln über ihren Köpfen hin, und die Matrosen drücken über das heitere Wetter erfreut ihre Zufriedenheit durch frohe Lieder aus; zu einer andern Zeit aber zieht ein Wetter auf, der Horizont steht in Flammen, der Donner brüllt, das Meer tobt wüthig, alles ist in Bestürzung, die ganze Mannschaft zittert; dann singen die Grubenarbeiter, unbewußt dessen, was zu dieser Zeit vorbeigeht, froh und zufrieden im Chore mit Freuden ihre Lust und Liebe, während das Schiff über ihren Köpfen zertrümmert und versinkt. Leider das treffende Bild des täglichen Wechsels im menschlichen Leben!“ — —

Hufnagels (eines deutschen Missionärs) Ankunft auf St. Domingo oder Hayti, dessen Nachrichten über die Ermordung Dessalins, und Schilderung des, während seiner Anwesenheit, daselbst gefeyerten Festes der Unabhängigkeit.

Ein deutscher Missionär, Hufnagel aus Ansbach, der im Jahre 1811 auf dieser durch ihre inneren Umwälzungen und blutigen Gräucl so merkwürdigen Insel gewesen, (im Jahre 1812 nach Ansbach zurückgekommen, und seit dem wieder nach Amerika abgereiset ist) hat über die Personen, welche in der neuern Zeit daselbst eine Rolle gespielt haben, und über den Zustand der Neger, eine lesenswerthe Schilderung mitgetheilt, die sich in dem ersten Stücke von Vertuchs geographischen Ephemeriden 1813 befindet, und um so willkommener war, als man einige Zeither aus dieser, in der Weltgeschichte so bedeutend gewordenen Insel nur in Bruchstücken einzelne unzusammenhängende Nachrichten erhalten konnte. Die folgenden Züge sind aus jener Beschreibung ausgehoben.

Der Reisende landete in demjenigen Theile der Insel, welcher bey der im Jahre 1806 erfolgten Theilung zwischen den beyden Souveränitäts-Werbern Pethion und Christoph, dem letzteren zugefallen war, zu Cap Francois, der Hauptstadt des letzteren, der ihr von seinem Namen, die Benennung Cap Henry beygelegt hatte und damals noch unumschränkter Herr in seinem Antheile war. An dem Fuße des Felsengebirgs, welches das Meer beherrscht, ist eine Festung mit 3 Thür-

men angelegt, aus der man alle Schiffe, die am Kap. landen wollen, bestreichen kann. Diese Stadt selbst hat schöne, dreystöckige Häuser, unter denen sich das Haus der Wittve des vorigen Regenten, *Deffalines* ganz besonders auszeichnet.

Madame Deffalines ist eine schwarze Frau, von majestätischer Bildung, mit aller Schönheit einer Negerin begabt. Sie hat Zähne wie Perlen eine erhabene Stirne, schwarze Wollhaare, dicke Lippen, ein volles Gesicht, feurige Augen, einen herrlichen Wuchs. Hufnagel, der Briefe an sie hatte, fand sie in die feinste, mit Spitzen besetzte *Mouffeline* gekleidet; den Hals umgaben Gold und Perlen Schnuren, um den Kopf war ein ostindisches Tuch gebunden, und ein sehr großer grüner Huth von feinem Filze, bedeckte ihn. Die schwarzen Finger waren voll goldener Ringe. Sie ist eine gebildete Frau, die mehrere europäische Sprachen, das Englische, Spanische und Französische, ziemlich fertig spricht. Sie wird auch als eine edle Frau gerühmt, die sich eifrig um die Weissen verwendete, als die allgemeine Blutverfolgung gegen dieselben ergangen war. Oft verbarg sie einen Verurtheilten neben dem Schlafgemach ihres Gatten so lange Zeit, bis er sich auf ein Schiff zu retten Gelegenheit fand, und mehrere Personen verdanken ihr das Leben. Ihr Haus ist sehr niedlich, doch ohne Glas in den Fenstern, und der Boden mit Zügeln ausgelegt, wie in dem ganzen Lande. Es ist mit einem Erker versehen, der die herrlichste Aussicht in die Gebirge und auf den Hafen hat. Unten ist ein Gewölbe, in welchem sie ihre Dienst-Negerinnen mit Strickereyen beschäftigt, auf die sich dieselben sehr gut verstehen. Ihr Reichthum besteht in Kaffe- und Zucker-Anpflanzungen. Wenn sie ausgeht,

folgen ihr 20 Negerinnen von vorzüglicher Schönheit, und sie genießt eines hohen Ansehens.

Dessalines, ihr Gatte, so lange er das Staatsru-der auf der Insel führte, war ein blutdürstiger Wüth-rieh. Er hatte zuletzt den Einwohner einer Stadt die ihm Widerstand leistete, gedroht, „wenn sie sich nicht gleich ergeben und er die Stadt im Sturm einnehmen müßte, würde er sie alle ermorden lassen, und sich in ihrem noch warmen Blute baden; er wisse, daß er dadurch stark und unüberwindlich, wie ein Löwe werden würde.“ Diese Drohung gab den über seine Grausamkeit aufgebrachten und besorgten Generalen den letzten Anlaß zu einem geheimen Bunde, der seine auf dem Wege nach G o n a i v e s, am 16. Okt. 1806 erfolgte Ermordung zur Folge hatte. Er hatte seine Leibwache vorausgeschickt. Einige Neger-Offiziere lauerten, in einer mit Moos bedeckten Hütte auf ihn. Als er vorbeysuhr, stürzten sie hervor, und schrien: „Da ist Dessalines, der Tyran, bringt ihn um.“ Er sprang aus seiner Kutsche, schoß mit 2 Pistolenschüsse zwey Offiziere todt, und vertheidigte sich dann mit den Degen, ward aber überwältiget und auf der Stelle ermordet.

Seine Nachfolger waren die beyden Generale, P e t h i o n und H e n r y C h r i s t o p h, die Anfangs gemeinschaftlich regierten, bald darauf aber sich in die Insel theilten, und jedem Theile eine besondere republikanische Konstitution verschafften. Der Friede zwischen ihnen hat aber nicht lange gewähret. Jedem fiel ein, die Allein-herrschaft an sich zu ziehen, wie sie L o u s s a i n t L o u v e r t i e r e, der Urheber der Revolution, und sein Nachfolger Dessalines gehabt hatte. Darüber kamen sie in

gegenseitige Kriege, die mit Grausamkeit und Erbitterung durch zwey Jahre geführt worden sind.

Im Jahre 1811, als Hufnagel sich auf St. Domingo befand, hatte sich Christoph bereits zum Könige, und bald zum Kaiser der seit der Revolution nach ihrem ursprünglichen Namen benannten Insel Hayti erklärt. Früher noch hatte er schon sich in England eine goldene Krone verfertigen lassen, die aber, weil sie heimlich ausgeführt werden sollte, den englischen Zollgesetzen zu Folge; weggenommen war. Um jedoch Christoph einen Beweis von Wohlwollen zu geben, machte ihn England ein Geschenk damit.

Christoph ist groß und fleischig, seyn Ansehen ist majestätisch. Die hohe Stirn, die dicken rothen Lippen, die kohlschwarze Wolle auf dem Kopfe, der schwarze Bart, die weissen Zähne u. s. w. verleihen ihm ein furchtgebietendes Ansehen, dem seine starke Stimme ganz entspricht. Er ist in Afrika geboren, und war auf Jamaika eines reichen Kaufmanns Sklave, in dessen Kaffee- und Zuckerpflanzungen er mit andern Sklaven arbeiten mußte. Als die Empörung auf St. Domingo ausbrach, flüchtete er sich dahin mit mehreren seiner Gefährten, nahm Dienst unter Dessalines, und zeichnete sich so aus, daß er nach dessen Ermordung zum Präsidenten gewählt wurde.

Er besitzt viele persönliche Tapferkeit mit Grausamkeit gepaart. Bey der Einnahme von Nikolay-Moll soll er mit eigener Hand mehr als 100 Menschen erlegt haben. Viele seiner Leute wurden auch stark verwundet; um ihnen zu helfen, ließ er einen Arzt aus der Kapstadt berufen, allein bevor dieser ankommen konnte, waren die meisten Verwundeten, denen es an Verpflegung

und allen Hülfsmitteln gebrach, in der großen Hitze, am Brand gestorben. Der Arzt konnte keinen mehr das Leben retten. Christoph gab ihm die Schuld, ließ ihm des Nachts hinausführen, enthaupten, und in das Meer werfen.

Dieser Häuptling bewohnte ein schönes Haus, um das rings umher ein offener Gang geführt ist. Alle Morgen stellte er sich nach alter Sitte an seine Hausthür, um Audienz zu geben. Seine Offiziere standen ihm rechts und links zur Seite. Sah er zornig aus, so durften sie kein Wort mit ihm sprechen.

Seine Leibwache bestand aus einigen Regimentern der ausgesuchtesten Neger. Ihre Montur war grün, ihre Hüte groß mit grünen Federbüschen.

Jeder ankommende fremde Weiße mußte vor Christoph erscheinen. Hufnagel, als Missionär und mit Empfehlungsbriefen versehen, wurde durch eine von Christophs Generalen demselben vorgestellt. Er nahm den Deutschen mit vieler Artigkeit auf, nahm auch dessen Briefe ab; allein er kann nicht lesen. Seinen Namen soll er nur sehr unleserlich zu schreiben gelernt haben. Er wollte weiterhin Hufnagel zum Erzieher seiner Kinder aufnehmen, aber anstatt eines Lohnes im Gelde nichts als ein Land ihm zum Anbau anweisen, wozu sich Hufnagel nicht verstand. Er lud demselben zum Frühstück ein, das aus Mais-Kuchen, Suppe, Fischen, Syrup-Wein, gebratenen Vögeln, Orangen und Rahmiken bestand. Letztere sind eine Art von Birnen mit rothem Fleische. Christophs Familie bestand damals aus einem Sohne, dem sogenannten Prinzen Victor, und zwey sogenannten Prinzessinen.

Christophs Gemahlin ist klein, dick und ohne Reize, doch nicht ohne Bildung, was Sprachkenntnisse betrifft. Er hatte damals eine Geliebte Madame *Sent*, eine der schönsten und größten Negerinnen der Insel. Sie wohnt in der Kapstadt, und treibt daselbst einen Waarenhandel. Man empfahl sich bey Christoph sehr wohl, wenn man ihr Geld zu lösen gab, und bey ihr die Wohnung nahm. Man lebte auch dort am sichersten.

Nur Christoph und seine Gemahlin hielten Kutschen und Pferde: Sie fuhren mit 8 Pferden, ihr Gefolge mit Vieren. Die Kutschen sind offen, mit einem Sonnenschirm überspannt. Die Gebirgswege und Felsenmassen machen das Fahren in Wägen sehr beschwerlich, daher man lieber reitet. Die Landespferde sind Falben von einem sehr guten Schlage, die trefflich auf Felsen klettern.

Jede Mannsperson auf *St. Domingo* muß Soldat seyn, sobald er eine Flinte tragen kann; doch hatte Christoph auch viel farbige Leute im Militär-Dienste. Die Regimenter waren nach den Farben eingetheilt, in Neger, Mulatten, Westigen und Kreolen. Alle wurden schlecht gehalten, waren elend oder gar nicht gekleidet und noch elender bewaffnet. Während Hufnagels Aufenthalt ward ein Schiff mit Negerklaven, das von *Sierra-Leone* in Afrika kam, aufgebracht und für gute Leute erklärt. Alle Sklaven wurden Christophs Armee einverleibt.

Ein Engländer Namens *Goodall*, den Christoph zu seinem Admiral ernannte, hat demselben auch eine Seemacht verschafft, indem er in England viele Kaufahrthyschiffe erkaufte und sie im Hafen der Kapstadt in Kriegsfahrzeugen umändern ließ. Dieser *Goodall*

ist ein höchst ungezogener, dem Trunk und allen Ausschweifungen ergebener Mann, der auch bey Christoph zuletzt es verdarb und in Ungnade gerieth.

Hufnagel wohnte der Feyer des Festes der unabhängigkeit bey, das Jährlich auf St. Domingo gefeyert wird, und beschreibr es also:

Am Tage dieses Festes ließ sich noch vor Aufgang der Sonne eine prachtwolle, lärmende Janitscharen-Musik vor Christophs Wohnung hören. Bald darauf zogen die Truppen auf. Als sie versammelt waren, wurden sie von ihren Offizieren, wovon die Meisten unter den Franzosen und Engländern den Dienst erlernt hatten, in Waffen geübet. Die Soldaten waren übrigens in einem erbärmlichen Zustande, alle barfuß, und viele nur in Resten von Montur gekleidet. Einem fehlt der Ärmel, den andern der Rockschöß. Auf dem Haupte hatten sie Kappen mit grünen Federbüschen. Ihre Waffen waren meist verrostet: denn die Freyheit hat die Neger sehr träg gemacht. Doch sind sie sehr stolz auf ihre Freyheit und ziehen Nacktheit und Hunger, ihrer vorigen Sklaverey vor, in der sie sich ungleich besser befanden, nur durch 4 Tage in der Woche arbeiten mußten und so viel gewannen, daß sie gut gekleidet und gut genähret waren. Endlich kündigte der Donner der Kanonen vom Lande und allen im Hafen liegenden Schiffen, das Fest des Tages an. Dann kamen die Schwarzen Generale, die Minister, der Gouverneur der Provinz, die Geistlichkeit und zuletzt der Präsident, Christoph selbst. Sie bestiegen eine zu dem Ende errichtete Bühne, von welcher die Gesetze der Konstitution vorgelesen wurden. So oft der Name Christoph oder Hayti vorkam, zogen alle die Hüte ab, und erhoben ein Freudengeschrey. Nach dieser

Feyerlichkeit begab sich Christoph auf seinen Audienz-Platz, an der Pforte seines Hauses, und ließ die Truppen vorüberziehen, indem er über sie Betrachtung machte. Dann gieng der Zug nach der Kapelle, wo sich schon die Damen Christoph und Dessalines befanden, und wo Messe und Predigt gehalten wurden. Nach dem Gottesdienste war große Tafel. Hierauf sangen schöne Negerinnen Loblieder auf Madame Christoph, und andere meist französische, zum Theil sehr ausgelassene Gesänge.

Während der Fastenzeit fanden Nummernereyen statt. Die Lustigen Masken zogen den ganzen Tag über vor Christophs Pallast, wo sie Abends zum Balle zugelassen wurden, auf dem auch Christoph mit seinem Hofstaate erschien und sich herzlich ergötzte.

Alles, was man von der vorgegangenen Revolution hört, erfüllt mit Schauer. Die Weißen wurden insgesammt ohne Schonung ermordet, nur sehr wenige entkamen. Sie wurden auf einen weiten Platz zusammengetrieben, und unbarmherzig erwürgt. Die sich in ihren Häusern verbargen, wurden aufgesucht und entdeckt, die flüchtigen mit Keulen verfolgt, und auf der Flucht erschlagen. Es ist kein Fleck in Lande, der nicht mit dem Blute der Revolutions-Opfer bezeichnet wäre. Auch ein Theil der Kapstadt liegt noch von jener Zeit her in Schutte. Selbst das englische Handlungshaus d'Orge, d'Arkey und Kompagnie konnte sich nur mit Aufopferung des größten Theils seines Vermögens retten, ist aber seither zu seiner vorigen Größe wieder emporgekommen, und wohnt in dem Hause, das sonst der Madame Christoph gehörte. Die Leidenschaften der Neger sind sehr heftig und das Sittenverderbniß hat auf der ganzen In

sel einen unbeschreiblichen Grad erreicht. Da alle Männer Soldaten sind, so findet fast gar kein Ehestand unter Ihnen statt. Sie folgen wie wilde Thiere ihren Trieben; alle ihre Ergötzungen, und zumalen ihre Tänze und Gesänge sind höchst zügellos. Vermöge der von Christoph eingeführten Konstitution soll zwar die christkatholische Religion herrschen, aber die meisten Neger haben gar keinen Glauben; sie wohnen bey feyerlichen Gelegenheiten, Predigten bey, verstehen aber davon kein Wort. Ihre Andacht besteht darin, daß sie in der Kirche sich auf Knie und das Angesicht werfen, und so unbeweglich bleiben. Eben so pflegen auch am Charfreytage die Verwandten eines Verstorbenen sich auf dessen Grab zu legen, und den ganzen Tag darauf bethend zuzubringen. Stirbt ein Neger, so lassen seine Verwandte eine Seelenmesse lesen — damit er nicht zurückkomme und sie beunruhige.

Die Regierung ist, der Konstitution ungeachtet, willkürlich und grausam. Der öffentliche Wohlstand hat seit der Revolution sehr abgenommen: Auf dem flachen Lande, das sehr schön und von der Natur reichlich gesegnet ist, herrscht das gräulichste Elend. Die zum Tode verurtheilten werden an den Zehen aufgehangen, und so langwierigen Leiden ausgesetzt. Der Keim des Verderbens ist in diesem neuen Staate allenthalben bemerkbar.

So konnte Christoph denn auch nicht gegen Pethion bestehen, und mußte diesem Hauptlinge unterliegen, von dem man auf der ganzen Insel mit Achtung spricht, und zu sagen pflegt, er habe den Seinigen niemals Thränen erpreßet.

Merkwürdige Beyspiele außerordentlicher Leibeskräfte.

Lois de Boufflers mit dem Zunahmen der Starke der 1534 lebte, zerbrach ein Hufeisen mit leichter Mühe, hob ein Pferd auf seine Schultern, und zog einen Stier am Schwanze wohin er wollte. Der französische Major Barbasas konnte dem Pferde auf dem er saß, wenn er sich aus allen Kräften angeschlossen, die Rippen zerbrechen. In eine Schmiede brachte er einst ein Stück Eisen, um es schmieden zu lassen, und nahm während der Schmied sich umwandte, den Ambos unter den Mantel. Ein Gascogner, der von ihm beleidigt wurde, foderte ihn einst in einer Gesellschaft hinaus. Recht gern, sagte der Major, aber fühlen sie einmal her. Der Gascogner reichte ihm die Hand, die Barbasas so drückte, daß alle Knochen zerquetschet waren. Gleiche Stärke hatte von Schapelow am Hofe des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg. Ihm erlaubte dieser einmal so viel Wein aus dem Keller zu nehmen, als er mit einem Male heraustragen konnte. Jetzt nahm er unter jeden Arm ein Faß, und zwey andere faßte er mit dem vier Fingern jeder Hand am Spunde. Schapelow, rief ihm der Kurfürst nach, dich schicke ich sobald nicht wieder in meinen Keller! Wie sehr zeichnete sich Gottfried von Bouillon durch seine Stärke unter dem ganzen Heere aus, daß er ins gelobte Land führte. Im ganzen Morgenlande erscholl die folgende That. Als er einst schon vielen Saracenen bey der Belagerung von Antiochien die Köpfe abgehauen hatte, drang ein gehar-

nischter Ritter auf ihn ein, diesen hieb er auf einen Hieb quer durch den Leib in der Gegend des Nabels, so daß der obere Theil des Körpers neben dem Pferde herunterfiel, der übrige aber auf dem Pferde blieb, und da dieses in die Stadt zurücklief, Furcht und Entsetzen verbreitete. Und wie leicht ließen sich hier die Beispiele von großer Leibesstärke vermehren, wovon das Leben Augusts des Starken so reich ist, wenn das Angeführte nicht hinreichend wäre.

Merkwürdige Beispiele von körperlicher Leichtigkeit.

Moccia. Colas.

Einen eigenen Contrast machen mit den Dicken diejenigen, die sich durch körperliche Leichtigkeit auszeichnen haben. Eines der berühmtesten Beispiele war Paul Moccia, in Neapel, der nicht nur selbst Gelehrter, sondern auch durch eine besondere Eigenschaft seines Körpers den gelehrtesten Männern Stoff zu Untersuchungen gab. Ohne je schwimmen gelernt zu haben, gieng er, ohne zu unter sinken, bis an die Brust im Meere wie auf den Strassen der Stadt. Kam er in einen Strom, so führte dieser ihn fort, wie ein Stück Holz. Was ein Mensch nur immer in seinem Zimmer thun kann, das that er im Meere. Auf seiner Oberfläche wälzte er sich, wie auf einer festen Fläche herum, und er legte sich in ihm, auf seinem Ellenbogen gestützt, nieder, als ob er schlafen wollte. Aber viele Mühe kostete es ihm, sich aus der senkrechten Stellung zu bringen, und den Kopf unterzutauchen. Nur mit vieler Anstrengung vermochten Lau-

her, ihn an den Füßen tiefer hinabzuziehen, als die Richtung war, in der ihn seine natürliche Schwere erhielt. Er hätte zu Fuß die weitesten Reisen im Meere machen können. Aus den mit ihm angestellten Versuchen ergiebt sich, daß sein starker Körper 30 Pfund leichter war, als eine seinem Körper gleiche Masse Wassers. War bey diesem offenbar eine besondere Leichtigkeit des Körpers, der Grund jener Erscheinung, so hatte dagegen aus dem berühmten Colas (eigentlich Nicolaus aus Katanna) den man Fisch nannte, Übung im Schwimmen großen Antheil daran. Ihm war der Aufenthalt im Wasser, so sehr bedürfniß, daß, wenn er einen Tag nicht hineinging, an Brustbeschwerden litt. Ganze Tage brachte er in offenen Meere zu, schwamm selbst bey stürmischer See zu einem entfernten Schiffe hin, und machte viele Meilen in einem fort. Tragisch war das Ende dieses Amphibiums. König Ferdinand von Neapel befahl ihm sich in die Charybdis zu stürzen, und den Grund zu untersuchen. Colas verbath sich. Der König warf einen goldenen Becher hinein. Jetzt hatte Colas Muth, kam glücklich nach drey viertel Stunden herauf, und erzählte Wunderdinge von Ungeheuern, die er gesehen hätte. Noch einmal befahl ihm der König, sich hinabzustürzen, und fügte, da er sich stärker als zuvor weigerte, zu einem zweyten goldenen Becher noch das Geschenk einer Geldbörse. Aber nie ist der arme Colas wieder zum Vorschein gekommen, dessen Talent man zu nützlichen Untersuchungen hätte gebrauchen können. Die tragische Geschichte des unglücklichen Colas veranlaßte Schiller zur Verfertigung seiner herrlichen Ballade „der Taucher.“

Merkwürdige Beispiele von einem großen Umfange der Kennt-
nisse und Geschicklichkeiten.

Wundern wir uns mit Recht über die durch frühe Entwicklung ihrer Talente ausgezeichneten Menschen, so werden wir nicht weniger über diejenigen erstaunen müssen, die in Hinsicht des Umfanges ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten wahre Wundererscheinungen waren. Und wer verdient wohl, eher an der Gränze zwischen diesen und jenen zu stehen, als Johannes Pic Fürst von Miranda der 1463 das Licht der Welt erblickte. Als Kind wiederholte er ganze Seiten vor und rückwärts die man ihm ein einziges Mal vorlesen durfte, als 18 jähriger Jüngling konnte er 22 Sprachen, und in 24 Jahre schlug er in Rom 1400 Sätze aus allen Wissenschaften an, um sie gegen die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit öffentlich zu verfechten, was er auch mit dem siegreichsten Erfolge that, obgleich ihm einige jener Sätze die Verleegerung der Theologen zuzogen. Man muß beklagen, daß dieses so seltene Talent den unnützen Subtilitäten der damaligen Zeit gewidmet war, und daß sein Besitzer im 32. Jahre seines Lebens seine Laufbahn endete.

Wären nicht die zuverlässigsten Beweise vorhanden, so müßte man die Geschichte des Engländers Erich t o n s für eine Fabel halten. Wenige schienen ihm an Gelehrsamkeit, wie an körperlicher Geschicklichkeit gleich gekommen zu seyn, keiner ihn übertrossen zu haben. Im 21. Jahre foderte er in Paris, Rom, Benedig, Padua alle

Gelehrte zu öffentlichen Disputationen mit ihm auf, lies ihnen die Wahl, ihn in zehn Sprachen anzugreifen, und siegte überall unter dem Erstaunen solcher Männer, unter denen ein aldus Manutius war. In Versen wie in Prosa, hielt er unvorbereitet vortreffliche Reden über irgend einem ihm gegebenen Inhalt, wiederholte stundenlange Reden eines andern Wort für Wort, und vergaß dabey keiner Bewegung, keiner Veränderung der Stimme des Redners. Ohne den Freuden des Lebens abgestorben zu seyn, ja selbst bei einem ziemlich starken Hange zu allen Arten von Spielen, war er doch nicht nur ein gründlicher Gelehrter, sondern auch als Maler, Kupferstecher, Musiker und Sänger nicht ohne Verdienst. In einer Carousselübung vor dem französischen Hofe gewann er fünfzehn Mal den Preis. In einem von ihm selbst gefertigten Schauspiel spielte er 15 Rollen bis zur höchsten Täuschung, und den ersten damaligen Fechter Europas, der an allen Höfen, die nach den rohen Sitten jener Zeiten, an diesen blutigen Gladiators - Künsten Vergnügen fanden, herumreiste, durchbohrte er und schenkte den Preis dieses öffentlichen Gefechtes, 1500 Louisdors den Wittwen drey anderer berühmten Fechter, die jener Eisenfresser kurz zuvor erlegt hatte. Er selbst starb meuchelmörderisch durch die Hände seines nichtswürdigen Zöglings, eines Sohnes des Herzogs von Mantua, nachdem er 6 verlarvete Mörder in die Flucht geschlagen, und dem 7ten, da er in ihm den Prinzen erkannte, ehrerbietig sein Schwert und seinen Helm hingereicht hatte, der ihm nun sein Edelmuth mit einem Dolchstich vergalt. Der Hof, ja ganz Italien legte die Trauer um diesen merkwürdigen Mann an. Man möchte wirklich sa-

gen, es gebe Universalmenschen, deren Geist alles umfaßt.

Staunend blicken wir an einem so ausgezeichneten und seltenen Menschen hinauf, freuen uns aber auch zugleich der Höhe, die die menschliche Natur erreichen kann. Aber schlechterdings unerklärlich ist es, wie zuweilen ein talentreicher Kopf etwas sehr leichtes nicht begreifen nie lernen kann. So war *Lavrenuer Carnshaw* in England ein wahrer Tausendkünstler. In vier Wochen hatte er sein eigentliches Gewerbe, die Uhrmacherey gelernt. Dabey war er als Maler, Kupferstecher, Vergolber, Spiegelmacher, Grobschmied, Blechschmied, Kupferschmied, Büchsenmacher, Orgelbauer, Optikus von nicht gemeiner Geschicklichkeit und las den Euklides mit Einsicht. Die Behandlung der Schaafwolle verstand er von der Schaafschur bis zur Vollendung eines Kleides vollkommen, denn er hatte auch als Schneidergesell gearbeitet. Aber so viele Mühe er sich auch gab, so lernte er in seinem Leben keinen Korb flechten; eine Kunst die viele Zigeuner und Landstreicher aus dem Stegreif treiben.

Dauerhaftigkeit der menschlichen Organisation. Durch die Beispiele eines Frosches = Anführers und des indianischen Kriegers *Scrany* erläutert.

Welcher Lebenskraft der so zart gebaute Menschenkörper fähig sey, beweis wohl jener gefürchtete *Frosch* = Anführer, dessen Geschichte fast fabelhaft klingt, aber durch die glaubenswürdigsten Zeugnisse bestätigt wird. Wie marterten ihn die Huronen, denen er lebend

dig in die Hände fiel! Er mußte an dem Tage, da sie ihn zu Tode quälen wollten, ein Gerüste besteigen, um desto besser gesehen zu werden. Erst fiel man ihm mit Feuerbränden an, und er stand unbewegt und kaltblütig. Nun stürzte alles auf ihn ein, als wollte man ihn lebendig zerreißen; seine stolze Ruhe machte die Feinde noch erbitterter, und sie fingen an, ihm die Kopfhaut abzulösen, um sie abzureißen. Der Unglückliche stürzte nieder, ermannte sich aber, da man ihn schon todt glaubte, nahm mit versengten Händen einen Feuerbrand stürzte seinen Gegnern, die mit allen Mordwerkzeugen auf ihn eindrangten, entgegen, verschanzte sich hinter die Stufen des Gerüsts, und both den erstaunten Huronen Drog, bis ihn ein Fehltritt zu Boden stürzte und seinen Mördern wieder überlieferte, die ihn in ein großes Feuer warfen. Es dauerte nicht lange, so raffte er sich aus dem Feuer auf, und rannte mit einem brennenden Holze dem Dorfe zu. Alles floh, bis einer den Muth hatte, ihm einen Klotz zwischen die Füße zu werfen, der ihn zum Fallen brachte. Jetzt hieb ihm die wilde langsam marternde Grausamkeit Hände und Füße ab, rollte ihn auf glühenden Kohlen, und warf ihn unter einen brennenden Baum. Das in Strömen fließende Blut löschte das Feuer aus, der Kumpf des elenden, verstümmelsten Irokesen raffte sich noch einmal auf, wankte auf den Knien und Ellenbogen mit furchtbar drohender Miene noch einige Schritte, bis endlich ein Hurone den so lange grausam verzögerten Todesreich führte, ihm den Kopf abhieb, und so dem gräßlichen Schauspiele ein Ende machte. Auch der alte Serany, ein indianischer Krieger, den die Schwanoindianer gefangen bekommen hatten, zeigte, welche Lebenskraft im Menschenkörper wohne.

Die stärksten Schläge, die furchtbarsten Märtern konnten ihm keine traurige Miene abzwängen. Er forderte seine Peiniger heraus, sie sollten ihm einen glühenden Flintenlauf in die Hand geben, er würde ihnen zeigen, wie tapfer er noch sey. Dieser kühne unerwartete Trost machte, daß man seine Ausforderung annahm. Aber nun faßte er das glühende Eisen, bahnte sich damit einen Weg durch seine Feinde, sprang von einem steilen Felsen in einen Fluß, schwamm hindurch, setzte unter einen Regen von Kugeln seinen Weg fort, und kam nackt, zersezt, verbrannt, aber doch glücklich in sein Vaterland.

Der elektrische Castillon in Bouillon.

Eine eigene Elektrizität besaß der Franzose Castillon. Einst wollte er um Mitternacht den 11-ten März nachdem ein kalter Nordwind mehrere Tage geweht hatte, zu Bette gehen. Schon hatte er das Feuer im Kamine sorgfältig zugedeckt, und das Licht ausgelöscht, als er beym Auseinanderschlagen seines Schlafrockes seinen Körper mit einem hellen Licht umgeben sah, das unter der Brust und unter den Armen am stärksten war. In der Angst glaubte er sein Schlafrock brenne, fuhr bestürzt bald nach diesem bald nach jenem Theile seines Körpers; und überall fuhren starke blaulichte Funken heraus. Diese Erscheinung hat er in der Folge der Zeit unendlich oft gehabt, und nicht selten, wenn er ganz andere Dinge dachte, und einen Theil seines Leibes unversehends berührte, strömten Feuerstrahlen aus ihm. Er hatte sich lange vorher mit der Elektrizität der Thiere beschäftigt

und oft der Raue Funken entlockt ohne zu ahnden, daß er diese Eigenschaft in einem weit höhern Grade besahe. Übrigens richtete sich bey ihm diese Erscheinung nach der Luft, und wurde ein untrügliches Wetterglas für ihn.

Frühe körperliche Entwicklung.

In der Geschichte des Menschen kommen mehrere Beispiele von so früher Entwicklung des Körpers vor. So erzählt Hofrath Ditz von einem 1752 in Osna-brück gebornen Kinde, bey dem sich sehr bald eine ungeheure Eplust zeigte, die aber auch so gut anschlug, daß es schon im vierten Jahre eine außerordentliche Dicke und auf zwey Zentner an Gewicht hatte. Nur mit großer Anstrengung konnte es in seinem letzten Lebensjahre am Stocke gehen. Im achten erstickte es. Bis in sein fünftes Jahr blieb ein Kind, dessen Geschichte uns S a u v a g e erzählt, ungewöhnlich klein; nun aber wuchs es so unglaublich schnell, daß es im sechsten Jahre schon fünf Fuß und alle Zeichen der Reife, ein etwas kindisches Betragen ausgenommen, an sich hatte. Hundert fünfzig Pfund trug es auf seinen Schultern. Aber sehr bald nahm es wieder ab, und starb an einer Entkräftung.

Außerordentliche Schärfe des Gesichtes.

Fast allen Glauben überstieg die Schärfe des Gesichtes, wovon der Kupferstecher Ludovico in Rom Proben gab. Zu ihm, der oft mit Nahrungsforgen zu kämpfen hatte, kam einst ein mittelmäßiger Dichter mit einem Gedicht, das er dem damaligen Pabst Leo dem Zehnten widmen wollte, und bestellte das Portrait dieses Pabstes. Er verfertigte es, und bat den Dichter, ihn bey der Uebersendung begleiten zu dürfen, was er ihm auch zugestand. Wie kommt es, fragte sogleich der Pabst, daß diese gewöhnlichen Verse ein so vollendetes Kunstwerk begleitet? Von wem ist's? Nun trat der bescheidene Ludovico hervor und sagte: „von mir.“ Beschämt stand der Dichter, als der Pabst dem Künstler tausend Goldgulden auszuzahlen befahl. Nun wagte der edle Ludovico das Wort zu nehmen. „Sein Werk ist alles, sagte er; er hat mir es bestellt, und alle Züge und Striche meines Kupferstichs enthalten die Worte seines Gedichts. Mit ihm wünsche ich meinen Lohn zu theilen.“ Erstaunt nahm Leo ein Vergrößerungsglas, und fand nun wirklich das ganze Gedicht in dem Portrait. „Wie ist's aber möglich, fragte er, ohne gänzliche Zerstörung des Auges ein solches Meisterwerk zu vollenden.“ „Das ist, erwiederte Ludovico, Organisation meines Auges, daß nicht nur bey Tage heller, als andere, sondern auch bey Nacht recht gut sieht.“ Sogleich ließ der Pabst, um davon eine Probe zu sehen, das Zimmer verfinstern, und gab Ludovico ein zufällig zunächst vor ihm liegendes Blatt. Ludovico

fängt zu lesen an, stürzt aber ohnmächtig zu Boden. Es war der Bericht des Gouverneurs, von dem über Ludovicos Bruder an diesem Tage ausgesprochenen Todesurtheil, weil er einen Duellmord begangen hatte. Der gerechte Leo fand Milderungsgründe, begnadigte ihn und entließ den Dichter mit einem geweihten Rosenkranze.

Erfah für den Mangel eines Sinnes. Kunstreiche Blinde, und große Geistesfähigkeiten mancher Blinden.

Mit Recht hält man den Mangel eines Sinnes für ein großes Unglück. Aber nicht ohne dankbare Nührung kann man hiebey der Erfahrung gedenken, daß dann gemeiniglich die Vollkommenheit eines oder der übrigen andern Sinne den Mangel des einzelnen einiger Maßen vergüthet, so daß auch daraus die unaussprechliche Güte des Urhebers der Natur erhellet. Wie manchen Blinden gab der Himmel für die ihm verschlossene Welt des Lichts und der Farbe, die Freuden der entzückendsten Töne, und wer vergießt nicht, wenn er eine blinde Kirchgessner Harmonika, oder das blinde Fräulein Paradis das Fortepiano, oder den blinden Dülon Flöte spielen hört, das, was ihnen versagt war. Eins der merkwürdigsten Beyspiele von der Vollkommenheit der andern Sinne, bey dem Mangel eines derselben, gab der Schwede Peter Johannisohn. Die Blattern hatten im dritten Jahre seines Lebens ihm seine Augen fast gänzlich zerstört, und in seinem dreißigsten gieng auch der schwache Schein vom Lichte, denn er bis daher noch gehabt hatte, völlig verlohren. Aber wie bis zum Erstaunen

erlegte ihm das Gefühl diesem Verlust, und er leistete durch dasselbe, bey seinen mechanischen Anlagen, mehr als Hundert sehende. Daß er den Weg durch Wälder fand, Holz hieb, und allerley gemeine Geräthschaften, Wagen, Karren, Schlitten, Räder, Fässer verfertigte, das war schon viel: aber daß er auch künstliche Messer machte, in deren Griffen, Gabeln, kleine Messer und Sägen befindlich waren, daß er sich ein Haus bauete, daß er Knöpfe und Schnallen in Formen goß, die er gleichfalls selbst aus feinen Sande formte; das er Metalle und Eisenwerke löthete, für sich und andere Schmiede gute Blasbälge verfertigte, die Violin auf einem Instrument, das sein eigenes Werk war, spielte, daß er es im Kartenspielen mit jedem aufnahm, und selbst ganz neue Karten binnen einer Stunde wie seine eigenen gebrauchen lernte, wenn man ihm nur jedes Blatt ein einziges Mal reblich nannte, wobey er die Merkmale jeder Karte nach ihrer Weichheit oder Steife, ihren spitzigern oder stumpfern Ecken, ihren Erhöhungen oder vertiefungen, oder durch schwache Eindrücke vermittelst der Nadel, mit Hülfe eines wundervollen Gedächtnisses sich einprägte, das mußte Erstaunen erregen. Farben unterschied er durchaus nicht, wie man von manchen Blinden rühmt. — Ein andrer Blinde in der Charite zu Berlin wußte sich durch das Gehör zu helfen. Er horchte sorgfältig auf den Schall des Fußtrittes, ob er auf einem Pflaster, auf dielen, oder auf weichen Boden gieng, räusperte sich oft, oder brummte auch eine Melodie, um aus dem stärkern oder schwächern Widerschalle auf die Nähe oder Ferne eines Gegenstandes zu schließen, wußte genau, wo der stand, der mit ihm redete, kannte edes Plätzchen in der ganzen Charite, und so gieng er im

Häufte, wie auf der Straße gleich einem Sehenden herum. Er fütterte und pugte Pferde, sattelte sie und ritt sie in die Schmiede. Auch das Gefühl leistete ihm Dienste. Die stärkere Zugluft sagte ihm, ob eine Thür offen oder verschlossen sey, die wärmere, ob sich ihm ein Mensch nähere. In der Kirche hielt er, wenn er langs der Bänke gieng, bloß die Hand vor sich hin, vermuthete da, wo er die Wärme etwas unterbrochen fühlte einen leeren Platz, und täuschte sich nicht leicht. Wir kennen einen blinden jüdischen Musikanten in Ungarn, der in der Stadt allein herumgeht, Pferde hält und sie in fahren lenkt. Wie Unglaublich hoch brachten es nicht schon andere Blinde durch das Gefühl in allerley künstlichen Arbeiten. So war einer, der Windbüchsen von vorzüglicher Güte machte, auch allerley Figuren sechs-acht-zwölfedig von Holzschnitt, so daß sie vollkommen in einen Kasten paßten, obgleich ihm das letztere nicht leicht ein Sehender nachthat. In Italien machte ein Blinder höchstähnliche Büsten, und betastete die, die sich abbilden ließen, mit den Fingern. Ein blindgewordener Jüngling brachte eine so künstliche Pfeffermühle zu Stande, daß man sie in einer kurfürstlichen Kunstkammer aufzubewahren für würdig fand. Der im zwanzigsten Jahre blindgewordene Bildhauer G a n i b a s i u s bildete lange nachher den Herzog Cosmus den Ersten trefflich in Thon ab. Ein anderer Blinder war Meister im Schachspiel, und konnte nie hintergangen werden, und der blinde Z i s k a, der Anführer der Hussiten, gewann dreyzehn blutige Schlachten. Wer muß nicht erstaunen, wenn er von der liebenswürdigen S a l i g n a e hört, die obgleich blind von zweyten Jahre ihres Lebens an, Briefe schrieb und empfing, indem im letzten Falle die Buchstaben in das Papier

eingestochen waren, vollkommen richtig in der Karte spielte, die sie mit fast unsichtbaren Nadelstichen bezeichnete, im Tanzen, Singen und Cytherspielen keine gemeine Fertigkeit hatte, wozu sie die Melodien in ein Papier stach, in Frauenzimmer- Arbeiten mit der Nadel fast unübertrefflich war, und die feinsten Nadeln selbst einfädete. Der blinde Kersting las alle mit grober Schrift gedruckte Bücher durch das Gefühl, und schrieb ökonomische Abhandlungen. Er war ein großer Blumen- und Gartenfreund, und kannte jedes Blatt, jedes Knosphen. So wie er einmal plötzlich sein Gesicht erlangte, so verlor sich das feine Gefühl seiner Fingerspitzen, und er hatte in ihnen die Empfindung einer frisch geheilten Wunde. Da er taub wurde, so legte er seine Hand auf den Mund seiner Frau, ließ sie jeden Buchstaben aussprechen, empfand bey jedem etwas andres, und lernte so mit ihr reden. Das K machte auf ihn immer einen hangen Eindruck. Übrigens war er stets heiter und voll heller Ideen. Charadin fand persische Prinzen, denen die Augen ausgestochen worden waren, mit Verfertigung von Uhren beschäftigt, und der berühmte blinde Huber, in der Schweiz, hat, unterstützt durch das Auge eines treuen Bedienten, in der Haushaltung der Bienen Dinge entdeckt, die seinen sehenden Vorgängern entgangen waren. Der von P u i s e a u x gebürtige Blinde beurtheilte die Nähe eines Feuers nach dem Grade der Wärme, die Bölle eines Gefäßes nach dem Geräusche bey'n Eingießen, die Annäherung eines Körpers nach dem Drucke der Luft auf sein Gesicht. Ihm dienten seine Arme als eine Wage, seine Finger als Compaß, und er schoß nach der Stelle, wo er einen Ton hörte, sehr genau. Ein blindes Frauenzimmer kannte alle ihre Kleidungs-

stücke, und suchte unter einem großen Haufen Wäsche alles ihr gehörige ohne Irrthum heraus. Alle bekannten kannte sie an Gang und Stimme, sie mochten noch so selten ins Haus kommen. Der seit dem vierten Jahre seines Lebens blinde *Be h r e n t*, im Dorfe *Stulichen*, nährte sich im Sommer mit dem Krebsfange, im Winter mit Leitermachen, Besenbinden u. dgl. Bis an den Hals stieg er in den *Angerraftrom*, durchsuchte die Höhlen, ging oft mit zwey bis dreyhundert Krebsen nach *Angersburg*, wußte jedes Haus, jeden Kunden zu finden, und ging wieder allein nach Hause, obgleich sein Weg über zwey Brücken führte. Mit einem Stocke fühlte er vor sich her. So unbegreiflich es scheint, daß mehrere Blinde durch Anfühlen einer Oberfläche auch die Farbe angeben konnten, so läßt sich's doch nicht widersprechen. Der blinde Graf *Mannfeld* unterschied durch Betasten schwarz und weiß, Graf *Lynar* gab richtig die Farbe eines Pferdes an, und der *Ulrechter Beermose* irrte sich über keine Farbe des Gegenstandes, den er anfühlte. Doch mußte er dann völlig nüchtern seyn: Hatte er auch nur einen Löffel voll zu sich genommen, so war diese Fertigkeit dahin.

Die Ursache der größern Vollkommenheit der übrigen Sinnen, wenn einer fehlt, scheint hauptsächlich in der sorgfältigern Ausbildung und Anwendung derselben, wo zu sie das Bedürfnis nöthiget, zu liegen. Auch wird die Aufmerksamkeit dessen, der des Gesichts, oder des Gehörs beraubt ist, weniger gestört und zerstreut. Vielleicht strömt eben dann der Nervenfaß, Nervengeist, oder wie man jenes verborgene Wesen sonst nennen will, reichlicher in die übrigen Werkzeuge, die auch deswegen eine größere Anstrengung aushalten können. Vielleicht

lassen sich daraus auch die großen Geistesfähigkeiten erklären, die man an mehreren Blinden schon entdeckt hat. Ganze Stellen konnte der oberrühnte Blinde in der Charite aus einer Predigt anführen, und eine blinde Frau wußte einem Prediger, was er ein Jahre hintereinander gepredigt hatte, pünktlich zu sagen. Wie weit haben es nicht schon Blinde in Wissenschaften gebracht! Welche tiefe Einsichten hatte nicht der seit dem ersten Jahren seines Lebens stockblinde Professor *Saundersson*, zu Cambridge, in alten Sprachen, in der Münzkunde und besonders in der Mathematik! Hielt nicht dieser stockblinde Mann vorreffliche Vorlesungen über die Optik, und sprach mit großen Scharfsinne von dem Bau des Auges, den Spiegeln, dem Perspektive u. dgl.? Er erfand die Theilung des Würfels in sechs gleiche Pyramiden, und seine Rechenmaschine war eine durchlöcherete Tafel mit Pföcken von verschiedener Größe. Durch Fäden bildete er alle mathematischen Figuren. Quadrat- und Cubikwurzeln zog er im Kopfe aus. Durch einen, 1817 noch lebenden blinden Bettlerbuben in Pesth, ließen wir uns selbst Nachts mit der Latörne aus dem Theater, in unser wenigstens 12 Minuten davon entferntes Quartier, leuchten.

Sonderbare Aphonien. Reden ohne Zunge.

Die stumme Sängerin.

Auch bey der Sprache kommen in der Geschichte des Menschen Erscheinungen vor, die in Verwunderungen setzen müssen. So sah man schon einen Krankheitszustand, der das Sprachvermögen zwar nicht raubte, aber den Kranken allem ganz neue, sonderbare Namen zu geben veranlaßte.

te. Eine Dame verlor einst durch einen Schlagfluß den Gebrauch ihrer Sprache, bis auf das Vaterunser, den Glauben und noch ein Paar Gebethe, die sie aber bloß in derselben Ordnung hersagen konnte. Möglich verlor der Sängler Vallani (1733) mitten in einer Oper seine Stimme, und Algayr fiel, nach einer großen überstandenen Wassergefahr, in ein hitziges Fieber, von dem er zwar wieder genas, doch so, daß er von nun an 50 Jahre lang bloß von zwölf bis ein Uhr sprechen konnte, und ohne Uhr jeden Tag um diese Zeit auf die Minute den Gebrauch seiner Sprachwerkzeuge eine Stunde lang hatte. — Auch vom Reden ohne Zunge finden wir einige merkwürdige Beispiele in Roziers Sammlung akademischer Abhandlungen. Dieß konnte ein portugiesischer Knabe und ein Mädchen aus Saumur. Jenem hatte die Natur von Geburt an eine Zunge versagt, diesem wurde sie durch die Blattern geraubt. Beide sprachen demungeachtet ziemlich gut. Im Munde des Mädchens befand sich eine Art von Warze, die sich bey dem Sprechen etwas bewegte. Übrigens hatte sie den Geschmack, wie andre Menschen. Nur bey dem Kauen und Hinunterschlucken mußte sie mit den Fingern etwas nachhelfen. Aber was werden unsere Leser zu der stummen Sänglerin sagen, von der uns der würdige Schäffler so interessante Nachrichten gegeben hat. Sie war aus Salzburg, und hatte eine völlig stumme Schwester, mit der sie sich vom Wollspinnen nährte. Kein Wort konnte sie sprechen, aber singen alles. Umsonst strengte sie sich an, auf Fragen zu antworten. Sie kämpfte, schwitzte, ängstete sich, brachte aber kein Wort vor. Sobald man sie zu singen bath, sang sie vollkommen gut und angenehm. Sie konnte lesen, man gab ihr Gesänge.

Sie Sang sie bloß. Alle ihre Sprachwerkzeuge waren in vollkommensten Zustände. An Betrug war hiebey nicht zu denken. Wohl aber glaubt Schaffer, Faulheit bey der ersten Entwicklung der Sprachorgane habe viel dazu beygetragen, und so das damals angestaunte Wunder wenigstens zum Theil veranlaßt.

Merkwürdige Bauchredner.

Wiel Aufsehen machten sonst die Bauchredner, und nicht selten wurde ihre Kunst zu Betrügereyen mißbraucht. Sie wissen mit dem Zäpfchen und dem Kehlkopf die Buchstaben ohne Hülfe der Zähne, der Zunge und der Lippen hervorzubringen, und weil der Mund dabey verschlossen ist, und die Stimme innerhalb der Kehle wiederholt, so scheinen die Worte aus der Tiefe, ja wohl auch aus der Ferne zu kommen. Gegenwärtig macht der Besitzer eines unterirdischen Kaffeehauses in Paris, als ein kleiner dicker Bauchredner, den Parisern vielen Spas. Gewöhnlich führt man jeden Neuling hin, der das noch nicht weiß. Sein Führer sagt dem Wirth den Namen und einige Familienumstände und Verbindungen dessen, denn er hergebracht hat, heimlich, und dieser weiß dann schon etwas Witziges daraus zu machen. Nach einer Weile hört man von dem an die Straße gehenden Kellerfenster, unter dem der Wirth sitzt, herabrufen; ob der oder der da sey? und vernimmt den Nahmen dessen mit dem man den Spas haben will. Der Wirth fragt in seiner natürlichen Sprache die Gäste: ob dieser Herr nach dem man frage, unter ihnen sey?

Jetzt steht dieser auf. In der Bauchsprache wird nun von obenherab sein Nahme wiederholt, und er nun bald zu seinem Obersten, bald zu seiner Geliebten, bald zur Polizey, oder sonst an einen Ort, unverweilt beschrien. Nach dem man die Comödie eine Weile mit ihm gespielt hat, und er wüthend zurückkommt, weil er sich immer getäuscht sieht, weiß nun der komische Wirth mit abwechselnder Anwendung seiner Bauchsprache der Sache einen Ausgang zu geben, daß der Betrogene selbst mitlachen muß. La Chapelle hat die Geschichte von zwey Bauchrednern beschrieben, die zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregten. Der Eine war der Oberstlieutenant von Menⁿgen, in Wien, der Andere Gilles in St. Germain en Layes. Jener führte eine Puppe bey sich, mit der er die unterhaltendsten Gespräche führte. Der Andere dessen Bauchrednerey zu untersuchen, Abgeordnete von der Akademie der Wissenschaften in Paris kamen, wußte als angeblicher Luftgeist, dessen Stimme bald hier, bald dort im Walde, bald oben, bald unten im Hause sich hören ließ, eine Menge leichtgläubiger Menschen herinzusprennen. Am schlimmsten gieng es einem Doktor der Sorbonne, der, um den vermeintlichen Kobolt, denn er für einen Betrüger hielt, auszutreiben, nach St. Germain kam. Gilles führte ihm selbst im Hause herum. Auf einmahl hört man von oben herab eine Stimme: Was machen sie hier, Herr Doktor? Sie hätten besser gethan in Paris zu bleiben und die Befehung der schönen Sachsen zu vollenden, sonst entwischt sie Ihnen!" Der Doctor erröthete. „Es kommt von oben, sagte er, wir wollen hinauf.“ Muthig fragte er nun den Geist: „wer hat dich hieher gesetzt?“ „Und wer hat,“ ertönt des Bauchredners Stimme dagegen, „wer hat Sie hergesandt?

Unmaßung ist noch kein Recht. Vertrauen zu sich selbst noch keine Stärke.“ Um den Geist zu beschämen, ruft nun der Doctor: Wenn du ein Geist bist, so sage mir, was habe ich in meinen Händen? „In der Einen,“ erwiderte er nun, „eine portugiesische, in der Andern eine spanische Münze. Die Dritte, womit Sie mich in die Enge zu treiben hofften, haben sie in Paris zurückgelassen.“ Vermuthlich hatte er vorher die scharfen Proben, die er anzustellen gedachte, geschwägig erzählt. Erblaffend und ganz aus der Fassung, aber dennoch Stärke heuchelnd, sagte nun der Doctor zu Gilles: Es ist als ob mich der Geist fürchtete. Er spricht immer aus der Ferne. „Kommen Sie,“ ertönt nun die Bauchsprache von oben, „ich erwarte Sie stehenden Fußes. „Indem nun der Geisterbanner zu oberst hinauf will, bricht die etwas morsche Treppe. Er kommt zum fallen. Der Bauchredner raunt ihm ein Paar Worte vom Erwürgen ins Ohr, und jetzt bittet er flehentlich um sein Leben, verspricht aufs Heiligste, alle Geister in Ruhe zu lassen, und nun entläßt ihn dieser mit einer nachdrücklichen Lehre. Umsonst entdeckt man hernach dem Doktor, daß alles nur ein Spiel des Bauchredners gewesen sey. Er eilte schleunigst nach Paris, um mit seinen Herrn Collegen die Sache in die ernsthafteste Verathschlagung zu ziehen. Auch in Wien und Pesth ließ sich im laufenden Jahre 1817 ein geschickter Bauchredner, Namens Alexander hören. Er kann auch verschiedene Thierstimmen nachahmen. Man behauptet fester Wille und Übung könne jeden Menschen zum Bauchredner machen. Gilles hatte wenigstens es in acht Tagen gelernt.

Wunderkinder.

Nur vier Jahre lebte der in Lübeck 1727 geborne Christian Heinrich Heinecke, und sein zarter Körperbau konnte durchaus nur Ammenmilch ertragen; aber seine frühe Entwicklung, sein unglaubliches Gedächtniß, sein lebhafter, selten tändelnder Wit, seine scharfe Beurtheilungskraft erregten die Bewunderung aller, die ihn kennen lernten, und das Erstaunen des Dänischen Hofes. Am Schluß seines ersten Lebensjahres waren ihm alle Geschichten des alten Testaments, im dreizehnten Monat die des Neuen und im 18 Monat Weltgeschichte und Geographie so geläufig, daß er alle Fragen leicht beantwortete. Latein sprach er sehr fertig, französisch weniger. In der Genealogie der regierenden Häuser hatte er eine außerordentliche Stärke, und das alles bei einem so kurzen Leben, von den Krankheiten und Reisen einen beträchtlichen Theil wegnahmen. Fast noch mehr verdient den Namen eines Wunderkindes der junge Malkin, der in Jahre 1802 zu Hackney in England sechs Jahre alt, starb. Außer seiner Muttersprache, die er in der höchsten Vollkommenheit schrieb und sprach, verstand er auch lateinisch und französisch. In der Geographie wußte er auf jede Frage bestimmt zu antworten, und zeichnete aus dem Kopfe Landkarten, über deren Richtigkeit und Richtigkeit man erstaunen mußte. Im Mahlen hatte er es ohne Anweisung so weit gebracht, daß seine Copien Raphaelscher Köpfe jedem Zöglinge einer Akademie Ehre gemacht haben würden. Schnell und

leicht begriff er alles, und verrieth in seiner Krankheit und in seinem Tode eine seltene Seelenstärke. Sein Gehirn fand man außerordentlich groß, übrigens war sein Körper in einem so gesunden Zustande, daß das Vorurtheil, als müßte frühe Entwicklung des Geistes immer nachtheilig auf dem Körper wirken, durch ihn nicht im mindesten bestätigt wurde.

Eines der seltensten Phänomene, ein Wunder von Anlagen und früher Entwicklung derselben war Mozart, der Zauberer in der Tonkunst, der schon manchem unserer Leser gewiß manche frohe Stunden verschönerte, trübe erheiterte. Im dritten Jahre seines Lebens suchte er schon Accorde auf dem Clavier, im vierten lernte er es spielen und brauchte, um ein schweres Stück mit Präcision und Ausdruck vorzutragen, das Studium einer Stunde; im fünften fieng er an zu componiren, und sein Vater, ein Buchbinders Sohn aus Augsburg, ein Vicecapellmeister in Salzburg, brachte seine Compositionen zu Papier, und noch wußte der junge Mozart mit Feder und Dinte nicht gehörig umzugehen, und machte sein Notenpapier voller Flecke, als ihn sein Vater, der selbst Kenner war, an einem Concert, das außerordentlich schwer, aber richtig gesetzt war, arbeitend fand, und in Thränen der Bewunderung und Freude ausbrach. In seinen sechsten Jahre machte er mit seinen Aetern die erste musikalische Reise und erntete allenthalben Bewunderung ein. Im folgenden Jahre erschienen seine ersten Werke gedruckt, und in Paris, London und Italien erstaunten die Höfe und alle Kenner über den trefflichen siebenjährigen Orgelspieler, und die großen Concerte, wobey alle Symphonien von ihm selbst waren. Man glaubt eine Wundergeschichte vor sich zu haben,

wenn man seine Jugendjahre liest, und den 12jährigen Knaben eine große feyerliche Einweihungsmusik zu Wien, in Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes, dirigiren sieht. Alle Länder und alle Musikverständigen zollten ihn eine ungeheuchelte Bewunderung, ja einige glaubten sogar sein alles übertreffendes Spiel sey ein Zauberwerk. Sie schrieben seinem Ringe eine magische Kraft zu, bis ihn Mozart weglegte. Eine der gütigsten Richter Haydn sagte zu seinem Vater: „ich sage Ihnen vor Gott, und als ein ehrlicher Mann, daß ich ihren Sohn für den größten Componisten erkenne, von dem ich je gehört habe.“ Nur 36 Jahre dauerte seine Laufbahn, aber doch lange genug, um ihm einen Namen zu erwerben, denn man mit Verehrung nennen wird, so lange noch ein Tempel der Tonkunst steht.

Hatte auch William Crotch's, der im Jahre 1777 zu Norwich in England Aufsehen erregte, keinen so glänzenden musikalischen Ruf, als Mozart, so ist doch auch er ein merkwürdiges Beispiel früher Entwicklung. Noch ehe dieser Knabe reden konnte, verlangte er durch Mienen zur Orgel, die sein Vater ein sinnreicher Zimmermann verfertigt hatte, hingetragen zu werden, spielte da Stellen aus bekannten Liedern, und ließ sich, da er drey Jahre alt war, auf den größten Orgeln mit unglaublichen Beifalle hören, wobey man in den Orgelstuhl einen kleinen Sessel binden mußte, weil das Kind, wenn es ausgespielt hatte, sehr unartig und unruhig war. Statt des Nottenbuchs legte man ihm irgendwo ein Bilderbuch hin, und durch Kuchen, Drangen u. a. mußte man ihm Lust machen, fortzufahren, wenn es aufhören wollte. Was Crotch's einmal spielen hörte, konnte er gleich nachspielen, und über jedes Thema machte er angenehme

genehme Variationen, ohne einen Unterricht genossen zu haben. Außerhalb dem Kreise der Musik aber war er ein ganz gemeines Kind, das am Geschrey einer Kage und dem Ton einer Maultrommel seine Herzenslust hatte.

Seltene Schärfe des Geschmacks.

Durch Übung kann die Schärfe des Geschmacks außerordentlich erhöht werden. Stritten sich doch einmal zwey Weinkenner über einen Wein, von denen der Eine behauptete, er schmecke nach Eisen, der Andere aber, er schmecke nach Leder. Man lachte über diesen komischen Streit. geraume Zeit nachher wurde das Faß, aus dem er war, ausgeleert, und man fand auf seinem Boden einen Schlüssel an einem ledernen Bande, der zufällig hineingekommen seyd mußte. Aber fast noch mehr Verwunderung muß das erregen, was sehr glaubwürdige Zeugen von einem andern Weinkenner in Berlin erzählen. Er gieng in einen Keller und forderte acht und vierziger Rheinwein. Der Aufwärter wollte nicht sagen, daß diese Sorte ausgegangen sey, vermischte Sechszwanziger und dreyundfünfziger, und glaubte so den Weinkenner zu täuschen. Dieser kostete prüfend, warf den Wein im Munde von einer Seite auf die andere, und fragte noch einmal ganz bedenklich, was soll das für Wein seye? Auf die Versicherung: Es sey Achtundvierziger, sagte er: das ist mir ein seltsamer Achtundvierziger, denn auf einer Seite schmecke ich Sechszwanziger, auf der andern

Dreihundfünfziger. Es ist in der That unbegreiflich, wie eine solche Feinheit des Geschmacks zu erlangen möglich sey! —

Ausdauer in furchtbaren Krankheiten.

Siniorre.

Auch in gewissen furchtbaren Krankheiten konnte man sehen, in welchen Zuständen der Mensch ausdauern könne. Wir wollen hier nicht der verstümmelten oder ihren Sinnen beraubten Menschen gedenken, die trotz ihrer Schmerzen und ihres Grams, doch ihr Leben ziemlich hoch brachten. Nur ein ganz neues, höchst merkwürdiges Beispiel sey uns anzuführen erlaubt. Siniorre, ein französischer Offizier, hatte sich in seinen Feldzügen eine rheumatische Krankheit zugezogen, die ihn des Gebrauchs aller seiner Glieder und endlich auch sogar der Bewegung des Unterkinnbackens, wie des Gesichts und der Sprache beraubte. Er ward zur lebenden Bildsäule. Alle Glieder und Gelenke waren völlig wie zusammen gelbthet. Kein Schlaf, auch nach der stärksten Dosis Opium kam in sein Auge. Wie leblos brachte er Jahre lang starr und unbeweglich im Lehnstuhle zu, und wurde durch eine kleine Lücke seiner Zähne mit etwas Fleischbrühe und Wein genährt. Durch das Ausbrechen der Schneidezähne gelang es, ihm mehr Nahrung bezubringen, auch erhielt er den Gebrauch der Sprache wieder. Und doch war er bey diesem entsetzlichen Zustande munter, und diktirte alle Jahre einen Musenalmanach mit froher

Paune. *) Seine Bildung war ausdrucksvoll sein Blick heiter. Die ausnehmende Beweglichkeit und Thätigkeit seiner Gesichtsmuskeln ersetzte ihm gewisser Massen die übrigen ihm mangelnden Bewegungen, und durch die Kunst, seine Haut in alle mögliche Falten zu legen, diente ihm diese statt einer Fliegenkappe. Nach seinem vor kurzen erfolgten Tode kam sein Skelet in das Conservatorium der Pariser Medizinalschule als ein Denkmal von Menschenelend.

Erstaunliche Theekonsumtion. **)

Der Thee, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kaum als Handelsartikel bekannt war, behauptet jetzt unter den asiatischen Importen nach Europa und Amerika den ersten Rang und ist nicht allein der ausgedehnteste, sondern auch sicherste Zweig der Handelsgeschäfte der englisch ostindischen Compagnie. Aber nicht diese Gesellschaft allein, sondern ganz England, ist wesentlich dabey interessiert, da dieser Handel jährlich 50000 Tonnen englischer Schiffe und 6000 Seeleute beschäftigt und so zum Flor

*) In einem dieser Almanache giebt er über sich und seinen Entsetzlichen Zustand folgendes Epigram:

Privé de la lumiere et perdu de son corps.

Il se rit de la vie en attendant la mort.

**) Sach's Monatl. Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, und Hesperus 1814. 1. Heft.

des Seewesens beiträgt. Die jährlichen Abgaben von Thee betragen nach Abzug der Verwaltungskosten im Jahre 1799 und 1800 die Summe von 1,670,000 Pf. Sterling und da durch die Theekonsumtion nothwendig auch eine Vermehrte des Zuckers herbeigeführt wurde; so können füglich für die dem Staate durch den Theehandel gewährten Revenuen 2 Millionen Pf. Sterling gerechnet werden.

Die holländisch ostindische Compagnie führte zuerst diesen Handelsartikel aus Sina ein, von Anfange bis beynah zu Ende des 17ten Jahrhunderts, kam aller nach Europa gebrachter Thee von ihren Märkten.

In England fand der Gebrauch des Thees gegen Ende des 17ten Jahrhunderts schon ziemlich allgemein statt, er war dort schon lange bekannt ehe die englisch ostindische Compagnie ihn einführte.

Während des kurzen Zeitraums von 150 Jahren 1650 bis 1800 stieg die Theekonsumtion in England trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten, von einer kleinen Zahl von Pfunden (1666 nur 22 1/2 Pf) bis zu der ungeheuren Summe von vier und zwanzig Millionen, und stieg vielleicht noch höher. Im eigentlichsten Verstande ist dieses Getränk dort jetzt aus den Palästen bis in die Hütten gedrungen, und was früher nur kostbarer Luxus der höheren Stände war, das ist jetzt allgemeine Nahrung und Bedürfnis geworden. *) Indes läßt sich selbst bey einer genauen Betrachtung des Gegenstandes behaupten, das Thee in den jetzigen Zeitumständen für England

*) Gerade so wie in Deutschland der Kaffee.

ein ganz unentbehrliches Bedürfniß ist. Beinahe in allen Familien des ganzen Königreichs macht Thee das Frühstück aus und vorzüglich für die höheren Stände würde es schwer seyn irgend einen passenden Stellvertreter aufzufinden. Nimmt man an, daß von den jetzt jährlich etwa eingeführten 25 Millionen Pfund, 5 Millionen wieder nach Irland, Westindien u. s. w. exportirt werden, so bleiben 20 Millionen Pfund für die jährliche Consumtion von England und Schottland übrig. Zwey Unzen können ungefähr auf ein Gallon Thee gerechnet werden, so daß jene 20 Millionen Pfund 160 Millionen Gallons Getränk geben. Die Bevölkerung von England und Schottland mag zusammen 10 und $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen betragen, von welcher zwey Drittel oder 7 Millionen Thee trinken. Vertheilt man auf diese 160 Millionen Gallons, so kommt täglich etwa eine halbe Flasche auf eine Person. Die Zahl der Trinkenden Individuen mag vielleicht zu hoch gerechnet seyn, allein für eine Menge, die Morgens und Abends davon einen Gebrauch machen ist die angenommene Quantität der täglichen Konsumtion noch zu gering.

Ohne Übertreibung kann man die jährliche Theeausfuhr aus Sina auf 30 Millionen Pfund rechnen. Setzt man nur den Ankaufspreis zu 1 fl. so verschwinden für dieses Sargelwasser jährlich 30 Millionen Gulden, aus der europäischen Cirkulation, die größtentheils baar dorthin bezahlt werden müssen, weil Asien in Verhältnisse dieser und seiner vielen andern Exporten wenig von europäischen Artikeln braucht.

Außer England consumiren wohl die vereinigten Staaten von Nord-Amerika den meisten Thee. Dahin ward aus Ostindien ausgeführt 1802 für 5,592,400 Pf. 1804

aber schon 10,519,000 Pf. Viel Thee wird noch in Holland, Frankreich, Nord-Deutschland und in den nordischen Staaten getrunken.

Die Amerikaner (erzählt uns Krusenstern) handeln jetzt vorzüglich nach Sina. Sie brauchen zu diesem Handel Schiffe, die viel kleiner als die Schiffe der übrigen nach Canton handelnden Nationen sind, es kommen aber dagegen über 40 bis 50 in einem Jahre dort an. Sie binden sich an keine Jahreszeit, und es vergeht im Jahre kein Monat, wo man nicht Amerikanische Schiffe in Canton ankommen, und von dort abgehen sieht. Die meisten kommen von der Nordwestküste von Amerika, und bringen Pelzwerk, eine Waare, welche zwar in neuern Zeiten sehr im Preise gefallen ist, die aber doch immer bei den Sinesen einen eben so gewissen Absatz findet, als Baumwolle, Sinn und Opium. Sehr viele Amerikaner kommen jedoch auch aus dem übrigen Amerika und Europa. Die Ladungen dieser letzteren bestehen aus baarem Gelde, und Europäischen, Amerikanischen und Ostindischen Produkten, als: franzbranntwein, Rum, Weine und Schiffsmaterialien, als: Theer, Masten, Eisen, Tauwerk u. s. w. Einige laufen in Batavia und dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein, und bringen ganze Schiffsladungen von Arak und Wein von dort, zum Gebrauche der in Canton liegenden europäischen Schiffe. Sie laden dagegen Nankin, Porzellan und Seide, vorzüglich aber Thee. Diesen Hauptgegenstand des Handels Sina. Da die Magazine der sinesischen Kaufleute, erzählt Krusenstern weiter, mit Thee zum Überflusse angefüllt sind, so verhandeln sie den Thee nicht nur zu einem billigen Preise, sondern nehmen auch die Waare des Verkäufers dagegen zu einem weit höhern Preise an.

Nankin und Seide sieht man in Canton nicht als Waare, sondern als baares Geld an, und für Geld kauft der Kaufmann nicht gern. Wenn nicht zu große Ursache zum Mißtrauen da ist, so gibt der sinesische Kaufmann sogar gern eine Ladung Thee auf Credit, um ihn nur los zu werden. Aus diesem Grunde nehmen die Amerikaner diese Waare vorzüglich; den sie haben den Vortheil, daß sie ihre eingeführte Ladung besser verkaufen, und schneller abgefertigt werden, und das letztere ist in Canton besonders merkwürdig, da der dortige Aufenthalt mit großen Kosten verbunden ist, und die Gesundheit der Mannschaft während desselben sehr leidet.

In Amerika ist nach Krusenstern der Geschmack am Thee so allgemein verbreitet, wie in England; den die Amerikaner haben diesen Geschmack von den Engländern geerbt, und aus diesem Grunde ist die Consumtion derselben sehr stark; die Kaufleute finden daher immer einen gewissen Absatz dieser Waare in Amerika.

Mit Ausnahme von einigen wenigen meiner Leute, sagt Krusenstern, hatte gern jeder seine Portion Branntwein hergegeben, und es war franz. Branntwein oder Arak, denn sie erhielten — um nur nicht seines Thees, den ich, wenn keine Ursache vorhanden war, das Wasser zu schonen, zweymal des Tages geben ließ, verlustig zu gehen. Wenn sie nur einmal des Tages Thee erhielten, habe ich sie oft Regenwasser zum Thee sammeln sehen, obgleich das auf den Schiffen gesammelte Regenwasser sehr stark nach Thee schmeckte. Es ist also nicht unwahrscheinlich daß der Gebrauch des Thees Eingang bey dem Volke in Rußland finden, und den Branntwein zum Theil verdrängen würde. Auch Eitelkeit würde vielleicht etwas dazu beitragen, den Thee allgemein zu machen; denn ich glaube, daß der

gemeine Mann, wenn er nicht ganz verborben ist, lieber zu Hause eine Tasse Thee trinkt, besonders wenn er einen guten Freund bewirthen will, als das er den Brantwein in einer Schenke sucht. Zum Gebrauch auf der Flotte und in den Hospitälern müßte der Thee vorzüglich empfohlen werden. Thee ist eines der besten antiskorbutischen Mittel und überhaupt ein sehr gutes Getränk, für die Kranken ist es ein so großes Labsal, daß man ihm auf dem Schiffe nicht leicht ein wohlthätigeres geben kann, und die wohlfeilen Gattungen von Thee würden daher für Kranke die Zweckmäßigsten seyn.

T a f e l l u r u s.

Man spricht in unseren Tagen viel vom herrschenden Tafellurus und von der Frugalität alter Zeiten. Allein nicht zu gedenken der ungeheuren Pocale und Humpen unserer Väter, die eben keine gar besonderen Zeugen ihrer Mäßigkeit sind, und der Sauser, die sonst an Höfen, wie jetzt Virtuosen, herumreisten um sich mit Fürsten und Großen in Trinkwettkämpfe einzulassen; wie armselig ist gegen den Tafellurus der Römer der unsrige! Gastgebothe die 100000 fl. kosteten, und kleine Soupés zu 20000 fl. waren bey ihnen Kleinigkeiten. Aber daß Caligula ein Gastmahl gab, das dritthalb Sonnen Goldes kostete; daß bey einem andern, von Nero veranstalteten, bloß für die mit Blumen gezierten und mit kostbaren Essenzen beträufelten Kränze eine Lonne Goldes ausgegeben wurde; daß Vitellius in wenig Monaten 22 Millionen verschmauste, und unter an-

dern eine Schüssel, die an 50000 fl. zu stehen kam, mit lauter Flamingozungen, Fasanenhirn u. d. versetzt; daß Helio gabal die Speisen mit Perlen und Fureten bestreuen ließ, und durch Maschinen seine Gäste mit Bergen von Veilchen und Rosen von der Decke herab überschüttete, das waren doch wohl Tafelfreuden, zu den sich in unsern Tagen, höchstens Ostindien ausgenommen, schwerlich Gegenstücke finden ließen, besonders wenn man auch die Pracht der römischen Tafelzimmer, die kostbaren ganz goldenen Gefäße, und die sünreichen Maschinen nicht vergießt, um im Winter durch Röhren warme Luft zu verbreiten, im Sommer einen kühlenden Staubregen wohlriechender Essenzen auf die Gäste zu träufeln, oder krystallhelle Bäche mit kostbaren Fischen durch die Zimmer strömen zu lassen, oder auch das Zimmer selbst, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich zu verwandeln. Wir können auch aus den mittleren Zeiten Beweise anführen, auf welche Ausschweifungen der Mensch in Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse gerathen sey, wie durch obrigkeitliche Befehle die Zahl der Gäste auf Hochzeiten von mehreren 1000 Personen auf ein Paarhundert und der Speisen gleichfalls auf 50 oder 100 herabgesetzt werden mußte, begnügen uns aber, nur aus neuern Zeiten noch eines wahrhaft colossalischen Trinkgelages zu gedenken. Wir meinen hier den Punsch, den Admiral Ruffel gab. Ein großes Gartenbassin wurde ausgemauert, mit Marmor belegt, und als Wolk gebraucht. In diese kamen 2600 Citronen, 4 Tonnen Wasser, 1200 Flaschen Malaga, 600 Flaschen Rum, 600 Flaschen Vognacbranntwein, 600 Pf. Zucker, und 200 geraspelte Muskatennüsse. Sechstausend Gäste waren ge-

laden, und saßen auf einen Amphitheater herum. Ein Schiffsjunge als Ganymed gekleidet, fuhr in einem niedlichen Mahagonykahne auf dem Punschsee und schenkte ein.

Abstand des Aufwands und der Sitte in Vergleichung unserer mit den vorigen Zeiten.

Die höchst veränderte Lebensweise gibt zu angenehmen Vergleichen des Aufwandes und der Sitte unserer und der vorigen Zeiten reichen Stoff. Welch ein Abstand des Aufwandes und der Sitten unserer Tage vor jenen Zeiten, da einem sächsischen Herzoge die Landstände die Bitte um ein neues Wammis zur Vermählungsfeyerlichkeit seines Prinzen, mit dem Beyfalle verweigerten: das alte Können gewendet werden, worunter, der gekränkte Fürst die Worte schrieb: Gott wirds richten! Wie königlich geschmückt machten sich die französischen Könige, Heinrich II. und Karl VII. glauben, als jener bey der Vermählung seiner Schwester die ersten seidenen Strümpfe an hatte, dieser bey seinem Einzuge in Rouen den ersten Filzhut trug. Wie offen lehnte König Heinrich IV. von Frankreich eine Einladung mit den Worten ab: seine Gemahlinn brauche heute seine Kutsche! Wie dürftig fiel sonst das Licht durch kleine runde Scheiben in Fürstenzimmer! Wie saß da alles auf Bänken um den hölzernen Tisch herum! Und wie verschieden sind die Begriffe der Schicklichkeit! Es fiel nicht im mindesten auf, wenn Lippold der jüdische Schatzmeister des Kurfürsten Joachim des Zweyten von Brandenburg für dessen natürliche Tochter (nach unserer Art zu sprechen) etwas in Rechnung brachte, und schlecht weg

setzte: fürs lockere Madl Magdalenchen; oder wenn Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz mit dem Bischof von Eichstätt Kartenspielte, wobey ein Kreuzer auf die Karte gesetzt wurde, der Bischof aber dem Kurfürsten ein so hohes Spiel als Gewissenssache vorstellte, indem man auf solche Art — wohl einen Gulden verlieren könnte.

Etwas von den Patriotismus und von den Hochmuth einiger Spanier, — und noch etwas von den sittlichen Charakter der Spanierinnen.

Die so berühmte oft verspottete spanische Gravidität ist eine Wirkung des den Spaniern eigenen Stolzes, der eine Tugend ist, so lange er in den Schranken der Mäßigung bleibt, und nicht in Hochmuth oder Übermuth ausartet, wie jedoch oft der Fall ist. Dieser Stolz äußert sich auch in der Sprache, sowohl im Sprechen als im Schreiben; denn der Spanier bedient sich gerne schwülstiger, hochtrabender Ausdrücke, die oft an Pralerey gränzen. Auch ist derselbe stolz auf sein Vaterland und hat daher einen glühenden Patriotismus *) und zuweilen eine bis ins Lächerlich gehenden Nationalstolz, wo

*) Die von dieser Nation bey Eroberung ihrer Besitzung in Amerika und gegen die Franzosen in den Jahren 1808—1814 bewiesene Tapferkeit und ausdauernde Geduld an sich Ehre und Vaterlandsliebe, darf aber deßhalb keineswegs außer Acht gesetzt werden.

von uns folgende Beyspiele einen kleinen Begriff geben könnten. „So behaupteten die älteren Spanier, Gott habe auf dem Berg Sinai mit dem Moses Spanisch gesprochen. — Ein spanisches Sprüchwort sagt: „Wo Madrid sich zeigt, da muß die ganze Welt schweigen.“ Ein anderes: „Wenn man den Namen Spanier nennt, so zittern alle Nationen.“ — Folgende Anekdote glaube hier am rechten Platz anzuführen.“ Daß ein Spanier bey Gelegenheit der Erklärung des Evangeliums von der Versuchung Christi durch den Teufel, fest behauptete, daß Christus, als ihm der Versucher die Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, gewiß nicht standhaft geblieben wäre, wenn er ihm auch Spanien gewiesen hätte.“

Eben so halten die Spanier auch sehr viel auf die Würde der Geburt: Jeder will adelich und edler? als der Andere seyn, so erkühnte sich einst ein armer spanischer Edelmann von unbefleckten alten Adel seiner langen Titulatur in einem Borgkontrakte die Worte beyzufügen. „So gut adelich als der König und wohl noch etwas mehr.“ Als er darüber zur Rede gestellt wurde, so behauptete er Recht zu haben, weil er von alten spanischen Adel abstamme, der König aber nur von französischen; „in dieser Hinsicht wetteifern auch die Provinzen in Spanien miteinander, und der gemeinste Bürger will für mehr gelten als er ist. Wenn man eine Dienstleistung, eine Gefälligkeit von ihm verlangt, so darf man ihn nicht schlechtweg Herr (Senor) anreden, sondern man muß ihn Herr Ritter (Cavallero) betiteln; *) dann leistet er aber auch

*) Dieses könnte zwar mit der, bey uns sehr oft überflüssig angebrachten Titulatur (Hr. von) füglich in Vergleich gestellt werden.

leben in seinen Kräften stehenden Dienst, denn man nur immer von ihm fordert: —

Um ferner meinen Lesern auch eine kleine Beleuchtung von den schönen Geschlecht in Spanien zu geben, so füge ich Ihnen folgende skizzirte Schilderung einiger Reisenden bey:

Die spanischen Frauenzimmer, hauptsächlich die aus den höheren Klassen, sind sehr sinnlich, eitel, verliebt, kokett, verführerisch, eigensinnig, grillenhaft, zärtlich, dreist, freymüthig, und wollen immer geschmeichelt und Amüürt seyn. Sie besitzen viel Lebhaftigkeit, feinen Wit, frohe heitere Laune, und die Kunst auf die angenehmste Art zu Unterhalten; Reize genug, welche den Mangel ausgezeichneter Schönheit hinreichend ersetzen. Ihr ganzes Wesen ist ersthast, gefest und dabey ungezwungen; ihr Ton ungekünstelt, ihr Anstand sehr edel. Mit Arbeiten beschäftigen sie sich nicht gerne; sie lassen sich lieber, wie gesagt, von andern bedienen, bringen einen Theil des Morgens im Bette zu, lassen sich am Fenster sehen, oder belustigen sich mit Gesang, und vorzüglich mit Tanz, den sie leidenschaftlich lieben. Überhaupt ist das Vergnügen der Göße, dem sie am meisten huldigen: Doch feinere Vergnügungen kennen sie wenig. Dabey sind sie äußerst puffsüchtig, lieben die Pracht, überladen sich mit Juwelen wechseln oft die Kleidung, besonders die weiße Wäsche, und sind bey Allen äußerst Launenhaft. — Sie sind sehr zu Liebeshändeln geneigt, und zeigen in solchen Fällen sehr viele Schlaubeit. Der Liebhaber wird tyran-

nirt, und muß sich in alle Launen seiner Gebietherin fügen; dabey hält sie aber ihr Stolz von niedrigen Handlungen ab, und bey all ihrer Verliebtheit sind sie doch weit weniger ausschweifend, als man denken sollte. — Die Weiber werden von den Männern mit äußerster Nachsicht behandelt; überhaupt wird hier dem schönen Geschlechte außerordentlich viele Achtung und Ehrerbietung bewiesen; die Spanier treiben ihre Galanterie sehr weit. Einer Wöchnerin muß alles nachgesehen, jede ihrer Launen muß auf der Stelle befriedigt werden; alles muß sie haben, wornach ihr gelüstet. Eben so grillenhaft zeigen sie sich bey dem geringsten Anfälle von Kränklichkeit. Dabey muß man ihnen aber zur Ehre nachsagen, daß sie sehr viel zärtliche Sorgfalt für ihre Kinder haben, und überhaupt sehr empfindsam sind. — Ein Mann, der sein Weib schlägt, und wenn sie es hundertmal verdient hat, wird ohne Gnade ins Gefängniß geworfen. — Überhaupt werden die Weiber immer sehr begünstigt, und genießen große Vorrechte. — — — Wird wohl diese Ansicht nicht in mancher holden Leserin den Wunsch rege machen, in Spanien leben zu können???

Aberglauben und eigenes Verfahren bey Hochzeiten in Sibirien, nebst Zurechtweisung der unrichtigen Begriffe, welche sich Viele von den Aufenthalt und der Behandlung der Verbannten machen.

Die Russen, die sich in Sibirien angesiedelt haben, überlassen sich eben so, wie die Eingebornen dieses Landes, allen Arten des Aberglaubens. Keine Hochzeit wird

begangen, ohne das ein Zauberer zugegen wäre, dessen Geschäft es ist, den bösen Zauber zu lösen, welchen andere Magier über das neue Eheband hätten verhängen können.

Nach der ehelichen Einsegnung und dem darauf folgenden Mahle führt man die Brautleute in ihr Zimmer. Der Zauberer macht verschiedene magische Operationen, während man die Braut, der Bräutigen aber sich selbst entkleidet. Sie behält nur einen Unterrock und ein Camisol, er aber zieht einen Schlafrock an. In diesem zierlichen Negligee geben die Vermählten allen Anwesenden den Kuß des Friedens und zwar unter einer Umarmung auf dem Munde. Die Vermählten bleiben sodann mit einer Matrone allein.

Abbe Chappz beschreibt sehr umständlich die Feyerlichkeiten, die am andern Tage Statt haben, und deren vorzüglichster Zweck ist, die Beruhigung zu geben, daß die junge Gemahlin vor der Hochzeit die außerordentliche Freyheit, welche die Mädchen in diesem Lande genießen, nicht mißbraucht hat. Wenn die Probe zur Zufriedenheit ausfiel, bekommt die Matrone eine Belohnung; wenn man aber im Gegentheile zu bemerken glaubt, daß die Wachsamkeit derselben getäuscht worden, so wird sie mit Schmach überhäuft, und man zwingt sie aus einem durchlöcherten Glase zu trinken. Dieser Reisende erzählt eine traurige Szene, deren Augenzeuge er war.

„Die sachkundigen Weiber waren kaum Megären gleich, aus dem Hochzeitssaale gekommen, als sie Verwirrung in die ganze Gesellschaft brachten. Die zwey ältesten und boshaftesten fielen über den Vater her, überschütteten ihn mit Beschimpfung und stießen ihm die Faust unter das Kinn. Der gute Mann stand wie ver-

nichtet mit verschränkten Armen da, und erbuldete alle Unbilden stillschweigend, während seine Frau, von andern Verwandten des Bräutigams verfolgt, Ströme von Thränen vergoß, und laut jammerte. In geringer Entfernung war eine andere Furie, die in der einen Hand eine Flasche und in der andern ein durchlöcheres Glas hielt, ihre Augen sprühten Flammen, ihr Gesicht war blaß von Wuth; sie lief mit ausgestreckten Armen durch das Zimmer, und fragte jedermann um die Matrone, um sie zu zwingen, aus dem durchlöcheren Glase zu trinken, ja sie stieß und warf alles nieder, was ihr im Wege stand.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser grausame Gebrauch mit der Verfeinerung der Sitten, die eine nothwendige Folge der steten Erneuerung der Einwohner von Tobolsk ist, allmählich verschwindet.

Man macht sich in Europa gewöhnlich einen unrichtigen Begriff von den Verbannten nach Sibirien. Die Übeltäter, die man mit aufgeschlitzten Nasen dahin abführt, und die zu schweren Arbeiten verhalten werden, sind freylich sehr übel daran. Ganz anders aber verhält es sich mit den Staatsgefangenen und mit den großen Herren, über welche ein solche Verbannung verhängt wird.

Tobolsk, mit Verwiesenen aus den höchsten Ständen bevölkert, ist eine große und blühende Stadt geworden, die starken Handel treibt. Man findet dort Theater und sehr angenehme Gesellschaften. Die Einwohner sind ungeachtet ihrer weiten Entfernung von Moskau und Petersburg mit den schönen Künsten, so wie mit den des Luxus nicht unbekannt. Es gibt daselbst große Buchhand-

andlungen, maskirte Bälle und Hotelsgarnis, und man trinkt Franzwein, Porter und englisches Bier.

Wenn man Clarke's Glauben beymessen will, so kann man versichern, daß viele die aus der Verbannung zurückberufen wurden, selbst wieder nach Tobolsk verlangt haben. Inzwischen darf man sich darüber nicht wundern, denn Tobolsk hat für die Russen viel Anziehendes. Nach Smelin ist es der Tempel des Bacchus und der Sorglosigkeit. Die Lebensmittel sind so wohlfeil, daß man mit zehn Rubel ein Jahr lang leben kann. Über die Feste im Carneval und zu Ostern in Sibirien sagt Smelin folgendes!

„Die angesehensten Personen besuchen einander, und geben sich wechselseitig Unterhaltungen. Das Volk ist wie närrisch, Tag und Nacht auf der Straße, unter beständigen Schreien und Lärmen. Man kann wegen Menge der Leute, Thiere und Schlitten auf den großen Straßen kaum fortkommen.“

Die Ostern wurden fröhlich hingebracht, man empfing und machte Besuche. Das Volk unterhielt sich auf seine Weise, den größten Verkehr trieb es mit Freudenmädchen, die zu Tobolsk nicht selten sind. (Nirgends habe ich so viele Leute ohne Nasen gesehen, als hier. *)

*) Wenn meine Leser erwägen, daß fast den meisten Verbrechern bey Hinführung nach Sibirien in der dort strengen Kälte die Nasen aufgeschliffen werden, um sie bey einem etwaigen entinnen (was zwar durch die Wüstenneben unmöglich schien) sogleich zu erkennen, so werden sie sich gewiß leicht den Nasendefekt, womit Smelin seine Erzählung schließt, erklären können.

Notizen über Irland und die Irländer.

Irland ist uns weniger, als jedes europäische Land bekannt. Die direkte Verbindung mit demselben ist gering. Der Engländer, dem es so nahe liegt, verachtet es und seine Bewohner. Die Sprache, die Sitten derselben scheinen eben auch nicht sehr einladend, daselbst zu weilen und je mehr jetzt wieder der Geist der Gährung in dieser von der Natur so begünstigten, von dem Schicksal aber so hart behandelten Insel herrscht: desto mehr muß man es bedauern, mit dem Charakter des Landes und seiner Bewohner so wenig vertraut zu seyn, desto vollkommener sind aber vielleicht auch darum manchen Leser die folgenden Beyträge dazu.

Der Irländer ist unterjocht, verschieden in Allem vom Engländer, der, als sein Sieger, ihn verachtet. Alle einfältigen Streiche sind in Irländischer Art, alle lustigen Anekdoten, Gaskonaden, Albernheiten spielen bey ihm in Irland. Ein Irish hull (irländischer Ochs) ist ihm das, was sonst den Franzosen ein boeuf allemand (deutscher Ochs) war. Ob er dazu Recht und Zug hat, wird vielleicht folgender Charakterzug entscheiden.

Der Irländer macht sich nämlich dadurch in der That lächerlich, daß er sein Land, und Volk für das erste, und älteste, in der ganzen Welt hält.

Die Prahlereyen, die Ubertreibungen die er sich dabei erlaubt, müssen ihm nothwendig lächerlich machen. Wenn ganz Europa willig die Phönizier als seine frü-

besten Lehrer anerkennet: so machen nur die Irländer eine Ausnahme, und behaupten schon lange vor der assyrischen Monarchie alle Weisheit besessen, und sie den Phöniziern mitgetheilt zu haben, wodurch nun erst ganz Europa cultivirt worden wäre. Ihre Geschichtschreiber nennen daher ihr Volk „die Väter der Wissenschaften.“ Ein Irländer kann sich nicht vorstellen, daß London größer und schöner seyn sollte, als sein Dublin, und wenn ein Spanier froh ist, nur seine Abkunft von einem ächt christlichen Vater documentiren zu können, so ist es dem Irländer ein kleines, seinen Ursprung bis zu dem Stammvater Japhet hinaufzuführen.

Inzwischen so lächerlich und albern der Irländer in dieser Hinsicht erscheint, so achtungswerth ist er doch auch im Gegentheil, wegen seiner Tapferkeit, seiner Vaterlandsliebe, seines Muthes. Zehnmal geschlagen ist er doch nicht besiegt. Seit 300 Jahren von der Übermacht der Engländer unterjocht, wagt er es doch immer wieder aufs neue, sein Haupt zu erheben, und mit den Waffen „der Rebellion und Empörung“, wie es die Engländer nennen, die ersten Rechte der Menschen, Freyheit vor dem Gesetze, und Freyheit des Glaubens, gleiche Rechte mit England, zu verlangen.

Ob sie nicht einmal dahin gelangen werden? Ob nicht einmal die Nemesis sich ihrer annehmen, ein Franz Paoli *) ihnen entstehen wird, wer viel dieß bestimmt verneinen oder bejahen.

*) Der Befreyer der Corsicaner.

Die Spiel- und Lotteriewuth kennt beyhm Irländer keine Gränzen. Unsere Lotterie-Collectanten sollten sich nicht wenig wundern, wenn sie die Büreaus ihrer Dubliner-Collegen sehen, wie dieselben mit den glänzendsten Meubeln, prachtvoll tapezirt, mit Kronleuchtern und Girandolen von Krystall des Abends, wie Feenschlöffer illuminirt und in einer ungemeinen Menge erblickten und sie mit ihren armseligen Pulten verglichen. Und in diesen Pallästen der trügerischen Fortuna wimmelt es nun voll Menschen die kaum die Blöße bedecken können und Abends die sauer erworbenen Groschen ihres Tagwerks auf eine Anweisung des Glücks setzen. Schon in England richtet die Lotterie so manchen zu Grunde, aber in Irland ist es noch viel mehr der Fall. Je roher und unkultivirter der Mensch ist, desto heftiger sind auch meist seine Leidenschaften.

Irland ist ein sehr armes Land. Der Ackerbau ist noch wenig gehoben. Theils die Gewohnheit, theils die Beschaffenheit des Bodens, läßt diesen fast nur als Weideland benutzen, ob er schon auf diese Art, nächst der Waldung am wenigsten abwirft. So ist denn der irländische Bauer eben so arm, als roh. Er lebt in seiner Hütte, die weder Fenster noch Esse hat, und wo er in der Kälte vor Rauch erstickt. Kartoffeln sind fast seine einzige Nahrung. Das Vieh, das er mästet — Englands Flotten ziehen alles ihr Fleisch aus Irland — ist mit ihm unter einem Dache; er muß es verkaufen, die Steuer und Gaben zu erschwingen, und verhungert indem er es fett macht. Auf der niedrigsten Stufe der Cultur ist ihm sein Priester, sein Heiligenbild alles. Er stirbt wie er lebt in stumpfer Gleichgültigkeit. Seine Trägheit ist ohne Gränzen, und während der reiche vornehme Irländer

den Schweiß dieses Armen in England verpraßt, Kocht in ihm nur der Neid und Haß gegen seine Unterdrücker. Irlands Volksmenge ist gegen 4500000 Menschen. Diese bestehen aus 450000 Protestanten 900000 Dissenters und 3150020 Katholiken und den letzteren sieht man es gleich in der Kleidung an, daß sie es sind, denn die wenigen reichen Güterbesitzer abgerechnet, sind sie fast durchgängig wenig mehr als Bettler. Die Behauptung Coopers, daß zwey Drittel der Bewohner Irlands Sklaven des letzten Drittels sind, ist nicht übertrieben zu finden, und er weiß die Palläste der Reichen in Dublin nicht besser zu vergleichen, als mit Aegyptens Pyramiden, die neben Lehnhütten stehen.

Der Weiberhandel in England.

Ländlich sittlich! Sagt das Sprichwort. In Orient schließt man die Weiber von den gesellschaftlichen Leben aus; in civilisirten Europa läßt man sie den interessantesten Theil desselben bilden; in England kann es jedoch geschehen, daß ein unartiger Mann aus dem Pöbel sein unartiges Weib verhandelt. Zuverlässig etwas abscheuliches; aber doch nicht so abscheulich, als wenn der Mann sein Weib einen Tag um den andern blau und lahm prügeln darf. Das eine ist leider in England, das zweyte auch außer England durch verführte Gewohnheit sarcentiirt. Die Londoner Abendzeitung von 27. July 1797 enthält folgendes: „Ein Mann, mit Namen Carpenton, bot seine Frau im vorigen Montag auf dem Markte

von Smithfielb zum Verkauf aus. Es fanden sich zwey Kauflustige ein, und sie wäre um den Preis von vier Guineen dem Einen zuerkannt worden, wenn der Mann, der durch diesen Preis erst auf die gute Seite seiner Frau aufmerksam gemacht wurde, nicht selbst überboten und sie behalten hätte.“ Eben so brachte im Jahre 1790. Hawkins seine Frau an einem Stricke um den Hals (was dabey nothwendige Sitte ist) auf den Markt, und verkaufte sie an einen Mann um drey Gulden. In Esser verkaufte ein Mann seine Frau mit ihren beyden Kindern um etne halbe Krone, wobey die Unglückliche am Stricke drey mal unter Musik um den Marktplatz geführt wurde. Zu Nottingham verkaufte ein Mann seine Gattinn drey Wochen nach der Hochzeit (!) um ungefähr 40 Kreuzer. Was wo möglich noch schändlicher ist, möchte der Umstand seyn, daß dann, wie für ein Thier, daß man zu Markte bringt, vier Pence Zoll gegeben werden müssen, und daß die Kirchenspielsvorsteher zu Swadlincote den 12. Februar 1790 ine von ihrem Manne verlassene Frau um zwey Schillinge in Pardon verkauften und in den Zollbüchern den Werth des Strickes nicht vergassen. Archenholz erzählet von dem Weiberhandel in England folgendes:

„ In England giebt es sonderbare Geseze, davon einige obgleich in sehr geringer Anzahl noch den Stempel der Barbarey tragen. Hierunter gehört das Gesez wodurch ein Ehemann berechtigt wird, seine Frau, jedoch mit ihrer Einstimmung, öffentlich zu verkaufen. Ich sahe eine so außerordentliche Szene in der Stadt Worcester: es war ein Tagelöhner, der seine theure Hälfte, mit dem Strick um den Hals, so wie es das Gesez verlangt, auf öffentlichem Markt, wie ein Stück Vieh, zum Verkauf führte. Ein |Schuster, | der Frau Liebha-

ber, fand sich abgeredtermäßen ein, und der Kauf wurde bald geschlossen. Der Preis war 5 Pfund Sterling.

Die Geseze sind hier überhaupt dem schönen Geschlechte nicht günstig, allein dennoch regieren die Weiber in England villeicht mehr, als in einem Lande in der Welt. Durch die Macht ihrer Reizungen besiegen sie Männer und Geseze, ja sie wissen selbst die nachtheiligsten dieser Geseze, zu ihrem Vortheile zu benutzen. Das Eigenthum der Frau gehört nach der Heurath ohne Einschränkung dem Manne, dagegen muß er aber auch für alle Schulden seiner Gattin haften, die es also in ihrer Gewalt hat, ihm böse Stunden zu machen. Ich habe eine Frau gekannt, die obgleich eine Ausländerin, dieses englische Gesez auf die boshafteste Weise ausübte. Sie lebte mit ihrem Manne in einer unglücklichen Ehe, die durch die Dürftigkeit, worein sie sich beyde gestürzt hatten, noch qualender wurde. In dieser Lage machte die Frau Schulden, und ließ durch Anweisung sodann für eben diese Schulden den Mann in Verhaft nehmen, um ihn von sich zu entfernen. Noch trauriger aber ist es, wenn ein Ehemann gleich nach der Hochzeit für die alten Schulden seiner Lady eingesperrt wird, die er mit ihr zugleich geheurathet hat. Man sieht sich deshalb sehr vor, denn nicht selten nehmen Frauenzimmer blos deswegen Männer, weil sie sich vor Schulden nicht zu retten wissen. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß der Ehemann selbst aus dem Brautbette herausgeholt wird, und nach dem Gefängniß wandern muß.

Ein deutscher Jüngling hatte eine sonderbare Avantüre dieser Art. Eine Wittve von großen Vermögen, die nach dem Tode ihres Mannes nun dessen Schulden bezahlen sollte, die sehr beträchtlich waren, verschob die

tes von einer Zeit zur andern, bis sie einen Verhaft befürchten mußte. In dieser Lage sieht sie zufälligerweise den vorerwähnten Deutschen, dessen Bildung ihr gefiel, dessen Aufzug aber auch das Stiefmütterliche Glück anzeigte. Sie wagt es daher ihm ihren außerordentlichen Antrag zu thun. Dieses war, noch den nämlichen Tag ihre Hand, und mit derselben 1000 Pf. St. baar Geld anzunehmen, wobey sie ihm aber vorher sagte, daß er höchst wahrscheinlich in wenig Tagen wegen ihren Schulden arretirt werden würde. Dieses mußte er sich gefallen lassen; er sollte aber, so lang sein Gefängniß dauerte, jährlich 300 Pf. und nach der Loslassung noch 500 Pf. St. Reisegeld erhalten, um sich aus der Insel zu entfernen. Hiezu mußte er sich förmlich verbinden, und auf alle Ehemannsrechte Verzicht thun. Die Noth zwang ihn alles einzugehen. Da das Kopulirungsgesetz damahls noch nicht eingeschränkt war, so geschah die Trauung ohne Verzug, der Ehestandsritter erhielt die bestimmte Summe, wurde nach der King's Bench gebracht, lebte daselbst ruhig und bequem, kam nach zwey Jahren wieder ffrey, und kehrte mit einem gefüllten Beutel nach seinem Vaterlande zurück."

Auch die englischen und deutschen Zeitungen von Jahre 814, 815, und 816, schreiben noch von Verkauf der Weiber auf obige Art in erwähnten Jahren. Was kann nun aber der Grund einer so empörenden Sitte seyn? Ist's Brutalität und wildes Eigenthumsgefühl, das die Gesetze nicht zu hemmen wagen? Oder ist's Armuth, die dazu nöthiget? Armuth? — In einem Lande wo so unermessliche Erftungen sind, wo eine Sängerin, Billington, jährlich weit über 50000 Gulden einnimmt, wo aber freylich auch während eines Mahls, das viele

Tausende kostete, weil man um Weihnachten 500 Pfirschen, das Stück zu einem Dukaten aufsetzt, ein Mann auf der Strasse Hunger stirbt, in dessen Magen man Heu findet! Gegenwärtig hat unstreitig die Armuth und Noth in der niedern Volksclasse in England den höchsten Grad erreicht: allein der Ertrag des Weiberverkaufs bringt ja den Männern selten so viel ein, als die Kleider der verkauften Weiber werth sind.

Sonderbare Wetsucht der Britten.

Bekanntlich ist die Lust am Wetten eine Eigenheit des brittischen National-Charakters, die häufig in Thorheit ausartet. Der Psycholog, der diese Sonderbarkeit näher nachforscht, wird darin leicht eine Ausschweifung des scharfsinnes jener Insulaner, und einen Hang entdecken, die Reize der Neugierde zu vervielfältigen und die Befriedigung derselben gleichsam zu anticipiren. Einst wurde in Gegenwart des Herrn v. Caraccioli das Leben gerühmt, das man in England führte. Er Antwortete: „Wie kann man ein Land lieben, wo über Alles gewettet wird? Stellen Sie sich vor, selbst über mein Leben wurde gewettet! Eines Tages ging mein Pferd mit mir durch. Sogleich riefen zwey Engländer: „Er wird den Hals brechen.“ „Er wird nicht den Hals brechen.“ „Fünzig Guineen!“ „Es gilt.“ Mein Pferd kam an einen Schlagbaum; ich hoffte, die Zollbeamten sollten es anhalten, aber keineswegs. Meine Engländer, die nachgelaufen waren, schrien: „Es gilt eine Wette!“ Mein Hut fiel von der einen Seite, meine Po

rücke von der andern und ich zur Erde, ohne zu wissen, wer gewonnen oder verloren habe, denn ich wußte selbst nicht recht, ob ich lebendig oder tod war.“ — Einst war ein armer Teufel in die Themse gefallen, und suchte sich mit Schwimmen zu retten. Es war für und gegen sein Leben gewettet worden. Man will ihm in einem Kahn zu Hilfe eilen. „Zurück! nicht weiter!“ rufen die Interessenten entgegen, weil die Interessenten für diesen Fall der Rettung nicht mit einbedungen hatten, und jene behaupteten: der ins Wassergefallene müsse sich selbst retten sonst sey die Wette verloren.

Selbstgefühl eines brittischen Matrosen.

Ein Matrose war zu London in der Dämmerung nach einem entfernten Stadt-Viertel gegangen; da fiel ihn ein Räuber an, und forderte entweder die Börse oder das Leben. Der handfeste Seemann hatte entweder das eine noch das andere herzugeben Lust; er packte den Räuber beym Kragen, that ihm aber kein Leid, sondern führte ihn zum Friedensrichter. Dieser, nachdem er die Klage des Matrosen vernommen, erklärte ihm, er müsse, nach den englischen Gesetzen, schwören, daß ihm der Räuber eine tödliche Furcht eingejagt habe, sonst könne er ihn nicht ins gefängniß schicken. „In eine tödliche Furcht?“ rief entrüstet der Matrose; „Gottdamm, wenn das wahr ist; kein Mensch auf Erden kann sich rühmen, mich in Furcht versetzt zu haben, und ehe ich das eingestehe, so laßt ihn lieber los, denn eine solche Lüge kann ich nicht beschwören.“

Liebhaberey der Portugiesen zum Tabackschnupfen.

Die Portugiesen sind außerordentliche Liebhaber zum Tabackschnupfen; Alles schnupft, und der Portugiese kann beynabe eher Alles andere entbehren, als den Schnupftaback, so weit geht die Leidenschaft für demselben. — Vink erzählt, *) daß ihm einst auf einer botanischen Excursion in der Nähe von Lisabon, eine wohlgekleidete Frau begegnet sey, welche ihm um eine Priese Taback ansprach, weil sie ihre Dose verloren; da er ihr aber erklären mußte, er führe keinen Taback bey sich, so sagte sie mit dem Ausdrücke des heftigsten Schmerzens: „Ich bin in Verzweiflung! — Auch wird das, was man bey uns ein Trinkgeld nennt, in Portugal Schnupftabacksgeld genannt. Darum ließ auch König Alfons IV. nach der Schlacht bey Ameixial, jeden der Englischen Soldaten, die so tapfer für ihn gefochten hatten, zur Belohnung zwey Pfund Schnupftaback anbieten.

*) In seiner Reise 1, B. S. 219.

Spiele, Theater, Feuerwerke und andere Lustbarkeiten der Chinesen, nebst Darstellung des (über das ganze ungeheure Reich sich erstreckenden) merkwürdigen Laternenfestes.

Daß bey einer so ceremonienreichen Nation, wie die chineesische ist, auch allerhand Feste eingeführt sind, läßt sich leicht denken. Aber unter allen sind vorzüglich zwey sehr allgemeine und sehr ansehnliche vorhanden, nämlich das Neujahrsfest und das Laternenfest.

Das Neujahrsfest fängt mit dem Ausgang des Jahres an, und erstreckt sich bis tief in den ersten Monath des neuen Jahres hinein. Dieses ist die eigentliche Zeit, in welcher die Chineser, diese fleißige und geschäftige Nation, müßig sind. Alle Geschäfte haben alsdann ein Ende; die Gewölber und Kramläden der Städte sind verschlossen; die Posten werden aufgehalten, die Gerichtssäle im ganzen Reich sind gesperrt. Dieses nennt man die Zeit der Verwahrung der Siegel, indem wirklich derjenige Kasten, in welchem die Siegel der Triebünde verwahrt werden, mit vielen Ceremonien geschlossen wird.

Diese Zeit der Muse dauert beynah ein ganzes Monath, und ist dem allgemeinen Vergnügen gewidmet. Man unterhält sich mit Spielen, Comödien und anderen Lustbarkeiten; Jedermann legt sein bestes Kleid an, und Puzt sich aufs möglichste. Man stattet Besuche ab, man wünscht sich Glück, man macht sich Geschenke. Das ganze chineesische Reich ist alsdann in Bewegung, und überall geht es fröhlich und lustig zu. Es sieht damals in

China ungefähr so aus, wie in Europa zur Zeit des neuen Jahrs und der Fastnacht. In diese Zeit fällt auch das Laternenfest, welches wegen seiner Sonderbarkeit eine nähere Beschreibung verdient.

Das Laternenfest wird eigentlich den fünfzehnten Tag im ersten Monat des Jahres gefeyert, dauert aber einige Tage. Es besteht in einer allgemeinen Beleuchtung, die nach chinesischer Art durch Laternen veranlaßt wird. Es erstreckt sich sowohl über die Städte, als über die Dörfer des ganzen ungeheuren Reiches. Kein Haus ist so armselig, wo nicht im Hofe oder an den Fenstern Laternen aufgesteckt wären. Die Armen thun was sie können, und die Reichen suchen einander durch prächtige Beleuchtungen zu übertreffen. Besonders zeichnen sich hierin die großen Mandarins und die Stadthalter aus, und der Kaiser selbst verwendet auf die Beleuchtung seiner zahlreichen Schlösser große Summen. In den Städten sind wieder die sonstige Gewohnheit in China die Thore in diesen beleuchteten Nächten unverschlossen. Selbst die Gerichtshöfe werden geöffnet und der Zutritt in die Säle derselben jedermann gestattet, welche von den Mandarinnen auf das prächtigste ausgeschmückt werden.

Diese Herrlichkeiten sieht man nicht allein in Städten, Flecken und Häusern auf dem Lande, sondern in allen Seeküsten, an allen Flüssen und Kanälen, wo die beleuchteten Ufer und die unzähligen, mit Laternen besteckten Schiffe einen prächtigen Anblick gewähren. Wenn man im Stande wäre, von einer gewissen Höhe China zu übersehen, so würde man glauben, das ganze Reich stünde in Flammen, und man würde die größte

Illumination erblicken, welche jemals auf dem Erdboden ist veranstaltet worden.

Die Laternen, deren man sich bey dieser Gelegenheit bedient, sind sehr groß, einige derselben bestehen aus 5 bis 6 Flügeln, deren Rahmen mit Firniß überzogen und verguldet sind. Ein jeder Flügel ist mit sehr feinen durchsichtigen Seidenzeug überzogen, und mit Blumen, Bäumen, Thieren und allerhand menschlichen Figuren bemahlet. Verschiedene von diesen Laternen sind rund, und von einem hellen durchsichtigen Horn gemacht, das mit blauer Farbe überstrichen und ungemein schön anzusehen ist. In die großen Laternen werden viele Lampen und verschiedene Wachslichter gesetzt, um die künstlich angebrachten Figuren recht zu beleuchten. Der Knopf dieser Maschinen ist mit manigfaltigen Schnitzwerk geziert, an dessen Spigen und Winkeln seidene Bänder von verschiedenen Farben angeknüpft sind.

Vesonderes Vergnügen machen den Zuschauern, welche große Liebhaber von dergleichen Spektakelwerk sind, diejenigen Laternen an welchen bewegliche Figuren vorkommen. Man erblickt da Pferde in vollen Galopp, Schiffe, die hin und her getrieben werden, marschierende Kriegshere, Länze und andere dergleichen Dinge. Manchmal treten auf diese Weise mancherley Figuren auf, welche das Publikum durch possierliche Bewegungen belustigen. Alle diese Figuren werden von versteckten Personen in Bewegung gesetzt. Man kennt diese Art von Belustigung in Europa unter denn Namen chinesischer Schattenspiele.

Eine andere Unterhaltung macht man sich dadurch, daß große Drachen von mehrern Personen in den Straßen herum getragen werden. Diese künstlichen Ungeheuer sind oft 60 bis 80 Fuß lang, und vom Kopfe bis zum

Schweif mit einer Menge Lichtern besetzt. Im Fortschreiten geben sie diesen Drachen Wendungen, wie die natürlichen Schlangen gewöhnlich im Fortkriechen zu machen pflegen.

Unter allen Gegenständen, die das Laternenfest verherrlichen, ist nichts prächtiger, als die Kunstfeuer, welche auf den vornehmsten Plätzen großer Städte abgebrannt werden. Die Chineser thun sich überhaupt auf ihre Feuerwerke viel zu gut, und glauben hierin so wie in andern Dingen alle andere Nationen zu übertreffen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß sie diese Kunst viel länger als die Europäer treiben. Die ältern Missionarien, welche China besuchten, führen verschiedenes über diesen Gegenstand an, und geben uns besonders von einem Kunstfeuer Nachricht, welches der Kaiser Gang hi zum Vergnügen seines Hofes abbrennen ließ, wobey sie Augen zeugen waren.

Dieses Kunstfeuer sieng mit sehr großen Cylindern an, die in die Erde gepflanzt waren, woraus auf eine Höhe von 12 Schuhen Feuerstrahlen emporstiegen, und wie ein feueriger Regen wieder herunter fielen. Dann kam ein großer künstlicher Kasten zum Vorschein, der durch Stricken in die Höhe gewunden wurde. Aus diesem fiel, begleitet von einem starken Feuerregen, eine Menge Laternen heraus, die mit großen Charakteren beschrieben waren, und insgesammt in einem Schwefelfeuer brannten. Zuletzt zündete der Kaiser mit eigener Hand das Hauptfeuerwerk an, worauf sich die ganze Dekoration, die 80 Fuß lang, und 40 bis 50 Fuß hoch war, plötzlich in Feuer setzte. Besonders zeichneten sich dabey künstliche Weingeländer aus, woran die rothen und blauen Weintrauben, die grünen Blätter, die nas

türliche Farbe des Weinstockes sehr täuschend nachgemacht waren. Als das Feuer gewisse Stangen und papierne Figuren ergrief welche von allen Seiten herumgepflanzt waren, so sahe man eine außerordentliche Menge Schwärmer, Laternen, Hängleuchtern und dergleichen in der Luft durcheinander fahren, die die ganze Luft weit und breit erhellten. Das ganze Schauspiel dauerte ungefehr eine halbe Stunde.

Ehe wir diese Materie verlassen, wollen wir noch diejenigen Schauspiele anführen, welche der Kaiser Kien long mehrere Tage hintereinander in Gegenwart des Englischen Gesandten Lord Macardney aufführen ließ. Schon die Menge der Zuschauer machte ein großes Schauspiel, dennoch mangelte ihm der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit, welchen den Versammlungen der Geschlechter eigen sind. Die Vorstellungen waren ganz in chinesischem Geschmack, und bestanden in allerley Übungen im Balanciren, Seiltänzen und Luftspringen, die so vortreflich waren, daß sie selbst denen Vergnügen gewährten, die dergleichen häufig zuvor gesehen hatten. Nach diesen ließen sich Ringer und Kämpfer sehen, die ungeachtet ihrer langen weiten Kleidern und ungeschickten Stiefeln viel Geschicklichkeit zeigten.

Verschiedene Gruppen von den Bewohnern der verschiedenen besondern Distrikten des weitläufigen chinesischem Reiches, jede in ihren eigenthümlichen Costum, führten einige Ballets und sehr angenehme Tänze auf. Man hörte auch einige Vokal- und viel Instrumentalmusik. Die Musiker spielten mehrentheils langsam klingende Melodien, beynah wie die in den schottischen Hochlanden, die sie sehr taktmäßig ausführten.

Nach

Nach der Musik erschienen mehrere Hundert Personen, in einer olivenfarbigen Uniform gekleidet, welche bey der Erleuchtung einer Menge bunten durchsichtigen Laternen pantomische Tänze zum Lobe des Kaisers aufführten. Bey Nachts hätten sich diese Ballets ohne Zweifel weit besser ausgenommen, weil aber der Kaiser gewohnt war, immer vor Sonnenaufgang aufzustehen, und sich vor dem Untergang derselben wieder wegzubegeben, so mußten alle diese Spektakel bey Tage vorgestellt werden.

Auf die Ballets folgten Feuerwerke, welche selbst bey dem Tageslicht große Wirkung thaten. Einige Stücke derselben waren den Engländern ganz neu. So wurde zum Beispiel ein großer Kasten bis zu einer beträchtlichen Höhe gebracht, wo, wie von ungefähr, der Boden herausfiel, und mit ihm eine Menge, papierne Laternen, die anfänglich flach zusammen gelegt erschienen, sich in der Folge aber auseinander wickelten; und so wie jede Laterne eine regelmäßige Gestalt annahm, entzündete sich plötzlich innerhalb derselben eine schöne helle Flamme, von farbigem Feuer ohne daß man begreifen konnte, wie das Licht ohne alle äußere Hülfe anbrannte. Diese Auseinanderwickelungen wurden verschiedenemahl mit veränderten Figuren und Farben wiederholt. Über den großen Kasten erschienen auch mehrere kleinere, welche sich auf ähnliche Art öffnen, und ein netzförmiges Gewebe von Feuer herunter ließen, welche verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatten, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bey jeder Bewegung des Windes wie Blitze leuchteten. Das Ganze endigte sich mit einem künstlichen Vulkan in einem sehr großen Styl.

Alle diese Schauspiele wurden auf einem großen grünen Plage, vor einem großen Zelte, worin sich der Kaiser befand, gegeben. Man zog sie damals den sonst bey den Chinesern sehr beliebten dramatischen Vorstellungen vor, weil der Gesandte und viele andere damals anwesenden Fremde die Chinesische Sprache nicht verstanden. Nachher wurde eine außerlesene Gesellschaft, unter denen sich der Gesandte und die vornehmsten Personen seines Gefolges befanden, zu einer Pantomime in dem Schauspielhause der Damen des Palastes eingeladen, welches an der Grenze ihres Privatgarten, und des Kaisers Lustgarten lag. Es war ein kleines, schönes Gebäude von mehreren Stockwerken. Drey offene Theater oder Bühnen befanden sich in denselben übereinander. Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für Gäste, und über denselben mit Gittern versehenen Gallerien für Damen, die, ohne gesehen zu werden, alles was auf dem Theater vorging wahrnehmen konnten. Anstatt in menschlicher Gestalt zu erscheinen, nahmen die Schauspieler die Form anderer belebten Wesen, wie auch lebloser Produkte des Landes und Meeres an. Sie nahmen alle drey Bühnen ein, und stellten etwas vor, welches eine Vermählung des Landes mit dem Meere zu seyn schien. Diese Pantomime hatte verschiedene Akte, und dauerte einen großen Theil des Nachmittags.

Was übrigens die dramatischen Vorstellungen der Chineser anbetrifft, so sind dieselben nach Art der Europäischen Theaterstücke in Lust- und Trauerspiele eingetheilt. Die Schauspieler, welche die Lustspiele aufführen, bestehen aus einer Anzahl Comödianten, wovon ein jeder seine eigene charakteristische Rolle hat, ungefähr so, wie es bey den italienischen Possenspielen noch

gegenwärtig zugeht, oder wie es damals auf dem deutschen Theater aussah, als noch weiland Hanswurst und Consorten ihr Wesen trieben.

Die Trauerspiele sind nach unserer Art in Akte, die sie Acte nennen, und diese wieder in Auftritte eingetheilt. Sie beobachten dabey keine von unsern beliebten Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung, aber dafür suchen sie ihren Landsleuten zu gefallen, sie zu rühren, und ihnen dadurch sowohl die Liebe zu der Tugend als den Abscheu gegen das Laster einzujößeln. Es ist unter andern ein großes Werk vorhanden, welches aus einer Sammlung von hundert der auserlesensten Stücke besteht, welche unter der Dynastie Yuen im dreizehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verfertigt wurde. Darunter ist ein Stück unter dem Titel: der junge Weise aus dem Hause Tchoo welches auch den Europäern bekannt wurde. Es ward nicht allein übersetzt, sondern auch unter veränderter Gestalt bey mehreren Nationen auf die Bühne gebracht.

Die Chineser haben auch in ihren Schauspielen Gesänge mit eingemischt, und es ist nichts ungewöhnliches daß eine Prinzessin in dem Augenblicke, da sie im Begriffe ist, sich den Dolch der Verzweiflung in die Brust zu stoßen, noch vorher die Zuhörer mit einer Arie bezaubert. Daß es ihnen nicht an Balleten fehlt, haben wir aus den vorübergehenden gesehen. Sie besitzen also alle die dramatische Herrlichkeiten wodurch sich Europa von den übrigen Welttheilen so sehr auszeichnet, und wahrscheinlich hatten sie schon lange vorher ihr Theater, ehe noch Thespis seine Poesien in Griechenland auf Karren herumschleppte, und ehe die übrigen europäischen Nationen sich von dergleichen Spielen der Phantasie und

des menschlichen Wiges einen Begriff zu machen im Stande waren.

Sinnreiches Verfahren der Sklavenhändler bey dem Transport der Sklavenschaaren aus dem Innern von Afrika bis zu den europäischen Comptoirs.

Jene Kaufleute, welche den Sklavenhandel im Großen treiben, haben eine sehr sinnreiche Art, die vielen Sklavenschaaren bis zu den europäischen Comptoirs zu bringen, ohne einen Aufstand oder Entlaufen fürchten zu dürfen. Sie nehmen ein Scheit Holz, fünf bis sechs Schuh lang, und schneiden es an dem einen Ende gabelförmig aus, so daß der Hals des Sklaven in die Spalte paßt. Die beyden Furken der Gabel sind vorne durchbohrt, damit ein Nagel kann durchgeschoben werden, der an der einen Seite durch seinen Kopf festgehalten wird, an der andern aber ein Loch hat, durch welches ein Eisen gesteckt und stark gebogen wird, daß der Sklave, dessen Hals zwischen der Spalte und dem Nagel eingengt ist, vor sich noch das vier und mehr Schuh lange Scheitholz hängen hat, wodurch er sich außer Stande sieht, allein vorzuschreiten.

Sobald daher alle Sklaven auf diese Weise eingeschlossen sind, und in Marsch gesetzt werden sollen, stellt man sie in eine Reihe. Einer der Kaufleute tritt an die Spitze, nimmt den Griff der Gabel des vordersten Sklaven auf die Schulter, und jeder Sklave muß ein Gleiches mit dem Scheite seines Hintermannes thun. Da-

durch fühlt jeder seinen Hals von der Last in so weit erleichtert, daß er in der Reihe marschiren kann. Einige Aufseher (Slateen) gehen an der Seite der Caravane, und sehen darauf, daß alle Sclaven gleichen Schritt halten. Will man, daß die ganze Kette Sclaven stehen bleibt, so läßt der Kaufmann, der an der Spitze geht, das Scheit von der Schulter fallen, durch die Last dieser Masse wird der Hals des Sclaven so eingepreßt, daß er, und mit ihm die ganze Caravane Halt machen muß. Während der ganzen Reise wird das Scheit vom Halbe des Sclaven nie abgenommen, und beym Haltmachen oder Aufbrechen sehen die Kaufleute fleißig nach, ob das Gesperre noch im gutem Stande ist. Auf diese Weise können fünf bis sechs bewaffnete Kaufleute eine ganze Sclavenkette von fünfzig und mehr Individuen ohne alle Besorgniß aus dem Innern zu den europäischen Comptoirs bringen. Die Kaufleute machen alle Abende mit der Caravane in Dörfern Halt, entrichten den Fürsten für Durchzug und Aufenthalt eine Abgabe, und nähren die Sclaven ziemlich gut, die während des ganzen Weges fast ganz nackt sind.

Russisches Volksfest.

Es ist Sitte in Rußland, daß bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey Friedensschlüssen, Krönungen, Vermählungen, der kaiserliche Hof von Petersburg ein Fest gibt. Ein solches hatte auch bey dem Friedensschlusse mit Schweden im Jahre 1790 Statt, vor dem kaiserlichen Winter-Palais waren nemlich, in Form von

Pyramiden, zwey 20 Ellen hohe Gerüste erbaut, deren ringsherum laufende Stufen mit Speisen und Backwerk aller Art besetzt waren. Oben auf jeder stand ein ganzer gebratener Ochs, wovon der eine vergoldete, der andere versilberte Hörner hatte. Die ganzen Pyramiden, waren mit rosenfarbigen Tafft überzogen, und nur die Hörner, auf deren Erlangung Preise gesetzt waren, schauten hervor. Auf ein durch einen Kanonnenschuß gegebenes Zeichen, strömte das Volk herzu; stückweise eroberte man den Tafft, die Speisen flogen nach allen Seiten zu, und eine Schaar muthiger Ruderknechte erarbeitete die goldenen Hörner, und dadurch einen Preis von 100 Rubeln. — Als die Pyramiden geleert waren, fingen nicht weit davon Fontainen von rothen und weißen Weine an zu springen. In großen Haufen strömte nun das Volk dahin, und in Hüten wurde das köstliche Getränk aufgefangen, und den Nachbarn weiter gereicht. Einige gemeine Russen kletterten sogar auf den Springbrunnen selbst, um den ganzen Weinstrahl aufzufangen; doch eine wohl angebrachte Wasserspritze kühlte den zu kühnen Trinker ab, und wies ihn in seine Schranken zurück.

Die Jagd des Turpan bey der Stadt Ochozk.

In der Nähe der Stadt Ochozk, in der irkutischen Statthalterschaft in Sibirien, wo der Ochoksfluß in das ochozkische Meer fällt, findet eine sonderbare Art von wilder Entenjagd statt, der Vogel welcher den Gegenstand dieser Ergößlichkeit abgibt, heißt Turpan, und hat die Größe einer gemeinen Ente. Sein Hals ist kurz,

der Schnabel schwarz, kurz und schmal, an den Nasenlöchern befindet sich ein Knorpelartiger Knopf. Die Federn sind schwarz, und dunkelgrau gefleckt. Der Turpan verliert bey'm Mausern alle seine Schwungfedern, und wird daher, wenn er zu dieser Zeit in seichtes Wasser getrieben wird, ohne mühe gefangen, weil er weder fliegen, noch untertauchen kann. Das Fleisch des Thieres ist fischartig, aber nicht unangenehm, und gewährt dem Armen ein gutes Nahrungsmittel. Man salzt es auch ein, räuchert es, und genießt es, als ein tonisches Mittel, um den Appetit zu schärfen, vor Tische zu einem Glase Brantwein.

Die Jagd des Vogels selbst pflegt auf folgende Art vor sich zu gehen. Die Erlaubniß hierzu muß von dem Kommandanten eigens erbeten werden, daher sich auch die Russen, Jakuten und Lamuken, wenn sie auf schönes Wetter hoffen, in dieser Absicht zu selbem verfügen. Daß dieses Gesuch statt finde, wird öffentlich bekannt gemacht, bey eintretender Fluth aber, kehrt alles wieder zurück. Bey 50 kleinen Kanots rudern sodann am frühesten Morgen, gegen drey oder vier Uhr in die See hinaus, und treiben, wenn sie nachmittags mit der Fluth zurückkehren, einen ungeheuren Haufen Scenten, hier Turpans genannt, vor sich her, in die Bay. Mehr als 200, in einen halben Mond gereihete Kanots, umringen, dann den Entenschwarm, welcher bey Gelegenheit der eintretenden Ebbe, im sechs Zoll hohen Wasser, eben so, wie die Kanots auf dem Grunde sitzen bleibt. Nun gibt der Polizeymeister, das Signal zum allgemeinen Angriffe, und Augenblicklich erfolgen die seltsamsten, und zum Theil äußerst komischen Scenen: Weiber, Kinder, Männer, alles stürzt auf die geängstigten Enten los.

Ein Theil sucht sie mit Schlingen und Netzen zu fangen, während ein anderer mit Prügeln unbarmherzig auf die Köpfe der Turpans losschlägt. Alles rast in buntesten Gemüthe durcheinander. Mancher der eine Ente treffen will, versetzt seinem Mitjäger einen unbarmherzigen Hieb, auf die, zum nämlichen Zwecke ausgestreckten Hand. Man schimpft, schreit, jauchzt, besonders zeichnen sich die, bey solchen Jagden weit geschickteren, und auf selbe im höchsten Grade erpichten Weiber, durch die lauten Ausbrüche ihrer Freude oder ihres Verdrußes aus.

Das Ganze biethet das Ansehen eines äußerst verwirten Schlachtfeldes dar, wo alles im höchsten Gemenge begriffen ist, und alle möglichen Wechsel und Zufälle unter immer veränderten Gestalten statt finden. In diese manigfaltigen Laute der Jäger und das von allen Seiten wiederhallende Lärmen der Menge, mischt sich das Klagegeschrey der verfolgten Turpans, und das Geräusche, welches viele tausend, über den Enten nach allen Richtungen hin und herschwärmenden Möven verursachen. Diese Jagd ist so ergiebig, daß bey jener, die im Jahre 1786. vor dem, zu einem asiatisch-amerikanischen Entdeckungsreise beorderten Kapitain Billing, abgehalten ward, 6500 solcher Vögel gefangen wurden.

Die wandernden Krabben.

Unter den vielen Krebsen und Krabben Westindiens ist die Wanderkrabbe (*Zurlurux*) besonders merkwürdig. Ihre Größe ist, so wie ihre Farbe verschieden. Die größten halten 6 Zoll, und es gibt geflekte, rothe und

schwarzliche. Die ganze Lebensart dieser Thiere ist höchst sonderbar. Die Erwachsenen bewohnen das Land, besonders die Gebirge. Hier graben sie sich Höhlen in die Erde, oder wählen auch hohle Baumwurzeln oder Felsenripen zu ihren Wohnungen. Ihre Nahrung besteht aus Kräuterwerk und Erdfrüchten, sie bedürfen also in dieser Rücksicht des Meeres nicht. Nur allein um ihre Brut dort abzulegen, stellen sie ihre Wanderung dorthin an. Millionen von Krabben kommen in den Monaten April und May aus ihren verborgenen Wohnungen hervor. Daß Erdreich ist dann dermaßen von ihnen bedeckt, daß man kaum gehen kann, ohne einige zu zertreten. Bey ihren Zügen beobachten sie die größte Regelmäßigkeit. Diese bestehen nämlich in Colonnen von 50 Schritt breit und drey Englische Meilen lang. Die kühnsten Männchen bilden die erste Linie und Marschiren als Pionire voraus, hierauf folgen die Weibchen, und zwar so gedrängt neben einander, daß sie den Boden völlig bedecken. Das Rasseln dieser gepanzerten Armee ist besonders zu Nachts, da sie am liebsten Marchieren, sehr laut und hindert den Schlaf. Am Tage, vorzüglich bey Sonnenschein machen sie Halt, bis die Kühlung des Abends eintritt.

Bewunderungswürdig ist hiebey ihr geometrisches Talent, genau den geraden, kürzesten Weg zum Meere zu wählen. Nichts lenkt sie von ihrer Richtung ab. Und jedes Hinderniß wird auf das sonderbarste von ihnen überwältiget. Treffen sie auf Gebäude, auf eine Kirche, oder auf ein Haus, so suchen sie diese zu erklimmen, und setzen sodann genau in der vorigen Richtung ihren Weg zum Meere fort. Man hat gesehen, wie sie zu Nachts in die Fenster gestiegen, die Schlafenden in den Betten

überrascht, und erschreckt haben, und auf der andern Seite wieder hinausstiegen sind, um ihre Marschroute zu verfolgen. Stellet sich ihnen ein Mensch entgegen, dann heben sie ihre Scheren drohend in die Höhe, schlagen sie mit vielen Geräusch an einander und kneipen sehr schmerzhaft. Nur wenn sie zu heftig geschräckt werden, oder bey dem Streiten den Kürzern ziehen, weichen sie, wie in die Flucht geschlagen zurück, und retten sich auf die eiligst und unordentlichste Weise ins Land. Auf ihren Marsche richteten sie in den Gärten vielen Schaden an, sowohl durch das Abfressen und Abkneipen der Gewächse, als durch das dabey zerdrückte Kraut.

Endlich gelangen sie nach ihren gefahrvollen Zuge und nach dem Verluste vieler Mannschaft zum Meere, und nun bereiten sie sich zum Fortpflanzungsgeschäfte. Die Weibchen gehen nämlich dichte an das Ufer, oder vielmehr sie treten an dessen äußerste Seekante, denn sie scheuen übrigens das Meerwasser. Hier lassen sie die Weissen zu mehrerenmahlen über sich hingehen. Wahrscheinlich wird hiedurch das Reifen der Eyer nur befördert; denn einigen, indeß nicht sehr wahrscheinlichen Nachrichten zu Folge werden die Eyer nicht wie bey den Krebsen unter dem Schwanze ausgebrütet, und die Weibchen gehen daher nachhero nochmalts zur Seeküste, und werfen die Eyerbüscheln, oft von der Größe eines Hühnereyes, in das Meer. Hier werden sie im Sande des Meeres und durch die Sonne ausgebrütet. Ob nun gleich gerade um diese Zeit ebenfalls durch den Instinkt getrieben, eine Menge Fische sich daselbst einfänden, um an den Krebsheyern ein reiches Mahl zu halten, so kommen den noch bald darauf Millionen kleiner Krabben, von der Größe eines kleinen Pfennings zum Vorschein.

Diese verlassen indessen sogleich das Element, welches sie ausbrütete, und nehmen langsam ihren Zug vor ins Binnenland.

Außerordentliche Fruchtbarkeit des Kaps der guten Hoffnung
in Afrika.

Selten, aber doch hat sich der Fall in den nördlichen Colonien des Kaps der guten Hoffnung, in tiefem guten Boden und bey rechter Zeit eingetroffenem Regenwetter ereignet (wie Dr. Lichtenstein, jetzt Professor auf der Berliner Universität, der das Vorgebirge der guten Hoffnung bereiste, erzählt), daß der Roggen 70 fältig, der Weizen 70 bis 80 fältig, und die Gerste 90 bis 100 fältig wucherte.

Der tönende Berg El-Nakus in Arabien.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten, welche der berühmte deutsche Reisende Seeßen in Arabien fand, ist wohl die vorzüglichste der tönende Berg El-Nakus bey dem Dorfe Tur. Noch hatte ihn kein europäischer Reisender besucht. Syrien und Arabien erzählen viel Märchenhaftes von ihm, wie ein Griechisches Kloster darunter liege, mit Gärten und Brunnen, und besonders alle Sonnabende Nachmittags der Nakus (ein Brett statt der

Glocke) geschlagen werde. Seetzen besuchte den Berg, der ganz aus nackten Sandstein besteht. An einer Felswand waren viele griechische und arabische Namen, einige sogar mit kufischen Schriftzeichen, ein Beweis, daß dieser Berg wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten besucht ist. Nur ein Theil dieses Sandgebirges heißt El-Nakus. Am Fuße des Gebirges ist ein senkrecht abge-sonderter Felsen; auf beyden Seiten desselben bildet der Berg zwey so stark geneigte Flächen, daß der darauf liegende lose weisse Sand bey der mindesten Berührung, oder auch nur, wenn ihn die brennenden Sonnenstrahlen ganz austrocknen, niederrieselt, anderthalbhundert Fuß tief senkrechter Höhe. „Wir krochen (sagt Seetzen) mit Mühe an der Sandfläche 70 bis 80 Fuß hoch hinauf, und legten uns unter den Felsen, wo gewöhnlich die Pilger horchen. Beim Hinaufkriechen, hörte ich unter meinen Füßen den Ton entstehen, und dieß brachte mich gleich auf den Gedanken, daß das Herabrieseln des Sandes die Ursache, keineswegs aber die Folge des Getöses sey. Um 3 Uhr Nachmittags ließ sich der Ton stärker hören, und hielt 6 Minuten lang an, dann hörte er 10 Minuten auf und kehrte neu wieder zurück. Mir schien der Ton die meiste Ähnlichkeit mit dem eines Hohlkräufels zu haben, und sein Kommen und Verlieren mit den Tönen einer Aeolsharfe. Um mich von der Gewisheit meiner Entdeckung zu überzeugen, kroch ich mit der größten Anstrengung bis zu den oben befindlichen Felsen hinauf, und glitschte nun so schnell als möglich von der geneigten Fläche hinab, wobey ich mit Armen und Beinen den Sand in Bewegung zu bringen suchte. Die Wirkung davon war so groß, und von der herabrieselnden Sandschicht entstand ein so lauter Ton, daß, als

ich herunter kam, die Erde zu beben schien, und daß mir wirklich gegraut haben würde, wenn mir die natürliche Ursache verborgen geblieben wäre.“ Seecken meint, die herabrieselnde Sandschicht wirke vielleicht, wie der Violinbogen beym Streichen einer mit Sand bestreuten Glasauf (in den Chladnischen Versuchen) so, daß die liegende Sandschicht die Stelle der Glasauf verträte, der nahe Felsen aber der Resonanzboden wäre. (Zach's Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde 1812. October.)

Der Kampf der Adler mit den Dachsen in Norwegen.

Leopold von Buch erzählt in seiner interessanten Reise durch Norwegen und Lappland, daß an der norwegischen Seeküste die Adler Dachsen bezwingen können, und die Einwohner deßhalb sich sehr vor ihnen fürchten. Die Art ihres Angriffes ist so sonderbar, daß die Reisenden an der Wahrheit der Sache zu zweifeln geneigt waren, wäre sie ihnen nicht zu umständlich, zu bestimmt, und an entlegenen Orten auf die nämliche Art bestätigt worden. Der Adler stürzt sich mit Macht in die Wellen, erhebt sich ganz durchnäßt, und wälzt sich auf dem Sande des Ufers, bis seine Flügel ganz mit groben Sande bedeckt sind, dann steht er wieder auf und schwebt über dem unglücklichen Opfer. Ganz in der Nähe darüber schwingt er die Flügel, schleudert Sand und Steine dem Vieh in die Augen, und vollendet das Schrecken des Thieres durch die Schläge mit den Kräfte-

gen Flügeln. Die verblendeten Ohsen laufen wie toll, und fallen endlich ermattet hin, oder stürzen von Klippen herunter. Der Adler zerhackt dann ruhig die Frucht seines Sieges.

Ist das Instinkt oder ist das Überlegung? Ganz gewiß das letztere. Wenn Hamster auch todten Vögeln die Flügel zerbrechen, ehe sie weiter anbeißen, so ist das offenbar eine Handlung des Instinkts, die sie aus einen angeborenen Drange maschinenmäßig thun, es mag nöthig seyn oder nicht. Allein, wenn hier der Adler seinen Angriff ganz nach der besondern Beschaffenheit des Ortes einrichtet und vollendet, so sieht wohl jeder, daß er dabey nach bestimmten Absichten und mit Überlegung verfahren muß.

Die Milchnäsherey der Ratter ist doch keine Fabel, wie einige dafür halten. *)

Im Sommer des Jahres 1813 bemerkte Franziska Leiner, daß irgend ein genäschiges Thier ihre Milchammer besuchte, und ihr den Rahm von der frischgemolkenen Milchabnasche. Da es die schweren Deckel von den Gefäßen abzuwerfen pfliegte, so fiel ihr Verdacht auf Ratten, weil Mäuse dazu zu schwach waren. Sie beschwerte sodann die Deckel noch mit einem Steine,

*) Hesperus 1814. 7. Heft.

und legte sich auf ein Lager, das sie sich in dieser Kammer von Stroh und einigen Küssen auf der bloßen Erde von ihrem Inbewohner zubereiten ließ, wie gewöhnlich nieder, um nach ihrer verrichteten Feldarbeit auszuruhen. Kaum hatte sie jedoch einige Minuten geschlummert, als sie bemerkte, das etwas den Deckel einer der Milchböfse, und zwar gerade desjenigen, der mit der frisch gemelkten Mittagsmilch gefüllt war, bewege. Sie blickte auf und siehe! eine große Schlange stürzt ihn herab, und beginnt mit großen Zügen die Milch zu saufen. Die Furcht die sich ihrer bey diesem Anblick bemächtigte, machte sie eine Weile unbeweglich. Endlich sprang sie auf, lief zu dem Einwohner, erzählte, was sie entdeckt hatte, und bath ihn, den häßlichen Gast aus der Milchammer zu vertreiben oder zu tödten. Willfährig suchte er die Kammer durch, und fand die Natter mit ihrem Neste und ungefähr 20 Eiern in den Strohlager. Das listige Thier entwischte ihm aber durch eine nahe am Lager unter der Wand befindliches Loch, welches dann auf das sorgfältigste verkeilt wurde. Da sich aber die Hütte nahe am Walde auf einer Wiese befindet, wo man eine Menge Nattern antrifft, so wird es schwer werden, die Milchammer von ihnen frey zu halten. Die Landleute wollen behaupten, das sich die Nattern, wenn sich die Kühe zum Ausruhen auf der Weide niederlegen, zu ihren Eutern schleichen, ja sich selbst, während sie weiden, daran hängen, und so die Milch ausfaugen.

Das Laufen der Sturm-Vögel über die Wellen des Meeres,
ohne unterzusinken.

Unter mehreren Thieren, die sich auf die Veränderungen, die auf der See vorgehen, verstehen, steht der Sturmvogel (*Procellaria polagica*) oben an.

Dieser bewohnt nicht das Ufer der See, er läuft eben so, wie die Lerche auf geflügten Feldern, über die brausenden Wellen des wilden Meeres, schwimmt selten und sinkt nicht einmal bis an den Bauch nieder. Es scheint, als ob die Vorsehung diesen Vogel recht dazu erschaffen hätte, den Menschen, die dort in Schiffen herumschwimmen, so oft ein gefährlicher Sturm entstehen will, gleich einen liebenden Freund, Warnung zu bringen. Man schließt sogar aus dem Geräusche, das man von weiten Tönen hört, aus der Schwärze, die sich auf der See zeigt, aus dem weißen Schaum wenn er häufiger als sonst daher schwimmt, oder aus der Unruhe der Seekälber, auf einen nahen Sturm, aber noch sicherer als alles dieses, sollen nach den besten Zeugnissen, die furchtsamen Bewegungen dieses Vogels seyn. Ohne Zweifel empfindet er genau die Verschiedenheit des gewöhnlichen Seewindes, und des aufstehenden Sturmwindes. Das heftigere Schlagen der Seewellen ermüdet ihn auch, in der Bestürzung, in der dunkeln Ahndung eines Ungewitters, das ihn hinwegnehmen könnte, fliegt er in starker Gesellschaft von furchtsamen Brüdern auf herumkreuzende Schiffe zu, und sucht schon etliche Stun-

den

den vorher, ehe der Sturm wirklich, anfängt hinter der einen Seite des Schiffes Schutz gegen das Ungestüm des Windes. Sie werden so schüchtern, daß sie ganz treuherzig die Gesellschaft der Menschen suchen, und sich gar nicht wegtreiben lassen. Und die Erfahrung hat gelehrt, daß es alsdann Zeit ist, Vorbereitung zum Sturm zu machen, und die Seegel einzuziehen.

Aus dem Leibe eines Ochsen lodert eine Flamme hervor.

Im Jahre 1751 hatte ein Einwohner aus dem Marktflecken Enans, nahe bey Neuschatel, einen geschwollenen Ochsen, den er endlich schlachten mußte. Verschiedene Personen standen dabey zum zu sehen, wie das Fleisch des kranken Thieres beschaffen seyn würde. Der Fleischer riß mit Gewalt den Vormagen des Thieres heraus, und zerriß bey diesen gewaltsamen anatomischen Versuche, unversehens den Pansen Wanst oder Unterleib des Thieres. Sogleich drang aus der Öffnung mit Geräusch eine Flamme hervor, welche lebhaft auf dritthalb Ellen aufloderte. Sie verbrannte dem Fleischer Augenbraunen und Haare, und seine Augen litten so sehr, daß er lange Zeit nachher kein Licht vertragen konnte. Einen jungen Mädchen, welche ihm mit der Lampe leuchtete, waren alle Haare verbrannt, und sie wäre vielleicht noch übler zugerichtet worden, wenn ihre Mutter nicht zu schneller Tilgung des Feuers, ihre Schürze über den brennenden Kopf ihrer Tochter zu werfen entschlossen genug war. Die Flamme dauerte drey Minuten lang fort, wurde immer

feiner. So wie sie anhielt, nahm auch die Geschwulst des Kanstes ab, und im Schlachtorte verbreitete sich ein unerträglicher Gestank.

Der buchstabirende und rechnende Canarienvogel.

Man kann den Thieren Überlegung nicht absprechen, da man so viele auffallende Beyspiele abgerichteter Thiere, die wirklich mit Überlegung verfahren, kennt. Eines der neuesten und merkwürdigsten Beyspiele ist der buchstabirende und rechnende Canarienvogel des Franzosen Franquet, den viele Tausende von Zuschauern gesehen und bewundert haben. Er suchte sich zu jedem willkürlich aufgegebenen Namen die zerstreut durch einander liegenden Buchstaben selbst aus, und ordnete sie orthographisch richtig zusammen. Wenn ihm ein Buchstabe ausging so nahm er ihn aus dem Anfange des Wortes wieder weg, und legte ihn in den Schlusssylben auf die gehörige Stelle. Auch rechnen konnte dieser Wundervogel. Er zog 13 von 48 ab, und setzte 35 zusammen. Und wenn er sich einst vergriff, verbesserte er seinen Fehler auf die Erinnerung seines Herrn sogleich, Betrug und Täuschung der Zuschauer fand dabey auf keine Weise statt, und der Herr des Vogels saß gewöhnlich etwas entfernt hinter dem Rücken desselben.

Die Abrichtung eines solchen Vogels macht zwar unendliche Mühe, und nur wenige bringen es zu einem bedeutenden Grade der Fertigkeit; allein möglich ist es doch, wie es dieses und ähnliche Beyspiele lehren.

Merkwürdiger Lachsprung bey den Wasserfall zu Ballyshannon
in Irland.

Ballyshannon ein Flecken in Königreich Irland, mit einem Hafen nicht weit von der Mündung, des Flusses Caske, durch den der große See Longh-Carne abfließet. Dieser Ort liegt zu beyden Seiten des Flusses, und hat eine Brücke von 14 Bogen über denselben. Et was unterhalb der Brücke, ist einer der schönsten Wasserfälle, den man sich nur denken kann, indem der Fluß bey niedrigen Wasser auf 12 Fuß über eine Reihe von Felsen hinabstürzt. Der Anblick ist herrlich; an dem Ufer erheben sich senkrecht Felsen, die bis an die Spitze mit den schönsten Grün bewachsen sind. Kleine Vorgebirge strecken sich an den Seiten hervor, die sich nach der See hin verlängern, und indem sie sich erweitern, einen schönen Seeprosppekt darstellen.

Hey diesem Wasserfalle ist ein berühmter Lachsprung. Wenn der Lachs aus der See kommt, muß er bey Ballyshannon nothwendig den Wasserfall hinan, und wer kein Augenzeuge gewesen, wird es kaum für möglich halten, daß der Fisch sich senkrecht 14 Fuß in die Höhe schwingen kann. Wenn man nun noch die Krümmungen hinzurechnet, so springt er gewiß eine Weite von 20 Fuß. Nicht immer gelingt der Sprung. Zuweilen erreichen sie beynabe die Höhe, der Fall des Wassers schlägt sie aber wieder zurück, zuweilen schießen sie mit dem Kopfe voraus seitwärts auf einen Felsen, bleiben einige Augenblicke betäubt liegen, und arbeiten sich dann wieder ins Was-

fer. Erreichen sie die Höhe, so schwimmen sie den Augenblick fort. Sie schwingen sich nicht von der Oberfläche des Wassers empor; daher weiß man nicht, von welcher Tiefe sie den Sprung anfangen. Wahrscheinlich setzen sie mit gebogenen Schwänze an, denn die hauptsächlichste Stärke der meisten Fische ist im Schwänze. Bey hohen Wasser ist der Fall kaum drey Fuß, und diese Höhe schwingt der Lachs mit leichter Mühe sich hinan. Es ist ein vortrefflicher Anblick, wenn man sich am Rande der Kaskade auf einen Felsen stellt, und 50 bis 60 solcher Sprünge oft in einer Stunde zusieht.

Mehrere aus verschiedenen Jahrhunderten zusammentreffende Beweise, daß das höchst seltene, von sehr vielen bis jetzt noch für Fabelhaft erklärte Einhorn, doch existire.

Da die Existenz dieses Thieres bis jetzt von den meisten in Zweifel gezogen, und so vieles gegen das Daseyn desselben geschrieben wird, so glaube gewiß keinen der uninteressantesten Gegenstände aufzunehmen, wenn ich hier folgende aus verschiedenen entfernten Gegenden gleichstimmige Nachrichten, welche sämmtlich für das Daseyn dieses Thieres zeigen, anführe:

Einer der berühmten Reisenden, durch welche gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die großen Entdeckungen der Portugiesen vorbereitet und veranlaßt wurden, Ludwig de Barthema hat zwey Einhorne beschrieben, die er in Mekka behauptet gesehen zu haben. „Auf der andern Seite des Tempels“ sagt er, „be findet sich ein gemauerter Hof, in welchen wir zwey

Einhorne sahen. Man zeigte sie uns als ganz außerordentliche Geschöpfe, und sie waren es auch in der That. Ich will ihre Beschreibung entwerfen. Das Größere gleich einem Füllen von dritthalb Jahren, und hatte ein vier Spannen langes Horn. Die Farbe dieses Thieres ist die Braune, sein Körper gleich dem Pferde, sein Kopf dem Hirschen, der Hals ist von mittelmäßiger Länge, mit zerstreuten, dünnen, kurzen und hängenden Haaren auf einer Seite; seine Beine sind lang und Stiegenförmig dünn, vorn ist der Fuß ein wenig gespalten, rückwärts an den Beinen hat es einige Haarbüschel. Es ist ungesellig und wild dem Ansehen nach. — Diese beyden Thiere wurden dem Sultan Prinzen von Mekka, als die größte Seltenheit und als der kostbarste Schatz von einem Könige von Äthiopien zum Geschenk gemacht, der mit ihm Freundschaftsbände knüpfen wollte.“

Zwey andere Reisende aus derselben Epoche, geben ein minder bestimmtes Zeugniß über das Daseyn des Einhorns von sich. Bernhard von Breitenbach, der um das Jahr 1483 einen Grafen Johann von Solms auf seiner Reise in den Orient begleitete, behauptet daß er Felix Fabri und ihre anderen Reise Gesellschafter, in dem sie ein Thal am Fuß des Berges Sinai durchzogen, auf dem Gipfel eines Felsens ein Thier bemerkt haben, das viel größer als eine Gemse war. Doch hielten sie es dafür; aber ihre Arabischen Wegweiser versicherten, daß es ein Einhorn war. Rauwolf, ein berühmter Pflanzenkenner der im Jahre 1573 reisete, vernahm von einem Perser, daß der Sophi zu Sammercand mehrere Einhorne unterhalte, „und dieser Perser“, fügt er hinzu, „war glaubwürdig, da er mir verschiedene von

Theophrast genannte Gegenstände der Naturgeschichte verschaffte.“

Lobo berichtet, daß das Einhorn in der Provinz Damot in Abyfinien existire. Thevet versichert, daß er den König von Monomotapa auf einer Einhornjagd begleitet habe, und dieser Thevet ist ein viel aufgeklärterer Gewährsmann als Lobo. Nach Garcias bemerkten die ersten Portugiesischen Schiffer zwischen den Kap der guten Hoffnung und den Kap Corrientes ein Thier welches den Kopf und die Mähne des Pferdes und ein bewegliches Horn, auf selbem hatte. Dieses Zeugniß ist für unsere Untersuchung sehr wichtig; denn gerade in dieser Gegend haben die neueren Reisenden die Gestalt eines Einhorn's in Felsen gehauen gesehen.

Diese auf alten Felsen von Cambebo und Bambos vervielfältigte Zeichnung giebt den Hals und den Kopf eines Pferdes, oder vielmehr eines Zebra mit den Ohren desselben oder des Maulthiers, dann ein reißiges vorwärts gekehrtes, sehr spitzes Horn von gleicher Länge mit dem Kopfe. Die Holländischen Bauern achteten anfangs nicht darauf, nach dem man ihnen aber gesagt hatte, daß man ein solches Thier sehr theuer bezahlen würde, sie möchten es lebendig oder todt bringen, so erbotnen sie sich es in dem Gebirge Bambos zu suchen, wo sie es sicher glaubten finden zu können.

Man fing an, auf die Erzählung der Jäger aufmerksam zu werden, welche versicherten, einige solche Thiere gesehen zu haben. Barrow führt in seiner Reise, im Innern von Afrika, ein Thier an, welches 5 bis 8 Fuß lang war, die Gestalt, sagt er, einer Antelope - Quacha gelb und schwarz gestreift, hatte, und in Mitte des Kopfs ein einziges 10 Zoll langes Horn

frug. Es wurde von Adrian van Varsveld aus Cambebo getödtet. Ein anderer Kolonist, Liardt von der Belat sah ein einhörntiges Thier von Pferdegestalt in der Mitte von Elenthieren. Aber von der meisten Authenticität ist die Nachricht, welche wir nach Voigts Magazin der Physik vom Jahre 1796 geben wollen, und welche die Übersetzung einer Holländischen Sprache am Kap am 8-ten April 1791 gemachten, und von Herrn Cloete unterzeichneten Aussage ist.

„Ein Mestize oder Bastard genannt Gerard Sling sagte auf das an ihn wegen verschiedener Arten wilder Thiere gestellte Befragen aus; daß er vor einigen Jahren bey einer Expedition gegen hottentotischen Wildschützen und Dieben, unter den Befehl Andre Bourgardts gestanden sey; daß sie einige wilde Thiere neuer Art gesehen, zu Pferde verfolgt, und eines derselben getödtet habe; daß als sie mit der Untersuchung dieses Thieres beschäftigt waren Herr Ludwig van der Merwe, Sohn des Davids, herbeygekommen sey, und das Thier mit ihnen untersucht habe; daß sie denn gefunden haben, das Thier gleiche der Gestalt nach einem Pferde. Es war graulich, hatte auf der Stirn ein Horn von Arms Länge, welches an seinem Anfang auch eben so dick war. Gegen die Mitte war dieses Horn etwas platt; nicht an die Hirnschale blos an die Haut angewachsen. Der Kopf glied dem eines Wagenpferdes; die Ohren waren wie die des Ochsen nur etwas größer, der Schweif fleischig, sonst in der Ferne dem eines Pferdes ähnlich, aber blos mit Haaren besetzt; die Klauen waren rund, wie die des Ochsen.

„Dieses Thier wurde an einem so wie man in einen Karren mit Ochsen fährt, 16 Tage von Cambe-

ho und 30 von der Kapstadt entfernten Orte getödtet. Auch findet man die Abbildung dieses Einhorns auf vielen hundert Felsen von den Hottentoten eingegraben, welche die Gehölze bewohnen.

Der unterzeichnete Cloete erbietet sich endlich die Haut eines solchen Thieres zu liefern, wenn man ihm einen Preis erfolgen wollte, der die Kosten einer Reise von dreyßig Tagen bedeckt.

Dieses ganz unverdächtige Zusammentreffen so vieler Zeugen aus verschiedenen Zeitaltern und Himmelstrichen; diese auffallende Ähnlichkeit in den Beschreibungen, die von Menschen jedes Standes seit verschiedenen Jahrhunderten gegeben wurden; diese Felsen; diese Statuen und Medaillen; diese allgemeine Überlieferung aller Völker in Europa, Asien, und Afrika erlauben uns keinen Zweifel, daß das Einhorn in der That existirt habe, und machen es wahrscheinlich, daß einige Individuen dieser Race noch immer in dem geheimnißvollen Mittelpunkte Afrikas wohnen, wohin Geographie und Naturgeschichte, obgleich vergebens, einzudringen versuchen.

Die Landschaft Carracas in Südamerika.

Südöstlich von der Landenge von Panama, oder Darien, wodurch Nordamerika mit Südamerika zusammenhängt, erstreckt sich an der Küste des atlantischen Meeres nach Osten hin die Landschaft Carracas, deren Bewohner in unsern Tagen sich von dem Mutterlande Spanien frey zu machen suchten, und um ihre

Freiheit mit abwechselnden Glücke kämpfen. Sie macht einen Theil der großen Terra Firma aus, deren Entdeckung und Eroberung den Spaniern bis zum Jahre 1536 viel Kämpfe und Blut gekostet hat. Die Landschaft Carracas (vormals eine spanische Capitainerie) begreift in sonderheit die Provinzen Venezuela, Maracaibo, Carthagena, Portobello, Popayan, Cumana, und die Margarethen- oder Perlen-Insel.

Dieser ungeheure Strich Landes von einem Umfange, der das Areal des österreichischen Kaiserthums um mehr als das doppelte übertrifft, hat eine sehr geringe Bevölkerung von etwa 800000 Seelen. Desto unermesslicher ist der Reichthum an den herrlichsten Produkten.

Edele Metalle, besonders Gold und Silber in den Bergwerken zu St. Martha und Popayan, Edelsteine, namentlich Smaragde und Sapphire, Perlen (die vorzüglichsten Perlenfischereyen sind in den Gewässern von Panama und Carthagena), Cacao, Kaffee, Zucker, Baumwolle, Quassia, elastisches Gummi, Zimmet, Kokosnüsse, Pomeranzen, Apfelsinen, Cassare oder Namok, Mais, Reis, Pfeffer, Vanille, Ingwer, Cedern, Palmen, Aloe, China, Eben- und Brasilienholz, Papagaien und andere herrlich geschmückte Vögel, eine Menge Apothekerwaaren, Indigo, Taback, Schildkröten, dieß sind die Haupterzeugnisse und wichtigsten Handelsgegenstände dieses gesegneten Erdstrichs, wodurch er ehemals für den spanischen Handel äußerst wichtig ward. Der fruchtbare Boden und das feuchte Klima begünstigen ganz besonders die Vegetation. Eben so außerordentlich ist der Viehstand. Nur in Venezuela, Barcelona und dem spanischen Guyana zählt man 1200000

Ochsen, 180000 Pferde, 190000 Maulesel. Unzählbar sind die Hirsche, Schaafse und Hammel.

Die Provinz Venezuela, verdankt die Thätigkeit der Handlungscompagnie von St. Sebastian oder Carracas, die im Jahr 1728. von Madrider Hofe errichtet wurde, ihr schnelles Aufblühen. Die Menge der Freyen wuchs von Jahr zu Jahr mit unglaublicher Geschwindigkeit. Die 759 Pflanzungen, welche man noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gezählt hatte, wuchsen bald zu einigen Tausenden. Die Heerden im Innern des Landes wurden unübersehbar. Reiche Dörfer verwandelten sich in Städte, und wo man vor einem Jahrhunderte noch einzelne elende Hütten umhergelagert sah, glänzte nun europäischer Luxus in allen Formen. Besonders war das Steigen des öffentlichen und Privatwohlstandes in den Bezirke von Carracas am bemerkbarsten. Carracas der Hauptplatz des gesammten blühenden Handels, erhob sich zu einer weitläufigen Stadt. Die Strassen von Carracas sind sehr regelmässig gebaut. Angebaute Anhöhen und große Cacaowälder umgeben sie, überall zeigen sich Spuren des Wohlstandes und Überflusses. Eine Bevölkerung von mehr als 25000 Seelen (50000 rechnet man in Venezuela überhaupt und 100000 in Maracalibo) belebt die geräumigen Plätze und Gassen.

Beschreibung der Stadt Carthagena in Carracas im spanischen Amerika.

Die Stadt Carthagena in der Provinz Carthagena in der Landschaft Carracas, wird in die ob^{re} und niedere

Stadt getheilt, die Letztere ist ihre Vorstadt. Die obere erstreckt sich längs einer sandigen Halbinsel, deren Erdzunge, wodurch sie mit dem festen Lande in Verbindung steht, nichts als ein Damm ist, von etwa 300 Schritt Länge und 15 Schritt Breite. Beyde Städte sind gut gebaut und befestigt. Die niedere Stadt steht auf einer kleinen Insel, und ist mit dem festen Lande durch eine hölzerne Brücke verbunden. Nicht weit davon hat die Natur einen Hügel hingesezt, auf welchen man die Citadelle St. Lazarus erbaut hat, die beyde Städte vertheidigt.

In einiger Entfernung von dieser Festung ist ein sehr hoher Berg, auf dessen Gipfel ein Augustinerkloster unserer lieben Frauen von Pope steht, von dem Namen des Berges so genannt. Man kann dahin nicht anders, als auf einem sehr beschwerlichen und steilen Wege kommen, die Aussicht aber ist vortreflich. Auf der einen Seite erblickt man das Meer, auf der andern hat man die ganze Landschaft vor sich, und nichts beschränkt das Auge. In einer Kapelle befindet sich das Marienbild von gegossenem Silber in Lebensgröße. Man erstaunt, die Menge von Kleidern und deren Verschiedenheit zu sehen, womit diese Maria angepugt wird. Auf ihrem Kopfe trägt sie eine Goldene Krone mit Diamanten besetzt. Ihr Halsband, das aus etlichen Reihen der größten Perlen besteht, wird hinten mit einem großen Diamant festgekнопft. Goldene Schaumünzen hängen um dieses Halsband herum, und goldene Ketten gehen rechts und links von den Achseln herunter bis auf die Füße, und sind etliche Mal um den Leib geschlungen. Ihre Armänder sind von kostbaren Steinen, und das Jesuskind in ihren Armen ist mit nicht geringeren Kostbarkeiten bedekt.

Der Meerbusen von Carthagena, den man mit Recht für einen der besten in Amerika hält, hat dritthalb Stunden in der Länge. Die Luft ist hier so heiter und ruhig, daß das Wasser nie in größerer Bewegung ist, als in einem stillen Flusse. Bey dem Eingange finden sich jedoch einige Untiefen, die viele Vorsicht erfordern. Der Staat unterhält deshalb einen Lootsen, der nichts thut, als die Schiffe zurecht weist und ihnen die gefährlichen Stellen anzeigt. In dieser Bay landen die spanischen Schiffe an, und laden einen ansehnlichen Theil ihrer Waaren hier aus, die von da in alle Provinzen von Terra firma versandt werden. Die Zeit über, wo sich amerikanische und spanische Schiffe in dem Hafen von Carthagena aufhalten, ist beständige Messe, und in dieser Zeit handelt und gewinnt alles. Einige vermietzen Zimmer und Läden, andere ziehen Gewinn von der Arbeit ihrer Hände. Die, welche Sklaven hatten, ziehen Nutzen von der Handarbeit derselben, und verdoppeln auch ihren Lohn nach Verhältniß der Vortheile, die sie durch sie erlangen. Dieser Gewinn erstreckt sich bis auf die kleinsten Dörfer, die zu Carthagena gehören, denn der Preis der Lebensbedürfnisse steigt ganz natürlich bey dem großen Zusammenfluß von Menschen und dem damit verknüpften Aufwande. Diese lebendige Thätigkeit, dieses Drängen und Treiben dauert jedoch nur so lange, als sich Handelsschiffe im Hafen befinden; nach ihrer Abreise verfällt alles wieder in öde Stille. Dieß nennt man hier die todte Zeit. Denn der Handelsverkehr dieser Stadt mit andern Provinzen ist ausser der Zeit der Messe, die nur 30 Tage dauert von wenigem Umgang. Etliche Schiffe mit Taback und Zucker beladen, laufen dann und wann in die Bay, und nehmen dage-

gen Cacao und andere Erzeugnisse des Landes wieder mit. Was alsdann zur Bestreitung der Bedürfnisse dieser Hauptstadt zu Statten kommt, sind die unter ihrer Gerichtsbarkeit stehenden Marktstellen, die alles zur Versorgung der Einwohner benötigte herbeyschaffen. Sie vertauschen Ihre Waaren gegen allerhand Stoffe, womit die Kramladen durch die Gallionen, auch zuweilen durch Caperschiffe, versehen werden.

Die Eswaaren des Landes geben keinen Zoll; ein jeder hat die Freyheit in seinem Hause so viel zu schlachten als er in einem Tage Fleisch zu verkaufen gedenkt. Denn da auch das Schweinefleisch nicht eingesalzen gegessen wird, so gestattet die Hitze nicht, das Fleischwerk lange zu bewahren.

Auffer den Waaren, die den innerlichen kleinen Handel des Landes ausmachen, ist hier auch noch eine Niederlage der Schwarzen Sclaven, welche die Schiffe mitbringen, errichtet. Die Sclaven bleiben so lange in eigends dazu vorhandenen Vorrathshäusern, bis sie von benachbarten Pflanzen nach und nach weggekauft und in Colonien vertheilt werden.

Alle gewebten und gewirkten Waaren in Carthage, als Leinwand, seidene, goldene und silberne Stoffe, haben an gewissen kleinen Würmen, die man Comegens nennt, furchtbare Feinde. Diese Thiere sind so geschwind und eifrig in ihrer Arbeit, daß sie nicht mehr als etliche Stunden brauchen, um den Ballen, wo sie hineinkriechen, in Staub zu verwandeln. Ohne seine Form zu verändern, durchnagen sie ihn von allen Seiten mit solcher Feinheit, daß man nicht gewahr wird, daß sie ihn berührt haben, bis man ihn angreift und öffnet. Anstatt Leinwand oder Stoff findet man nichts als kleine Fäser-

hen und Staub. Beym Eintausch und Verkauf der Waaren, die diesem Unfall ausgesetzt sind, pflegt man daher die Vorsicht zu gebrauchen, sich den Ersatz des Schadens, der durch die Comegens verursacht worden, im voraus auszubedingen. Dieses Insekt ist der Stadt Carthagena so eigenthümlich, daß man es in den benachbarten Häfen und Handelsplätzen, zu Portobello und Panama, gar nicht spürt. Man hat kein anders Mittel dagegen ausfindig machen können, als daß man die Ballen auf erhabene Bänke, deren Füße mit Theer bestrichen sind, hinstellt, und sie von der Wand entfernt.

So sehr übrigens der Handel durch die Gallionen aus Peru und andern Reichen des festen Landes und den spanischen Inseln jetzt abgenommen hat, so ist dennoch Carthagena noch immer die Hauptniederlage und der Stapelort aller Waaren, die aus dem spanischen Südamerika kommen.

Die Stadt besteht aus fünf großen, geraden, breiten, einander sehr ähnlichen, wohlgepflasterten Straßen, deren jede mehr als 600 Schritte lang ist. Sie erstrecken sich von dem Hafen bis ans gegenseitige Ufer, und werden durch eine noch längere Quierstraße durchschnitten, durch welche in der Mitte ein geräumiger Marktplatz gebildet wird. Die Häuser sind fast alle von Steinen erbaut, haben alle Balcons und hölzerne Fenstergitter. Man pflegt darum kein Eisen dazu zu nehmen, weil es wegen der scharfen und feuchten Luft zu sehr vom Rost angefressen wird.

Ausser der Cathedralkirche, die über alle Gebäude hervorragt, und eben so viele Reichthümer in sich faßt, als sie von aussen Pracht zeigt, rechnet man in der Stadt und Vorstadt noch zwey Kirchen, eilf Klöster für bey-

dersey Geschlecht, ein prächtiges Stadthaus und ein eben so kostbares Gebäude für die Zollbeamten.

Der Statthalter steht in Kriegssachen unter dem Vice-König von Neugranada, so wie man auch in Civilangelegenheiten an die Audienz zu Santa-Fe appelliren kann. Die geistliche Gerichtsbarkeit besteht aus dem Bischof und dessen Capitel, hat aber keine Verbindung mit dem Inquisitionsgerichte. Ausser dem gibt es auch noch, wie in allen großen spanischen Städten, besondere Gerichtshöfe, theils zur Erhaltung der Polizey, theils zur Einnahme und Berechnung der königl. Gelder u. s. w.

Die Anzahl der Einwohner in Cartagena rechnet man auf 25000, wovon kaum der sechste Theil geborne Spanier sind. Diese theilen sich wieder in zwey Klassen, die Europäer und Creolen. Jener gibt es nicht sehr viele, weil sie mehrentheils, wenn sie ihr Glück gemacht haben, nach Europa zurückkehren, oder nach andern Ländern gehen, um noch mehr zu erwerben. Durch diese wird fast ganz allein der Handel getrieben. Die Creolen hingegen besitzen die liegenden Gründe, und es gibt unter ihnen Familien von großen Ansehen. Sie stammen noch von den ersten Eroberern des festen Landes ab; die sich hier niederließen und die ersten Stellen im Lande bekleideten.

Die Verschiedenheit derer, die ihren Ursprung durch die Vermischung mit Weissen, Schwarzen und Indianern haben, und die den größten Theil der Einwohner ausmachen, ist sehr schwer zu bestimmen, inzwischen kommt eine jede Zeugung, die sich an Farbe der Weissen nähert, einen Grad von Ansehen mehr. Auch sind sie auf diese Ausartung sehr ehrgeizig, besonders wenn sie glauben,

von indianischem und afrikanischem Blute völlig befreyt zu seyn.

Alle diese Castigen — denn so nennt man sie — sogar auch die Mulatten, ahmen, so viel als möglich, die spanische Kleidung nach, tragen aber, wegen der großen Hitze im Lande, nur leichte Zeuge. Die Mannspersonen haben weder Halsbinde noch Krause; sie begnügen sich damit, das Hemd mit einem großen goldenen Knopf am Halse zu befestigen, oder es auch ganz offen zu lassen. Weste und Beinkleider sind von Englischer Leinwand. Viele gehen in bloßem Kopfe mit kurz abgescschnittenen Haaren; die meisten aber tragen eine leichte weiße Mütze. Um sich abzukühlen, haben sie Fächer von einer Art sehr dünner Palmblätter, mit einem Stabe von eben dem Holze.

Die weißen Frauenzimmer tragen durchgehends einen Rock von einfarbigem Taffet, ungefütert, nebst einem kleinen Kamisole. In der größten Hitze haben sie zu Hause nichts an, als ein leichtes Corset, das vorn zugeschnürt wird, aber niemals gehen sie ohne Art von Mäntelchen aus. Diejenigen aber, die sich nicht vollkommen zu den Weissen zählen können, ziehen über den ersten Rock noch einen zweyten von Tafft in beliebiger Farbe, aber nie schwarz, auch überall mit Löchern, daß man den Unterrock sehen kann. Auf dem Kopfe haben sie eine leinene Mütze, im Form einer Bischofsmütze, mit Spitzken besetzt. Ihre Fußbekleidung besteht in kleinen Pantoffeln, wo nur die Spitze des Fußes hineingeht. Sie gehen nicht leicht aus, als nur in die Kirche. Die Messe wird, wegen der Hitze des Tags, früh Morgens um 3 Uhr gelesen, und alle Prozeffionen werden des Nachts bey Fackeln und Kerzenlicht gehalten.

Die Weiber verlassen nicht sehr oft ihre Hamacs, und ihre Beschäftigung ist die, sich darin zu schaukeln und kühle Luft zu haben. Selbst die Männer finden unterschiedenen Geschmack an dieser Bewegung, und dennoch fehlt es beyden Geschlechtern weder an Verstand, noch an natürlicher Lebhaftigkeit. Doch genießen sie beydes nicht länger, bis höchstens zum 30ten Jahre, dann nehmen ihre Geisteskräfte eben so schnell ab, wie sie zugenommen haben. Es ist nichts gewöhnlicher, als Kinder von 2 bis 3 Jahren zu sehen, die so verständig reden, als in Europa Kinder von 6 bis 7 Jahren.

Außer dem herrschenden Triebe zur sinnlichen Liebe haben die Einwohner von Chartagena auch eine unmäßige Begierde zum Branntwein, Chokolade, Rauchtack und zum Tanzen, und diesen Geschmack findet man in allen Ständen, Altern und Geschlechtern als den herrschenden. Alle Welt raucht hier, die Damen in ihren Häusern, die Männer überall, wo sie sind, doch nie aus Tabackspfeifen, sondern mit Cigarren. Die vornehmsten Frauenzimmer gewöhnen sich von Jugend auf daran, und es ist eine Höflichkeit, die sie den Mannspersonen, die sie vorzüglich schätzen, erweisen, daß sie ihnen zu rauchen anbieten; man würde sie beleidigen wenn man dieß ausschläge. — Der Gebrauch des Branntweins ist noch allgemeiner, wie der des Tabacks. Die ordentlichsten mäßigsten Leute trinken alle Tage, Vormittags um 11 Uhr ein Glas davon. Hacer las once, das heißt, eif Uhr machen, ist eine sehr gebräuchliche Redensart, wenn man sagen will, Branntwein trinken. Einige sind so gewöhnt daran, daß sie zu allen Stunden des Tags eif Uhr machen. — Die Chokolade ist durchgehends so eingeführt, daß es auch nicht einmal einen Scla-

ven gibt, der sie nicht frühstücken sollte. — Das Tanzen ist eine der heftigsten Leidenschaften für beyde Geschlechter in Carthagena, und jedes Fest, klein oder groß, wird durch Tänze gefeyert. Man fängt mit spanischen Tänzen an, und beschließt mit indianischen. Diese letztern sind ungemein anziehend, in sonderheit wegen der Lieder die dabey gesungen werden.

Die Stadt Portobello in Carracas in der Tierra Firma,
im spanischen Amerika.

Portobello, der Hauptort der kleinen gleichnamigen Provinz, in der Landschaft Carracas, ist am Abhange eines Berges, welcher ganz den Hafen umgibt, der für alle Orten von Schiffen bequem und sicher ist; der Eingang in denselben ist zwar breit, wird aber von der einen Seite von dem Fort St. Philipp beschützt und von der andern durch Klippen, die kaum aus dem Wasser hervorragen, so gut gedeckt, daß feindliche Schiffe große Gefahr laufen, zu stranden. Von diesem bequemen Hafen erhielt die Stadt den Namen Portopello d. i. Schönhafen. Die Anzahl der Häuser beträgt nur 200; die mehresten sind jedoch groß und geräumig; längs dem Wasserstande läuft eine Hauptstrasse hin, die Querstassen gehen nach dem Ufer zu. Das Klima in Portobello ist sehr unangenehm, feucht und ungesund, so daß die Schiffe, die sich jährlich des Handels wegen hier aufhalten, selten wieder absegeln, ohne einen Drittheil von ihrer Mannschaft verlohren zu haben. Daher nennt man diesen Ort das Grab der Spanier. Portobello ist

ungefähr 5 Tagereisen von Carthagena entfernt. Im Jahre 1739 wurde sie vom General Vereon überfallen eingenommen und verwüstet, man baute sie aber bald wieder auf. Die Zahl der Einwohner beträgt wegen der ungesunden Luft nicht über 8000; der größte Theil derselben besteht aus Negern und Mulatten; es sind kaum 130 weiße Familien hier wohnhaft. Denn keiner hält sich lange in dieser Stadt auf, als der, welcher ein öffentliches Amt daselbst zu bekleiden hat. In der Hauptstrasse sind zwey große Plätze, wovon der eine dem schönen Zollhause, der andere der ansehnlichen Hauptkirche gegenüber liegt. Nur zwey Klöster sind in der Stadt. Die Lebensmittel sind in Portobello selten und theuer, besonders in der Jahreszeit, wo sich die Schiffe des Handels wegen daselbst aufhalten, wo dann die Zufuhr derselben aus Cartagena und Panama geschieht, Fische sind in Überflusse vorhanden und wohlschmeckend. Die umliegenden Gegenden bringen auch viel Zuckerrohr hervor, woraus man Zucker Molasses und Rum verfertigt. Die Schlangen sind in Portobello sehr zahlreich, und die Kröten gar unzählig; letztere sind meistens bis 6 Zoll lang. Wenn es in der Nacht geregnet hat, ist des Morgens auf den Strassen und Plätzen der Stadt alles voll mit Kröten, so daß man fast keinen Schritt thun kann, ohne auf eine zu treten, wofür man zuweilen von ihnen gebissen wird. Man versichert in Portobello allgemein, daß Thiere, welche aus andern Gegenden hierher gebracht werden, hier aufhören sich fortzupflanzen, inamer magerer werden, und ihr Fleisch so unschmackhaft wird, daß es kaum gegessen werden kann. Aus den fast bis an die Stadt gehenden Waldungen kommen oft Lieger in die Stadt, welche den Einwohnern Federvieh, Hunde und andere

Hausthiere, oft auch Kinder rauben. Die dortigen Neger legen ihnen aber Schlingen, und sind sehr geschickt, mit ihnen zu kämpfen, und sie zu tödten; ja einige suchen sie sogar in ihren Höhlen auf. Die Waffen dieser Leute dabey sind eine zwey oder drey Ellen lange Lanze von starken Holze, deren Spitze von Eisen im Feuer gehärtet ist, und ein großer Säbel. Mit diesen Werkzeugen versehen, stehen sie, bis der Sieger auf ihren linken Arm, welcher mit einem kurzen Stücke von groben wollenen Zeuge umwickelt ist, und mit dem sie die Lanze halten, losgeht. Zuweilen scheint es, daß der Sieger den Kampf zu vermeiden suche; dann aber reizt ihn sein Gegner durch einen verächtlichen Schlag mit seinem Speere. Kaum fühlt diesen das wilde Thier, so greift er auch sogleich mit der einen Klauen nach den Spieß, und schlägt mit der andern nach den Arm des Gegners, der die Lanze hält. Jetzt giebt ihm aber der Neger geschwind einen Hieb mit dem in der andern Hand verborgen gehaltenen Säbel, und zerhaut ihm die Flähsen, in der Kniescheibe, worauf sich der Sieger voll Wuth sogleich zurückzieht. Indem er nun den Kampf mit dem Neger wieder anfangen will, versetzt ihm dieser einen 2ten ähnlichen Hieb, wodurch er seiner gefährlichsten Waffen, nämlich seiner Pfoten beraubt und außer Stand gesetzt wird, sich weiter zu bewegen. Dann tödtet ihn der Neger vollends nach seiner Bequemlichkeit, zieht ihm die Haut ab, schneidet den Kopf, die Vorderfüsse und Hinterfüsse vom Rumpfe ab, und kehrt mit diesen Siegeszeichen vergnügt in die Stadt zurück. Der Handel hat in Portobello sehr abgenommen, weil der Handel mit den ehemals zu gewissen Zeiten dort ankommenden Galionen abgeschafft worden ist, wodurch der Ort sehr in Verfall geräth. Bis

zum Jahre 1737 bedienten sich die Spanier des Hafens zu Portobello, wegen der vortheilhaften Lage der Stadt und der Vortreflichkeit des Hafens, zum Ausladen der europäischen Waaren deren Bestimmung über Panama nach Peru war. Portobello wurde dadurch der Schauplatz der größten Messe in der Welt. Von jener Zeit an aber hat man die Häfen von Cartagena, St. Martha, Cumana und andere diesen ungesunden Orte vorgezogen.

Die Stadt Potosi mit ihrem berühmten Silberbergwerke in Süd-Peru, in Amerika.

Potosi, mit dem berühmten Silberbergwerke, hat gegen 20000 Einwohner, die Stadt liegt unter dem 19ten Grad südlicher Breite. Die Benennung ist eigentlich Potochi. Das Silberbergwerk erstreckt sich auf 6 Meilen im Umfange und liefert jährlich 60000 Mark Silber und 2000 Mark Gold. Die Entdeckung des überreichen Silberbergwerkes fällt in das Jahr 1545 und 1547; ganz genau kann dieser Zeitpunkt nicht bestimmt werden. Vermuthlich gilt das erste genannte Jahr für die Auffindung der Mine, und das Letztere für den Anfang der Eröffnung desselben und die Anlegung der also benannten Stadt.

Die Entdeckung dieses Silberbergwerkes verdankt man einem Indianer, Namens Gualea, aus Chumbivilcas, einer nicht weit von Cuzco gelegenen Provinz gebürtig, der im Dienste des Assiento von Porco, der ersten Erzgrube, welche die Spanier im Reich

bearbeiteten, stand, die damals im größten Flore war, weil sich darinn jene reichen Minen der drey Brüder *Francesco, Fernando* und *Gonzalo Pizarra* besanden, die nähmlichen, die nach dem Tode des ersten im Jahre 1541 dem Verräther *Diego de Almagro* sein Anhänger, *Diego Mendez*, zuerkannte, nachdem er sich vorher 1770 Mark geläuterten Silbers bemächtigt hatte. Gedachter Indianer *Gualca* führte einige Lasten Mais auf Kameelziegen oder *Lamas* dahin, und auf dem Wege an dem Abhange von *Potosi*, verfolgte er einen vorbeystreifenden Hirsch, und riß, da er sich anhalten wollte, das Gras heraus, das die Erzader bedeckte. Andere erzählen, eine von denselben Kameelziegen sey auf die Anhöhe gestiegen, und habe den Führer genöthigt, die Nacht da zubringen, und Feuer anzumachen, um sich vor der Kälte zu schützen, und bey Anbruche des Tages habe er mit Verwunderung eine große Menge geschmolzenen Metals an dem Orte, wo das Feuer gewesen, erblickt.

Die Kenntniß welche der Indianer von den Erzen und ihrer Schmelzung hatte, bewog ihn, die Reise dahin oft zu wiederholen. Dieses und der Aufwand, den man bey ihm bemerkte, erregte die Aufmerksamkeit seines Gefährten des Indianers *Huancá*, der ihn dahin zu bringen wußte, daß er ihm die Quelle desselben entdeckte.

Huancá, darüber aufgebracht, daß er ihm nicht die Kunst, das Silber aus den Steinen zu ziehen, entdeckte, theilte das Geheimniß dem Hauptmann *Juan Wilarro*, aus *Medina del Campo* gebürtig, mit, führt ihn zum *Cerro de Potosi*, und zeigte ihm den Reichthum desselben. Dieß war der erste Spanier,

der diesen Boden untersuchte; er bearbeitete mit dem Haupte-
manne Diego Centeno, vereinigt, diese reiche
Ader, die noch heutiges Tages unter dem Nahmen la
descubridora de Centeno (die Entdeckung des
Centeno) bekannt ist.

Nach dem die Wahrheit der Sache bestätigt war,
kamen aus der 28 Meilen davon entfernten Stadt de
la Plaza 3000 Indianer mit 175 Europäern hieber,
und legten den ersten Grund zu der neuen Stadt, eine
halbe Meile von dem Cerro (Hügel). Dieser hat die
Gestalt eines Kegels oder Zuckerhuts, in einer senkrech-
ten Höhe von 640 Ellen, anderthalb Meilen in Umkrei-
se. Seine rothe oder dunkelgraue Farbe war damals mit
Schnee bedeckt, und einige Zeit hernach mit Gras und
Gestrüppe bedeckt, welches die eingebornen Quinua-
les nennen, und dessen man sich bediente, um Feuer
anzumachen, (das Mittel, wie gesagt, wodurch die
Entdeckung geschah), bis die Fortdauer des Verbrauchs
den Cerro und die angränzende Gegend ganz davon
entblöhte, so daß heut zu Tage das Holz zum Bergbaue
aus ziemlich entfernten Orten herben geschafft wird. —

Kaum war der schwache Grund der Stadt gelegt,
als die bürgerlichen Kriege, welche das Königreich verwü-
steten, ihre Wuth so weit erstreckten, daß derselbe gänz-
lich, wieder zerstört wurde. Der unglückliche Zustand des
Gonzalo Pizarro und die Grausamkeiten seines
Obersten, Francisco Carvajal, und die Haupt-
leute Alonso Marguez und Marcos Gutierrez
vernichteten die kleine neue Stadt, die noch im Entste-
hen war; in wenig Tagen brachte Carvajal 700000
Pesos zusammen; Marguez stürzte die Stadt in das
größte Elend, und Gutierrez brachte über 80 Spanier

um, raubte das ganze aus dem Bergwerk genommene Kapital, und zog sich nach *Cantumarra*, zurück, wo er aber in der Schlacht getödtet wurde, welche ihm der Hauptmann *Francesco Centero* in Namen des Königs lieferte.

Diese Störungen und Unglücksfälle, welche diese Niederlassung im Jahre 1546 betrafen, sind Ursache, daß viele Geschichtschreiber die Gründung dieser Stadt in das Jahr 1547 setzen, als in welchem man anfing, die Häuser derselben aufzubauen, ihre Straßen abzumessen, und einige von ihren Kirchen zu errichten, und ihr den Titel: die Kaiserstadt gab, zu Ehren des damaligen Königs von Spanien, und Kaiser von Deutschland Karls V. —

Von der Zeit an, verbreitete sich der Ruf von Potosis Reichthum in Amerika und Europa überall. „Die Minen von Potosi, sagt der Schriftsteller *Gomara*, sind die ergiebigsten von Peru und in der ganzen Welt, denn ein Centner Erzstufen gibt mehr als einen halben Centner Silber.“ —

Zarate sagt: „In kurzen wurde diese Niederlassung mit mehr als 7000 Indianern bevölkert, deren jeder ohne Wiederrede alle Wochen seinem Herrn zwey Mark Silbers mit so großer Leichtigkeit ablieferte, daß man wohl einsah, sie behielten weit mehr für sich zurück, als sie abgaben. Dieser Überfluß erzeugte einen sehr hohen Preis der Lebensmittel in Potosi.“

Nachdem das Reich durch den Tod des *Gonzalo Pizarro*, der 1548 hingerichtet wurde, beruhigt war, theilte der *Licentiat Pedro de la Gasca*, Indianer und Güter unter die Treugesinnten aus, und dabei wurde das Bergwerk von Potosi dem Hauptmann *Diego*

Cente no angewiesen; aber in eben demselben Jahre starben mehr als 40 Europäer, und die schrecklichsten Empörungen und innerlichen Unruhen nahmen ihren Anfang, die bis zu Ende des Jahrhunderts dauerten, welche die Stadt mit Blut, Unglück und Elend bedeckten; deren Gräuel hier zu erzählen weder angenehm noch nöthig sind.

Im Jahre 1553 bekam die Stadt vom Könige ein Wappen, einen Senat und Stadtrath aus de la Plata; und im Jahr 1573 erhielt diese Niederlassung erst Festigkeit und Dauer, und wurde durch den berühmten Vice-König von Peru, Don Francisco Toledo, welchen die Spanier den Colón von Peru nannten, erst ordentlich und zweckmäßig eingerichtet. Als dieser persönlich die Rechnungen in Potosi untersuchte, fand er, daß in den 27 verfloßenen Jahren, seitdem dieses Bergwerk betrieben worden war, der König von Spanien 76 Millionen reines Silber, das heißt, jeder Pesos zu 13 Realen und $\frac{1}{2}$ als den 5ten Theil der Ausbeute, als Tribut erhalten hatte. —

Dieser ungeheure Reichthum macht den Aufwand ganz glaubhaft, der von den Einwohnern der Stadt bey öffentlichen Feyerlichkeiten gemacht wurde. Bey dem Feste der Proklamation Königs Philipps II. im Jahre 1556 überstieg er 8 Millionen, und 1559 betrug die Kosten der Feyer des Leichenbegräbnisses des Kaisers seines Vaters mehr als 150000 Pesos, weil damahls das Pfund Wachs 12 Pesos galt.

Aber der Reichthum des Cerro bey Potosi erregt noch mehr Erstaunen, wenn man bedenkt, daß die Scheidung des Erzes auf eine rohe und grobe Weise geschah, ohne Mühlen oder Pochwerke, in welchen die Erze klein

zermalmet werden können, ohne die Hälfte des Quecksilbers zur Amalgamirung, und ohne bestimmte und regelmäßige Anweisung der Indianer, sowohl der Arbeitsleute als Handlanger! Diesen Übeln half der erwähnte berühmte Vice-König Toledo ab, und verschaffte dadurch dem Reichthume des Staats und seiner Glieder einen neuen großen Zuwachs; denn im Jahr 1572 fand man schon, daß die Abgaben von den geschmolzenen Silberbarren 216,517 Pesos, 3 Realen betrugten, und durch diese neuen Verbesserungen beließen sie sich im Jahre 1585 auf 1,526,455 Pesos 1 Real, welche Ausbeute länger als 60 Jahre fortbauerte. —

Es war also erwiesen, daß die Einführung des Gebrauchs des Quecksilbers bey der Schmelzung der Erze, die Pedro Fernandes de Belasco im Reiche in den Gang brachte, und welche Verfahrungsart der Vice-König Toledo beförderte, den großen Verlust von Silber verhinderte, den man, nach der alten Art zu verfahren litt, und daß der Gebrauch der Maschinen, vielen Aufwand und Zeitverlust beym Bergbau ersparte. —

Ein Gegenstand, über welchen sowohl unter den spanischen Gelehrten als auch einigen Ausländern schon viel gestritten worden, ist der, daß man sich in spanischen Amerika der eingebornen Indianer zur Bergwerks-Arbeit und zur Betreibung der Maschinen bedient. Einige finden hierinn die Quellen alles Unglückes, und die andern den Grund alles Reichthumes darinnen. — Dieser Dienst, den die Indianer bey den Bergwerken verrichten müssen, heißt in Peru *Mita*, und in den Provinzen von Mexico *Landa*.

Über die *Mitá* sind besondere Königliche Verordnungen vorhanden, welche dabey befolgt werden müssen, die dahin abzwecken, jene Übel worüber dabey geklagt wird, zu verhüten.

Dieses Silberbergwerk lieferte so viele Ausbeuten, daß es Leute gab, die ein Vermögen von 20 Millionen dadurch erwarben. — Unter andern starb im Jahr 1699 ein gewisser *Sintero*s plötzlich, und hinterließ ein Vermögen von 20 Millionen, welches er dem Vice-Könige und einigen andern vornehmen Regierungsbeamten testamentlich vermachte; und im Jahre 1699 starb *Don Antonio Lopez de Quiroga*, in einem hohen Alter, wobey man fand, daß er nur allein den Könige an fünf Theilen und Abgaben für sein gewonnenes Silber bis 15 Millionen *Pesos* nach und nach entrichtet hatte — andere noch häufige Beispiele von dadurch reich gewordenen Leuten von 4, 6, bis 8 Millionen zu geschweigen.

Aber eben dieser übermäßige Reichthum, welcher dieses Bergwerk hier erzeugte, wurde der Beförderer des verderblichen Luxus, und die Ursache des nachherigen Verfalls der Stadt, zu welcher sich hernach der höhere Preis des Quecksilbers und der Mangel an Indianern zur Bergwerksarbeit gesellten! —

Man traf nach und nach bessere Anstalten, um diesen Übeln abzuhelpfen, und brachte es endlich so weit, daß, durch bessere Einrichtungen, von Jahr 1773 bis zum 1790 — 8,219,384 Mark Silbers ausgemünzt wurden; und von 1780 bis 1790 wurde auch 20,860 Mark 6 Unzen Gold ausgeprägt. Im Jahre 1780 wurde allein im Gold 3532 Mark, und im Jahre 1778 — 577,579 Mark Silber ausgemünzt. —

Eine unablässige Aufmerksamkeit auf die Einrichtung aller Zweige der königlichen Einkünfte des Don Juan Pınno Manrique, welcher als Intendant im Jahre 1782 von Lima nach Potosi geschickt wurde, bewirkte, daß die Stadt jetzt jährlich 1,200,000 Pesos dem öffentlichen Schatze an Abgaben einbringt.

Die jetzige Bevölkerung von der Stadt ist aber noch weit geringer als die ehemahlige; sie besteht aus 18,181 Seelen / nämlich 256 Nonnen, 3482 Spanier, 4872 Mestizen, 8559 Indianer, 10,12 Neger, Mulatten und andere Bastarden.

Die Hauptstadt Mexico in Vice = Königreich Alt = Mexico oder Neu = Spanien in Amerika.

Die Hauptstadt Mexico ist die größte und prächtigste Stadt im ganzen Amerika, hat breite, gerade Straßen, liegt am nördlichen Ende eines Sees auf einigen kleinen sumpfigen Inseln, zu welchen man auf 3 breiten auf Grundpfählen gut gebauten Dämmen gelangt. Sie ist auf den Trümmern des im Jahre 1521 von Cortes zerstörten Mexikos gebaut worden. Hier ist eine Universität, der Sitz eines Erzbischofs, ein Inquisitionsgericht, 29 Kirchen, 55 nach andern 40 Klöster, eine Münze, in welcher alles Gold und Silber aus dem Bergwerken ausgeprägt wird, ein Pallast des Vice = Königs, mehrere öffentliche Plätze und Spaziergänge, eine merkwürdige kostbare Wasserableitung, die aus einem 6000 Klafter entfernten Berge sehr gesundes Wasser herbeiführt; es gibt hier viele Maler, Bildhauer, Gold =

schmiede, Silberarbeiter, Juwelierer und Bijouteriehändler, Kupfer- Zinn- und Eisenarbeiter, Tabacksfabriken auch ist hier neuerlich eine Akademie der schönen Künste errichtet worden. Hier ist auch eine Bergwerksschule, Mahler- Kupferstecher- und Bildhauer- Akademie, und andere öffentliche Unterrichtsanstalten, zwey Mädchen Erziehungsanstalten, zehn Hospitäler.

Die Kirchen in dieser schönen Hauptstadt sind außerordentlich prächtig ausgeschmückt und von einer schönen Bauart; Dächer und Balken sind meistens übergoldet, die meisten Altäre mit Säulen von den schönsten und seltensten Marmor verziert, und die Stiegen von allerley kostbaren Holze verfertigt; die Tabernakel sind so schön und kostbar, daß der geringste auf 10,000 Dukaten geschätzt wird. Die Kirche zum heiligen Jakob in der Hauptstadt besitzet J. B. einen silbernen Kuster (Leuchter) mit 300 Armen, nebst hundert silbernen Lampen, deren Werth auf 400,000 Dukaten geschätzt wird. Der innerhalb der Kirchen befindliche Reichthum an silbernen und goldenen Geräthschaften, unter welchen viele mit den schönsten, seltensten und kostbarsten Edelsteinen und Perlen besetzt sind, ist erstaunlich groß, und würde die Bewohner eines ganzen Landes alle reich machen. Die Paläste des Vice-Königs und Erzbischofs sind auch sehr prächtig. Auch unter den vielen Gasthöfen gibt es manche prächtige.

Die Gestalt dieser großen Stadt, welche mehr Einwohner zählt, als Madrid (die Hauptstadt in Alt-Spanien in Europa) bildet im Ganzen genommen, ein Viereck, die Strassen sind gerade und gut gepflastert, laufen gegen die 4 Hauptwinde, und geben ihr beynah das Ansehen eines Schachbrettes; daher kann man sie auch nicht nur aus der Mitte, sondern auch aus jeder Ges

gend derselben ganz durchsehen. Diese Stadt ist allezeit die Residenz eines spanischen Vice-Königs gewesen, welcher hier als Repräsentant des Königs mit allem Glanze einer königlichen Würde lebt. Seine Hofhaltung ist, so wie die der andern spanischen Unterkönige, nach dem Muster des Hofes zu Madrid eingerichtet. Der ganze Aufwand, den die Unterhaltung dieser außerordentlichen und beständigen Regierungsverfassung kostet, wird aus den Einkünften des Königs von Spanien bestritten. Zwar ist in neuern Zeiten die vom Gesetze einem Vice-König von Mexiko bestimmte Summe jährlich auf 40000 Dukaten festgesetzt allein; diese Besoldung macht nur einen kleinen Theil ihrer Einkünfte aus. Die Ausübung einer sich auf jedes Fach der Regierung erstreckenden unumschränkten Gewalt, und die Macht, viele einträgliche Ämter zu vergeben, gibt ihnen häufig Gelegenheit sich zu bereichern. Man hat beobachtet, daß dergleichen Unter-Könige in Mexiko an ihrem Nahmenstage, bloß an Geschenken gegen 60,000 Pesos erhalten haben. — Zu denen, die man für erlaubte Einkünfte halten kann, kommen oft sehr große Summen durch Erpressungen, die schwerlich zur Kenntniß des Hofes in Europa kommen können, welcher so weit davon entfernt ist. Auch durch Alleinhandel mit gewissen Waaren, durch einen einträglichen Antheil an Handelsunternehmungen, Nachsicht bey Unterschleifen der Kaufleute u. dgl. kann ein dortiger spanischer Unter-König bald ein großes Vermögen zusammenbringen. Die Könige von Spanien wissen dieß auch, und ertheilten daher den Vice-Königen ihre Bestallung nur auf wenige Jahre. — Allein eben dieses verursachte auch, daß solche oft desto habüchtriger werden, und sich alle mögliche Mühe geben, ge-

schwind reich zu werden, und jeden Augenblick einer zu Ende eilenden Macht zu benügen. —

Weil die Stadt Mexiko auf einem durch Kunst ausgetrockneten sumpfigten Boden gebaut ist, so stößt man beym Graben bald auf Wasser; und man kann sagen, daß die Leichen daselbst nicht so wohl begraben als ins Wasser gesenkt werden. — Die großen Gebäude müssen daher oft ausgebesert werden, weil sie, wegen des wässerigen Grundes, allmählich sinken.

Die Einwohner reiten oder fahren gewöhnlich des Nachmittags um 4 Uhr auf einen schönen Plage, welcher Alameda genannt wird, spazieren. Dieser Lustort ist reihenweise mit Bäumen, durch welche kein Sonnenstrahl dringt, besetzt; gemeinlich trifft man hier um diese Zeit über 2000 Kutschen an. Hinter den Kutschen der Mannspersonen gehen viele leibeigene Mohren in kostbaren mit Gold und Silber besetzten Kleidern, seidenen Strümpfen, mit Wandrosen auf den Schuhen, und den Degen an der Seite. Wenn der Vice-König auf diesem Spazierplaze erscheint, wie nicht selten geschieht, so hat er ein Gefolge, welches dem des Königs von Spanien sowohl an Pracht, als Herrlichkeit gleich zu seyn scheint, bey sich. Die Damen oder die vornehmen Frauenzimmer haben einen Schwarm Indianerinnen, meistens Mulatten, in Seide gekleidet, und mit vielen Edelsteinen geschmückt, hinter sich hergehen. Diese Mädchen sind gemeinlich so reizend angekleidet, und haben meist ein so natürliches gefälliges Wesen an sich, daß sie sich dadurch viele Liebhaber unter den Spaniern anlocken. — Gemeinlich tragen sie einen Unterrock mit goldenen und silbernen Borten oder Spitzen besetzt, nebst einem breiten mit goldenen Fransen besetzten Bande von einer hellen Farbe, von welchen beyde Enden bis auf die Füße her-

abhängen. Ihre Leibeln haben keine Ärmel, und werden mit einem Gold- oder Silberbande angeschnürt; ihre Leibgürtel sind von Gold- oder Silber gestickt, und hängen bis an den Rocksaum herunter. Die Haare bedecken sie mit einer gestickten Haube, und stürzen eine Flohrkappe darüber, welche mit einem Farbigten (bunten) oder goldenen Bande leicht zugebunden wird. Vorne am Kopfe wird das Band kreuzweis übergeschlagen, auf welchen meistens einige Worte von verliebten Inhalt gestickt sind. Der Busen und der ganze Hals ist mit der zartesten und feinsten Leinwand bedeckt. Diesen Anzug tragen sie sowohl zu Hause als beim Spazierengehen; nur hängen sie, wenn sie ausgehen, noch einen Mantel von der allerfeinsten Leinwand, mit Band besetzt, um sich, meistens hängen sie ihn über den Kopf, so daß er nur bis an die Mitte des Leibes reicht, folglich ihren Gürtel und übrigen Schmuck sehen läßt. Einige hängen ihn nur auf die eine Achsel, ziehen ihn unter dem rechten Arme durch, und werfen das Ende desselben über die linke Achsel, damit sie beyde Arme frey haben, und die Schönheit derselben sehen lassen können. Andere tragen statt des Mantels einen kostbaren langen seidenen Rock, schlagen einen Theil davon über die Achsel, und halten das Übrige desselben mit der einen Hand empor, damit man ihre schönen Waden und niedlichen Füßchen betrachten kann. Ihre Schuhe sind sehr hoch, und haben mit einem silbernen Rande besetzte Sohlen, die mit kleinen silbernen Zweckchen mit breiten Köpfchen besetzt sind. Meistens sind diese Frauenzimmer Leibeigene, oder solche gewesen, und haben ihre Freyheit gar oft der Liebe zu danken.

Die Frauenzimmer in Mexiko sind besonders den Europäern sehr geneigt, und heirathen sie, wenn sie auch
ganz

ganz arm sind, dennoch lieber als die Creolen. Daher sind die Creolen immer neidisch gegen die Europäer, oder europäischen Spanier, und suchen sie mit allerley Stichelreden immer zu neken und zu verhöhnen, welches die neu angekommenen Spanier öfters so übel nehmen, daß nicht selten die größten Kaufereyen unter beyden Partheyen daraus entstehen, wobey oft mehrere Personen todt auf dem Plage geblieben sind.

In Mexiko herrscht die Neigung zur Pracht oder zum Luxus unter allen Ständen sehr. Die Kutschen der Vornehmen sind kostbarer als an den vornehmsten europäischen Höfen; man sparrt, um sie heraus zu puzen, weder Gold, Silber, Edelgesteine, noch die kostbarsten Goldstoffe und chinesischen Seidenzeuge. Sogar die Pferdezüge sind oft mit Edelgesteinen besetzt, und das, was anderswo von Eisen verfertigt wird, ist hier öfters von Silber; Kutschen deren Räder mit Silberreifen beschlagen sind, findet man oft auf den Strassen. Man sagt gemeinlich daselbst im Sprichwort: zu Mexiko giebt's vier schöne Sachen; nemlich Frauenzimmer, Kleider, Kutschen und Gassen. Bey Vornehmen sind Hutschnüre von Diamanten ganz gemein, und geringe Handwerksleute tragen ganze Schnuren von Perlen um den Hut. Gegen Kirchen und Klöster sind die Einwohner sehr freigebig, und machen ihnen reiche Geschenke und Vermächtnisse, stiften Klöster, oder lassen sie auf ihre Kosten neu bauen, und setzen ihnen in ihren Testamenten jährliche Einkünfte aus.

Die Geistlichkeit besitzt überhaupt in Mexiko sehr viele Reichthümer und große Einkünfte. Der erzbischöfliche Sitz von Mexiko hat elf Bischöfe unter sich. Die Einkünfte aller dieser Bischümer schätzte man schon im Jahre 1697

auf eine Million und 20,000 Piaſter, welche ſich in der neuern Zeit ſehr vermehrt haben. Die Koſten des Baues der Domkirche haben über eine Million und 52,000 Piaſter betragen.

Der Paſſaſt des Vice-Königs iſt ein prächtiges Gebäude und noch ein Werk des berühmten Cortes, welcher Mexiko eroberte. Der Hof deſſelben iſt mit einem eiſernen Geländer eingefaßt, ſehr geräumig, und in der Mitte deſſelben ſteht auf einem breiten Geſtelle ein ſchönes metallenes Pferd.

Die Lage der Stadt iſt ganz eben, ſie hat drey franzöſiſche Meilen in der Länge, und iſt an manchen Stellen eben ſo breit, Die Straſſen ſind ſo breit, daß ſechs Kutfchen neben einander fahren können; die Stadt iſt mit vielen Kanälen durchſchnitten, welches den Transport der Handelsgüter ſehr erleuchtet. Auf denſelben kommen gleichſam ganze Flotten von Schiffen mit dem wohlſchmeckendſten Obſte und ſchönſten Blumen aus den umliegenden Orten in die Stadt zum Verkauf, welches einem ſchönen Garten ähnlich ſieht. Der Haupt-Marktplatz iſt ſo groß, daß die Einwohner, wenn ein Stiergeſechte oder Ringelrennen, oder ſonſt ein öffentliches Spektakel gegeben wird, kaum den dritten Theil deſſelben anfüllen. Mitten auf demſelben ſteht auf einem marmornen Pfeiler ein ſehr ſchön gearbeiteter metallener Adler, und um denſelben vier Reihen hölzerner Buden (Hütten) in welchen alles, was von Seide, Gold, Silber, feiner Waſche, Spitzen, Bänder, Kopfzeugen und Fußwaaren für Frauenzimmer ſchicklich iſt, und andere Modewaaren zum Verkauf angetroffen wird. Es giebt in der Stadt ſehr ſchöne und geräumige Amphitheater, die für die Comödien und andere öffentliche Luſtbarkeiten

bestimmt sind. Die Stadt wimmelt von reichen Abesichen und andern reichen Privatpersonen und solchen, die ihrer Verdienste wegen, in großen Ansehen stehen.

Die Häuser sind bequem, und sehr schön gebaut; die höchsten haben drey Stockwerke. Fast alle Wände sind äußerlich mit kleinen Kieselsteinen von allerhand Farben überzogen, welche gemeiniglich als Herzen, Sonnen, Sterne, Blumen u. dgl. auf mancherley Art geformt sind, so daß das ganze einen sonderbaren, doch aber nicht unangenehmen Anblick gewährt. Die Hausthüren sind groß und hoch; die Fenster haben gemeiniglich eiserne Altane, Balkone, welche meistens die ganze Seite des Gebäudes einnehmen, und das ganze Jahr hindurch mit vielen schönen Blumen, mit Pomeranzen, oder andern Orangeriebäumen in Gefäßen besetzt sind; denn zu Mexiko ist gleichsam ein immerwährender Frühling, die Witterung ist hier so angenehm und gemäßigt, daß man nie weder eine beschwerliche Hitze, noch eine Kälte, die das Einheizen nöthig macht, empfindet. Die Einwohner, deren Anzahl sich auf 150000 beläuft, bestehen aus Spaniern, Creolen, Mestizen Mulatten, Mexikanern und Negern.

Die in der Stadt wohnenden Mexikaner sind geschickte, arbeitsame und thätige Leute, katholische Christen, und weil sie sich stark auf den innern Handel legen, beynabe alle reich. Einige ihrer Vornehmen leben in so großen Ansehen, als manche hohe Standespersonen von spanischer Abkunft, besonders die, welche von dem Geblüte des alten mexikanischen Königs Montezuma abstammen, während dessen Regierung Cortes in das Reich eindrang, und es eroberte, und die noch Jahrgelder aus dem spanischen Schätze genießen, damit sie desto

leichter ihren Stande und ihrer Herkunft gemäß leben können. Einige Nachkommen des Montezuma leben auch in Spanien.

Unter die angenehmsten Merkwürdigkeiten von Mexiko gehören unstreitig die schwimmenden Gärten. Nur die Natur selbst konnte dieser Hauptstadt einen so überraschenden Vorzug zugestehen. Sie nahmen bereits in den dürftigsten Zeiten ihren Ursprung. Als nämlich die Mexikaner zu Anfange des 14ten Jahrhunderts von den Völkern aus Colhuan und Tepanecan unterjocht und auf ihren Seen eingeschränkt, fast ohne Land sich gezwungen sahen, sich künstliches Ackerland zum Unterhalt zu verschaffen. Weiden und zähe Wurzeln von Sumpfpflanzen flocht man zu einer großen Hürde, verband sie noch dichter durch leuchtres Gesträuch, und bedeckte dieses alles mit fruchtbaren Erdreiche. So übergab man das Ganze dem Wasser, bepflanzt mit Mais, grossen Pfeffer und Küchenkräutern. Dieß waren die ersten Felder, welche auf dem See schwimmend den Mexikaner seine dürftige Nahrung gewährten. Als in der Folge Mexiko mächtig und groß ward, verwandelten sich die schwimmenden Ackerfelder in Lust- und Blumengärten. In dieser Gestalt dienen sie noch jetzt den Reicheren zum Vergnügen. Mit den wohlriechendsten schönsten Blumen bepflanzt, treiben diese Lustgesilde auf den weiten See mit unbegreiflicher Leichtigkeit und Anmuth dahin. Die größeren Gärten dieser Art haben in ihrer Mitte einen schattenreichen Baum oder eine Hütte, um gegen Regen und Sturm zu schützen. Will der Eigenthümer der Chinampa (so nennt man diese schwimmenden Gärten) sie fortbewegen dann wirft er sich oft nur allein, oder wenn die Masse sehr groß ist, mit mehreren in ein kleines Both, und

führt den Garten dahin, wo es ihm gefällt. Täglich kommen vier große Fahrzeuge mit den herrlichsten Blumen und Kräutern die auf den schwimmenden Gärten gezogen sind, durch den Canal in die Stadt zum Markte.

Die Manufakturisten und Künstler wohnen in Mexiko in eigenen Strassen und Bezirken. So findet man z. B. in der Strasse *la Plateria* lauter Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer und Bijouteriehändler, in der Strasse *Tacuba* Eisen- Kupfer- und Zinnarbeiter, und in der Strasse *St. Augustin* nichts als Seidenhändler. Die große königl. Tabacksfabrik soll gegen 7000 Personen beschäftigen.

In Ansehung der Handelsgeschäfte ist Mexico der Mittelpunkt alles Handels, zwischen Amerika und Spanien, und Amerika und Ostindien. Der dadurch erzeugte Reichthum und Luxus ist daher so ungeheuer groß, wie oben angeführt wurde.

Mexiko hat weder Mauern noch Thore, aber in der Nähe die Festung *St. Juan d'Ullva*.

Die umliegende Gegend ist sehr angenehm, und enthält viele Palläste Landhäuser und Klöster.

Vergl. *Kutschers Amerika* B. 3. Schleswig, 1804. gr. 8.

Übersicht berühmter Männer, welchen wir die, seit verschiedenen Jahrhunderten in Europa vorgekommenen, neuen Erfindungen und Entdeckungen zu verdanken haben.

Christoph Columbus, ein Genueser, entdeckte im Jahre 1492 den vierten Welttheil. Martin Bocheim,

ein Portugißischer Ritter, und zwey Schweden sollten ihm dem Vorzug der Entdeckung streitig machen.

Johann Kepler, Kaiser Rudolphs Astronom, hat zuerst im Weltgebäude eine anziehende Kraft vermuthet, deren Gesetze nachher Newton erwiesen.

Leonhard Fibonacci, von Pisa, brachte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Rechenkunst, die ersten Elemente der Algebra oder Buchstabenrechnung, von Bugin aus Afrika, wo er es von den Arabern gelernt, nach Europa über, Franz Vieta von Fontenay hat sie nach ihm in Bas Poitou 1560 nur erweitert.

Im Jahre 1201, brachten die Mauren Astronomie und Geographie nach Europa.

Nikolaus Copernicus, Domherr in Ermland, geboren zu Thoren in Preußen 1472, gestorben 1543, ist der Baumeister des wahren Weltgebäudes.

Das erste Regiment, das Bajonette führte, war ein französisches Fusiliregiment, welches Ludwig XIV. im Jahr 1670 errichtete. Das Gewehr bekam seinen Namen von Bayonne, der Stadt, wo man es erfand.

Röhreiter, ein gelehrter Württenberger, lehrte zuerst durch Übertragung des Blumenstaubes in die Narbe der Staubwege, Bastartpflanzen hervorzubringen.

Das Berliner blau erfand Dippel, der 1734 gestorben ist.

Die Erfindung des Bieres ist schon alt; schon Diodor sagt, das Bier des Ofris in Egypten sey dem Weine gleichgekommen. Schon 1482 nannte man in Klöstern das starke Bier, Paterbier, und das Nachbier Conventbier, oder endlich Rosent.

Ein griechischer Arzt aus Konstantinopel lehrte zuerst 1613 das Einimpfen der Blattern, auf den Universitäten Oxford und Padua.

Die Bomben sollen 1585 durch einen Bürger von Bantio erfunden, und von dem Engländer *Maltus* 1634 zuerst in Frankreich eingeführt worden seyn.

Vinzenzo Casracariola, ein Schuster aus Bologna, hat zuerst die leuchtende Eigenschaft der Bolognesersteine wahrgenommen.

Vater *Kircher*, versuchte durch Zusammenstellung flacher Spiegel den Brennpunkt des Brennsiegels zu verlängern. In unsern Zeiten hat dieses von *Buffon* weiter ausgeführt.

Von *Lshirnhäusen*, hat zuerst die größten Brenngläser mit dem Collectinglase, wie auch die größten Hohlspiegel verfertigt. Die Brillen waren schon im dreizehnten Jahrhundert, nach dem Robert *Bacon*, bekannt. Schon der *Meißner*, der Minnesänger, gedenkt ihrer im Jahre 1270, als eine Berjüngung alter Augen.

Die Buchdruckerkunst wurde 1440 zu Mainz durch die beweglichen Lettern zur Vollkommenheit gebracht. Die ersten Versuche machte man 1436.

Die Destillirkunst entstand 1150; das Drathziehen 1440 von *Rudolph* einem Nürnberger.

Die Fayeme, oder das feine, weiße, irbene Geschirr, ist 1299 in Belschland erfunden worden.

Die Elydorische Malerey, oder die Art mit Olfarben unter Wasser zu malen, ist eine Erfindung des Französischen Malers *Monpeti*.

Die Ferngläser mit einem dreifachen Objectivglase, welches von zweyerley Glase, dem Flint- und Kronenlase,

zusammengesetzt ist, hat ein Engländer Namens Dostland, erfunden, nach der Berechnung des berühmten Eulers.

Das erste Feuerschloß an Schüßgewehren ist 1517 zu Nürnberg erfunden worden, vorher bediente man sich der Lunte, und zum Spannen eines Rades.

Die Fiebereinde wurde 1649 aus Amerika nach Europa gebracht. Ihr Gebrauch geht von 1680 fort, da sie der Ritter Talbot aus England bekannt machte.

Der Engländer Lull hat die bey den Römern ehemalige Kunst, die Fische zu verschneiden, damit sie größer und fetter werden, wieder in die Küche eingeführt.

Die Erfindung der Geige ist noch älter als die Kreuzzüge.

Wiehem in Hannover hat einen geographischen Wagen erfunden, und 1771 bekannt gemacht, mit welchem man alle Flächen, Berge, Wälder, Festungen, Märsche der Armeen u. richtig abmessen kann.

Im Jahre 1765, hat man in England die Eichen-späne zum Gärben geschickt befunden, und in eben diesem Jahre hat Rankin, ein Isländer, sich des Heidekrauts dazu bedient.

Die Topfglasur erfand ein Töpfer zu Schlettstat im Unterelsaß, im dreyzehnten Jahrhundert.

Das Glas in Tafeln zu gießen, entdeckte Abraham Dhevorsh 1688. Die ersten Glasfenster kommen im dritten Jahrhunderte vor.

Die ersten Glocken kamen 550 in Frankreich, in Konstantinopel 871, und 1020 in der Schweiz auf. Man erfand sie zu Nola in Kampanien gegen 400. Vorher berief man die Leute zum Gottesdienste durch Aufschlagung der sogenannten heiligen Bretter.

Die Harmonica, ein musikalisches Instrument aus gläsernen Glocken hat Franklin in Pensilvanien erfunden.

Der Schweizer Marig, erfand zu Anfang dieses Jahrhunderts die Art, Kanonen aus dem Ganzen zu bohren.

Die Ertoffeln oder Amerikanischen Erdäpfel hat der berühmte Engländer Franz Drake 1586. zuerst nach Europa gebracht. In Deutschland sind sie zuerst 1650 bekannt geworden, und zuerst im Voigtlande gepflanzt.

Leonhard Fuchs, Professor der Anatomie in Lützen, der 1565 starb, hat die Botanik in Deutschland wieder bekannt gemacht.

Das Kupferstechen ist zu Vokolt im Münsterischen durch Israel von Mecheln, oder von Mainz gegen das Jahr 1440 erfunden, Finiguerra erfand es 1460 für Italien. Das Radieren oder Eken war schon zu anfang des sechzehnten Jahrhunderts bekannt, z. B. die gezeichneten Blätter des Dürer von 1512. Kupferstiche mit verschiedenen Farben erfand Losmann 1626, und LeBlond in Frankreich hat sie vollkommener gemacht.

Die erste Kutsche zu Paris war die, welche der König Ladislaus in Ungarn der Königin verehrte.

Harrison hat in England 1753 die Seeuhr zur entdeckung der Meereslänge erfunden, welche er Zeithalter nennt. Dergleichen hat auch Le Roi in Frankreich verfertigt.

Durch die Kreuzzüge ward im Deutschland die Leibeigenschaft aufgehoben.

Die erste Lotterie hat Laurentio Nonti, ein Engländer, 1657 zu Paris eingeführt.

Otto Guericke, Bürgermeister in Magdeburg, erfand die Luftpumpe, er erklärte sie zu Regensburg 1654 dem Reichstage.

Der Engländer Canton, erfand die künstlichen Magneten.

Erato, entwarf zum erstenmale den Schatten eines Weibes und Jünglings, und legte durch die Silhouette den Grund zur Zeichnung und Malerey.

Die Malerey mit Ölfarben auf Leinwand ist 1410 zu Brügge durch Johann von Eyk erfunden worden. Mit ihm entstanden die acht Malerschulen: die Römische, Florentinische, Lombardische, Venetianische, Deutsche, Flammendische, Holländische und Französische.

Die Kunst, den Marmor zu färben, erfand Michael Angelo Bammone aus Florenz im Jahre 1656.

Das Marschiren mit gleichen Schritten, führte der König von Preußen Friedrich Wilhelm der Erste unter seinen Soldaten zu erst ein.

Die Leipziger Messe nahm 1268 ihren Anfang.

Das Meßtischchen erfand Johann Prantorius, Lehrer der Meßkunst in Altorf. Er starb 1616.

Die Minen erfand gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Francesco de Georgio, ein Ingenieur. Der Hauptmann Pietro Navarra verbesserte sie 1500.

Johann Hevelius, ein Rathsherr zu Danzig, verfertigte 1647 die ersten Mondkarten. Er nahm auch zuerst die Libration des Mondes wahr. Grimaldi gab den Mondflecken ihre Namen, die in der Sternkunde geblieben, und selbst den Heveliuschen vorgezogen werden.

Die Regimenteruniformen hat Ludwig XIV. zuerst eingeführt.

Im Jahre 1330 hat ein Pariser, Johann de Meurs, statt der alten Punkte in der Musik, die Noten erfunden. Man findet aber in seinen Schriften nichts davon.

Die neue Art Noten zu drucken, erschien 1755 zu Leipzig in der Breitkopfschen Buchdruckerey.

Das opus malei, oder die Art, mit einem spitzigen Hammer in Kupfer zu stechen, damit man schwache oder starke Punkte, nach Bewandniß der Schatten, einschlug, ist aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Paul Flint von Nürnberg lieferte die ersten Platten 1592.

Die erste Orgel erschien in Frankreich und Italien 758.

Pantaleon Hebenstreit erfand das musikalische Instrument Pantalon, und es ward 1718 am Dresdner Hofe zuerst bekannt.

Das Türkische Papier hat man in Deutschland erfunden.

Die ersten Landschaften in Pastell malte 1683 Alexander Heile zu Dresden. Lorient, ein Pariser legte 1753 die erste Probe ab von seinem Geheimnisse die Pastelgemälde dauerhaft zu machen.

Huygens erfand die Pendeluhren 1647 in Holland.

Von Linnæe hat eine Speise entdeckt, wovon die Perlenauftern größere und vollkommene Perlen ansetzen.

Riher, ein Engländer, beobachtete 1762, daß ein Perpendikel, der zu Paris eine Sekunde schlägt, verkürzt werden müsse, wenn er auf der Insel Cayenne die

Sekunde schlagen soll, und daß daher ein Pariser Pfund auf Cayenne kein Pfund mehr, sondern weniger ist.

Brand erfand den brennenden Phosphor 1675. Er war ein Deutscher. Balduin einen hermetischen Phosphor 1677.

Die Schattenmahlercy stammt von Saurins, welcher den Schatten eines in der Sonne stehenden Pferdes malte.

Pfannenschmied, ein Goldschmied in Quezlinburg erfand den trockenen Weg Gold und Silber zu scheiden.

Im Jahre 1525 erfand Guido Arctin die Kunst, die Töne mit Punkten auf fünf Linien zu setzen, so wie die Schlüssel und die sechs ut-re-mi-fa-so-la. Der Franzose de Maire setzte in siebenzehnten Jahrhunderte noch das si hinzu.

Die Kreuzzüge brachten, statt der schwarzen Mäler, welche die Araber und Perser für Schönheit halten, die Mode der Schminkeplästerchen zu uns.

Kepler entdeckte zuerst an den Schneeflocken von 60 bis 120 Graden Ecken.

Die erste Chokolade brachte ein Spanier aus Mexiko 1520 nach Europa.

Die schwarze Kunst erfand ein Hessischer Obristleutenant von Siegen im Jahre 1648. Prinz Robert von der Pfalz lernte sie von ihnen, und machte sie vollkommener.

Prisonnier erfand ein Mittel, das Seewasser zu versüßen.

Der Kaiser Helio gabal trug das erste seidne Kleid
Im Jahre 220.

Die Seife schreibt Plinius den alten Galliern zu.

Das Siegellack soll von einem Französischen Kaufman *Houſeau* 1640 erfunden seyn. Der rechte Zeitpunkt ist zwischen 1550 und 1570 anzunehmen.

Lycho de Brahe erfand den Sextanten 1450.

Ein russischer Bauer *Annican*, entdeckte unter dem Kaiser *Feodor* Sibirien.

Karl VI. von Frankreich führte die erste stehende Armee ein.

Das Sonnenmikroskop erfand zu Berlin *Liebere Kuhn* 1740.

Ein Jesuit *Scheiner* entdeckte die ersten Sonnenflecken 1611.

Des ersten Sprachrohrs erwähnt der Pater *Kircher* 1630.

Die ersten Stecknadeln wurden in England 1543 gemacht; vorher gebrauchten die Frauenspersonen kleine hölzerne Stiftchen.

Das Stricken mit Nadeln ward im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erfunden.

Das Spinnrad ist zu Braunschweig durch einen Bürger, Namens *Jürgen*, 1530 erfunden.

Die ersten seidenen Strümpfe trug *Heinrich II.* von Frankreich 1547 und in England die Königin *Elisabeth* 1561. Der Strumpfwürkerstuhl kam zuerst in England auf, und gieng von da nach Frankreich.

Die Tabackspflanze, welche die Spanier 1520 zu *Jucatan* fanden, und die schon der spanische Eremit *Pano* auf *St. Domingo* entdeckte, und ihren Gebrauch nebst der zweyzackigen Tabackspfeife beschrieb, ist 1556 nach Europa durch einen Mönch gebracht. *Karl V.* Armee brachte ihm in Kriege nach Deutschland mit. Die ersten Tabacksfabriken waren in Holland in *Gouda*.

Die Teleskope erfand der große Newton.

Das erste Pfund Thee brachte Lord Arlington aus Holland 1666 nach England.

Kornelius Drebbel erfand 1638 das Thermometer. Loricelli zu Florenz erfand 1643 die mit Quecksilber angefüllte Barometerrohre. Otto von Guericke studirte aus dieser Röhre die Schwere der Luft und die Veränderung des Wetters.

Wilhelm Harvey in England, entdeckte den Umlauf des Bluts im Menschen.

Peter Hele machte die ersten Taschenuhren 1500 in Nürnberg, so man damals Nürnberger Eyer nannte.

Der Jesuit Scheiner erfand die Storchschnabel.

Das malen mit gefärbten Wachse, mit Hülfe des Feuers, so die Alten Encaustica nannten, ist 1753 vom Grafen Caylus und Majault in Paris wieder erfunden worden.

Erfindung der Wassermühlen 555, der Windmühlen 1299.

Wehem in Hannover hat 1771 auf einfache Art den Spannagel der Deichsel herauszustossen, und die Pferde in Koller loszumachen gewiesen.

Der Weinbau kam 226 nach Deutschland.

Die Windbüchse erfand zu Nürnberg Johann Vöbsinger 1560.

Der Wechselhandel ist von 1229 her bekannt.

Robert Bacon soll die Zauberlaterne erfunden haben; doch scheint sie erst 1665 bekannt geworden zu seyn, durch Pater Kircher.

Die ersten Zeitungen in Frankreich schrieb ein Arzt Theophrast Remandot 1631. Die gelehrten Zeitungen nahmen erst 1723 in Frankreich ihren Anfang. Die Leipziger gelehrten Zeitungen gab schon Krause 1715 heraus.

Die Zergliederungskunst ist erst im sechzehnten Jahrhundert in Europa wieder eingeführt worden durch Andreas Vesalins aus Brüssel. Karl V. Römischer Kaiser, schrieb an die Universität Salamama: ob man mit guten Gewissen einen menschlichen Körper zergliedern könne, um dessen innern Bau zu entdecken.

Erasmus Rheinhold bediente sich im Jahre 1540 zuerst in Deutschland der Camara obscura bey der Sonnenfinsterniß; aber man schreibt diese Erfindung gemeinlich dem J. B. Parta zu, der erst 1545 geboren wurde.

Der Graf von Turin versuchte zuerst fremde Thiere wärmerer Länder, wie ausländische Gewächse im Gewächshäusern, mit Nutzen zu erziehen.

In London erfand der Wundarzt Bernard biegsame Sonden von elastischem Gummi und elastischen Ohrmuscheln für Taube.

Der Englische Wundarzt Mudge erfand eine Maschine, die alle Cartharranfalle, sonderlich wenn der Husten nicht alt ist, durch Einhauchen des Dunstes von mittelmäßig heißen Wasser hebt. Man zieht diese Dämpfe eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen in sich.

Der Herzberg in Schlessen erfand Zeichnungen von Kupferstichen auf Löpferwaaren einzugraben.

Im Jahr 1690 erfand Dener, ein Flötenmacher in Nürnberg, die Clarinette.

Friedrich Nuisch machte die ersten anatomischen Wachs-Einspritzungen.

Otto von Guerike machte die ersten elektrischen Versuche mit einer Schwefelkugel.

Kepler hat zuerst der Laufbahn der Planeten die Ellipse vorgeschrieben.

Dietrich Mayer von Zürich ist der Erfinder der weißen Ekgundes.

Das erste Findlingshospital errichtete zu Paris 1677 der Kanzler d'Alligre.

Die ersten Gradierhäuser beym Salze im Langensalze hat Matthäus Meth 1599 angegeben und zu Köthschau im Merseburgischen angelegt.

Dem Kaliberstab erfand George Hartmann aus Nürnberg 1540.

Christian Mume ein Braunschweiger, erfand das Bier die Mumen genannt.

Trembley hat die Vermehrung der Polypen durch den Schnitt 1743 erfunden.

Das Sächsische Porcellän erfand am Sächsischen Hofe Böttcher 1706. Er starb 1719. Das erste war braun; das weiße machte man erst 1709.

Die Posten in Deutschland wurden 1641 von Camorral von Laxis errichtet.

Das Münzenprägwerk erfand gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Nikolaus Prior in Frankreich.

Der Haarpuder fällt ins sechzehnte Jahrhundert. Gegen Ende des vorigen puderten sich nur die Comödianten und klopfen ihm nach dem Akt wieder aus.

Barthold Schwarz von Freyburg in Deutschland erfand das Schießpulver 1330. Das erste Büchsenpulver gebrauchte man in Spanien 1334.

Barlow in England, machte 1676 die ersten Repetiruhren.

Die ersten Salzgruben in Pohlen entdeckte man 1289.

Der Graf Carburri hat ein Papier erfunden, das nicht vom Feuer verzehrt wird. Dieser Erfindung zu Ehren hat der Senat zu Venedig eine Denkmünze auf ihm prägen lassen.

Die Montgolfieren, Luftbälle, Arostaten, hat Montgolfier im August 1782 entdeckt.

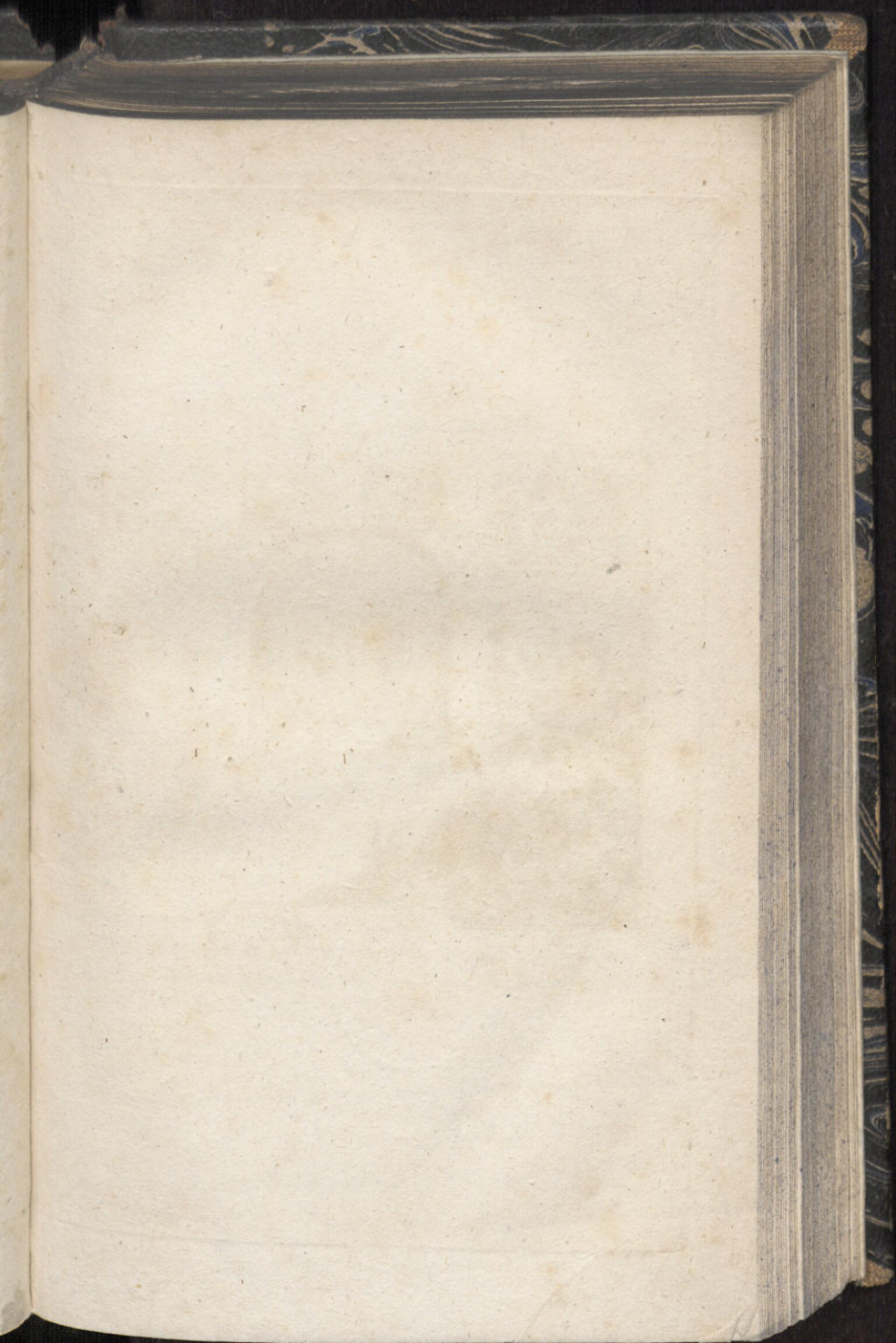
I n h a l t.

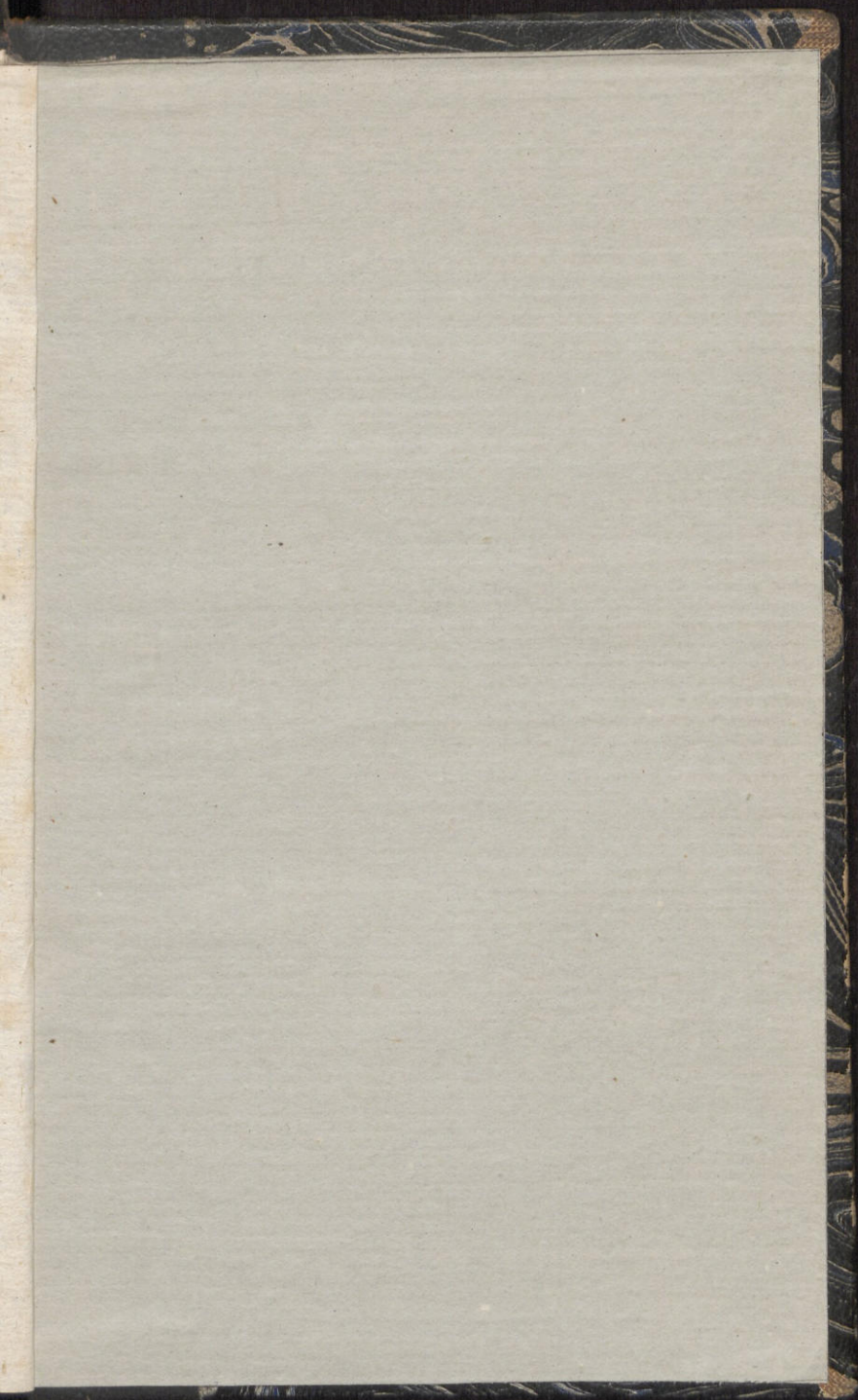
	Seite.
Versuche einer nordöstlichen Durchfahrt zwischen Asien und Amerika.	1
Entdeckung und genauere Untersuchungen der Russen im Nordmeer und stillen Meere.	3
Zufrieren des Meeres und schwimmende Eisschollen.	5
Die Stromgänge des Meeres.	10
Periodische Uberschwemmungen einiger Flüsse.	13
Borri's, (eines der älteren Reisenden) Schilderung der höchst merkwürdigen Uberschwemmungen in Cochinchina, und die dadurch entstehenden wohlthätigen Folgen.	14
Sonderbare Erscheinungen des Regen unter warmen Himmelsstrichen.	17
Ursache der grimmen Kälte in Sibirien.	21
Verschiedene Temperatur der Winde.	23
Salziger Thau in Sibirien.	25
Merkwürdige Ueberbleibsel von Seethieren auf dem festen Lande.	26
Veränderungen des festen Landes durch Uberschwemmung der Flüsse.	31
Merkwürdige Veränderungen an den Küsten durch die Ebbe und Fluth, und durch die Bewegung des Meeres von Osten gegen Westen.	34
Wechselnde Quellen und Flüsse.	36
Enge Pässe des Amazonenflusses und des Flusses Connecticut in America.	38
Das Caspische Meer.	39
Die Wasserhosen oder die Wasserfäulen.	43

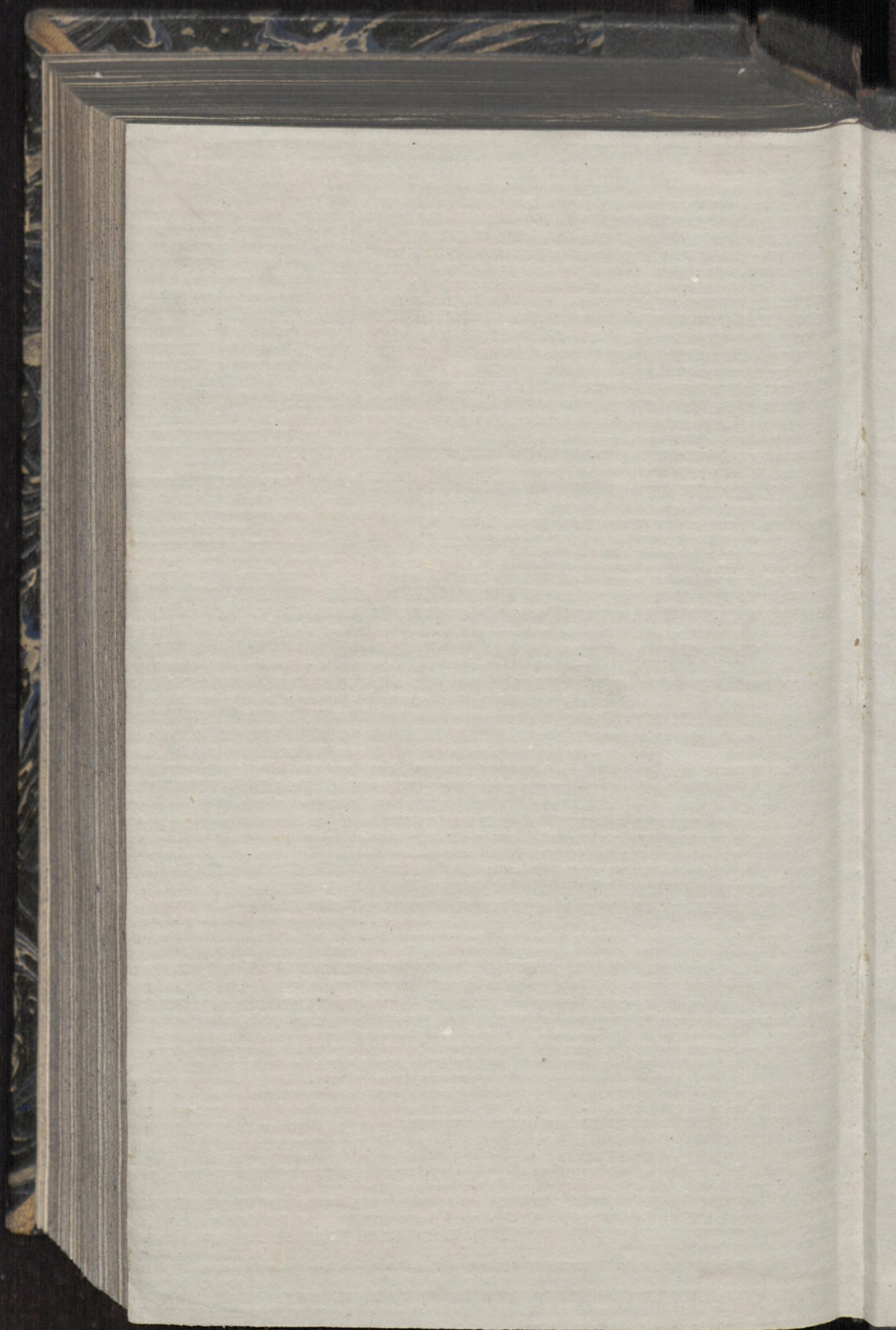
	Seite.
Merkwürdiger Beweis, daß der Vesuv schon viele Jahre hunderterte vor Christi Geburt gewüthet und Feuer ausgeworfen habe.	46
Merkwürdige Bergumstürze.	47
Der Vulkan Imbamburu wirft eine unzählbare Menge Fische aus.	49
Merkwürdige Veränderungen durch Erdbeben.	50
Größe des Menschen. Der Edfyftoner Leuchtthurm.	52
Trojans Säule in Rom.	55
Die Kirche des heiligen Januarus.	56
Merkwürdige Mauern um Babylon nebst Skizze von denen innerhalb denselben gelegenen sogenannten schwarzen Gärten, und einigen Nachricht von dem Babylonischen Thurm.	58
Herschels Teleskop.	60
Gewagtes Unternehmen des großen Nelson durch Ueber- rumplung der Bay auf der Insel Teneriffa, bey welcher Begebenheit dieser Held seinen Arm verlohr.	62
Hufnagels (eines deutschen Missionärs) Ankunft auf St. Domingo oder Hayti, dessen Nachrichten über die Er- mordung Dessalins, und Schilderung des, während seiner Anwesenheit daselbst gefeyerten Festes der Un- abhängigkeit.	65
Merkwürdige Beyspiele außerordentlicher Leibeskräfte.	74
Merkwürdige Beyspiele von körperlicher Leichtigkeit. Moecia. Colas.	75
Merkwürdige Beyspiele von einem großen Umfange der Kenntnisse und Geschicklichkeit.	77
Dauerhaftigkeit der menschlichen Organisation. Durch die Beyspiele eines Profesen = Anführers und des indiani- schen Kriegers Scranj erläutert.	79
Der elektrische Castilhon in Vouillon.	81
Frühe körperliche Entwicklung.	82
Außerordentliche Schärfe des Gesichtes.	83
Ersatz für den Mangel eines Sinnes. Kunstreiche Blinde, und große Geistesfähigkeiten mancher Blinden.	84
Sonderbare Aphonien. Reden ohne Zunge. Die stumme Sängerin.	89

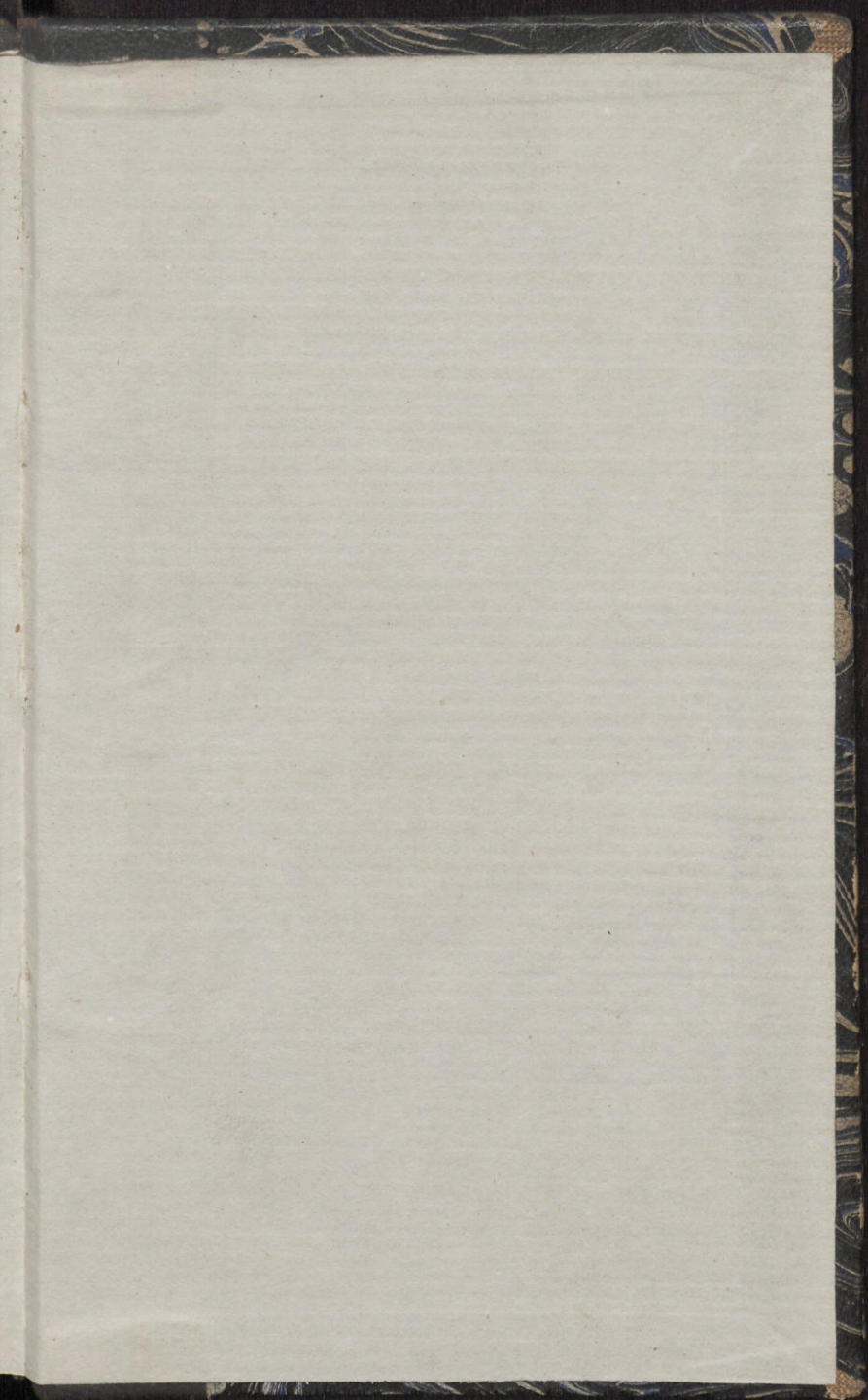
	Seite
Merkwürdige Bauchredner.	91
Wunderkinder.	94
Eltene Schärfe des Geschmacks.	97
Ausdauer in furchtbaren Krankheiten.	98
Erstaunliche Theekonsumtion.	99
Lafellurus.	104
Abstand des Aufwands und der Sitte in Vergleichung unserer mit den vorigen Zeiten.	106
Etwas von den Patriotismus und von den Hochmuth eini- ger Spanier, — und noch etwas von den sitzlichen Charakter der Spanierinnen.	107
Aberglauben und eigenes Verfahren bey Hochzeiten in Si- birien, nebst Burechtweisung der unrichtigen Begriffe, welche sich Viele von den Aufenthalt und der Be- handlung der Verbannten machen.	110
Notizen über Island und die Isländer.	114
Der Weiberhandel in England.	117
Sonderbare Wettsucht der Britten.	121
Selbstgefühl eines brittischen Matrosen.	122
Liebhaberey der Portugiesen zum Tabackschmuffen.	123
Spiele, Theater, Feuerwerke und andere Lustbarkeiten der Chinesen, nebst Darstellung des (über das ganze ungeheure Reich sich erstreckenden) merkwürdigen Laternenfestes.	124
Einreichs Verfahren der Selavenhändler bey dem Transport der Selavenschaaren aus dem Innern von Afrika bis zu den europäischen Comptoirs.	132
Russisches Volksfest.	133
Die Jagd des Turpan bey der Stadt Dchozk.	134
Die wandernden Krabben.	136
Außerordentliche Fruchtbarkeit des Kaps der guten Hoff- nung in Afrika.	139
Der Löwende Berg El-Nakus in Arabien.	139
Der Kampf der Adler mit den Dachsen in Norwegen.	141
Die Milchmäscheren der Ratter ist doch keine Fabel, wie einige dafür halten.	143
Das Laufen der Sturm-Vögel über die Wellen des Meeres, ohne unterzusenken.	144

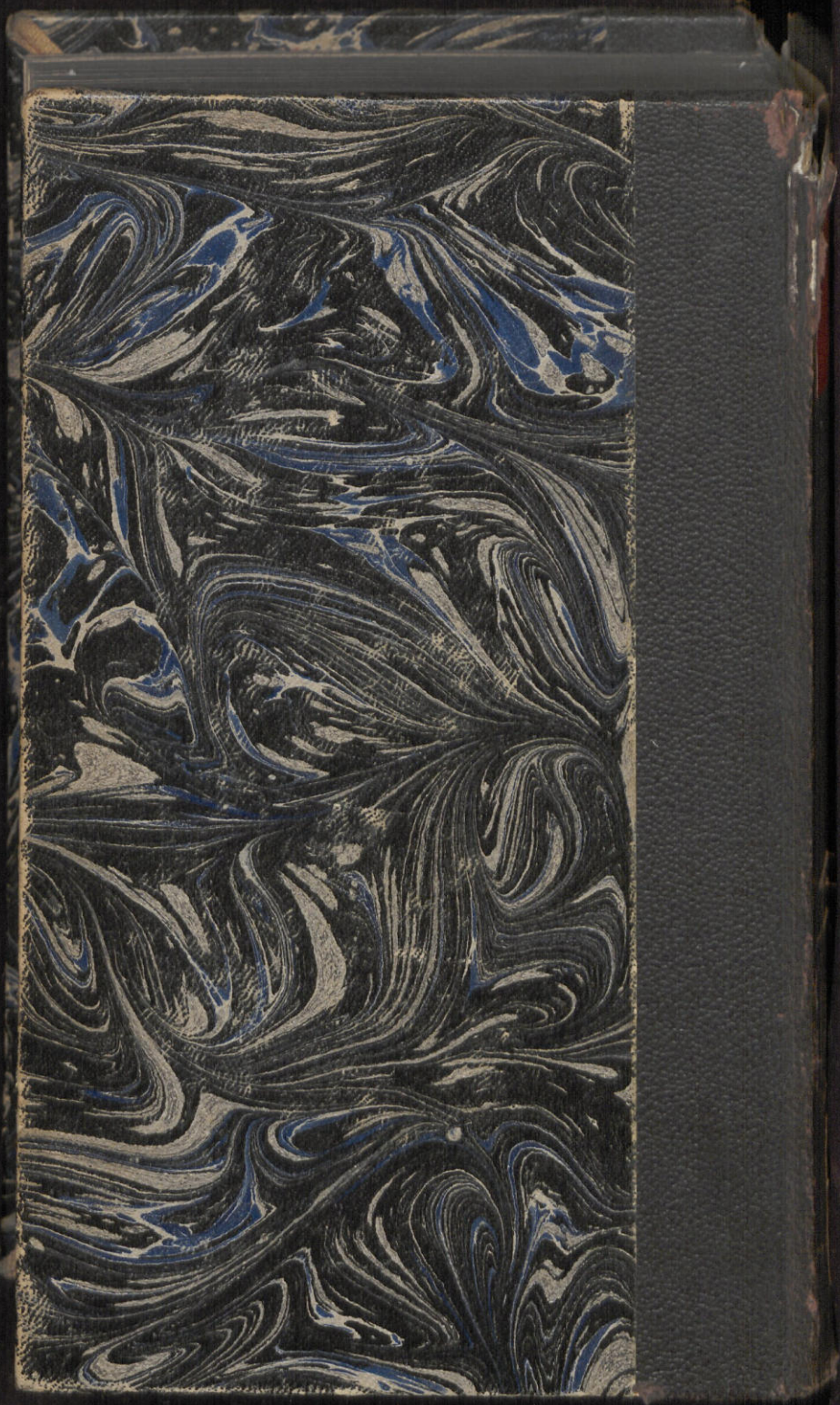
	Seite.
Aus dem Leibe eines Dohsen lodert eine Flamme hervor.	145
Der buchstabirende und rechnende Canarienvogel.	146
Merkwürdiger Lachsprung bey dem Wasserfall zu Ballyshannon in Irland.	147
Mehrere aus verschiedenen Jahrhunderten zusammenrefsende Beweise, daß das höchst seltene, von sehr vielen bis jeho noch für Fabelhaft erklärte Einhorn, doch existire.	148
Die Landschaft Carracas in Südamerika.	152
Beschreibung der Stadt Carthagena in Carracas im spanischen Amerika.	154
Die Stadt Portobello in Carracas in der Tierra Firma im spanischen Amerika.	162
Die Stadt Potosí mit ihrem berühmten Silberbergwerke in Süd-Peru, in Amerika.	165
Die Hauptstadt Mexico in Vice-Königreich Alt-Mexico oder Neu-Spanien in Amerika.	172
Übersicht berühmter Männer, welchen wir die, seit verschiedenen Jahrhunderten in Europa vorgekommenen neuen Erfindungen und Entdeckungen zu verdanken haben.	181

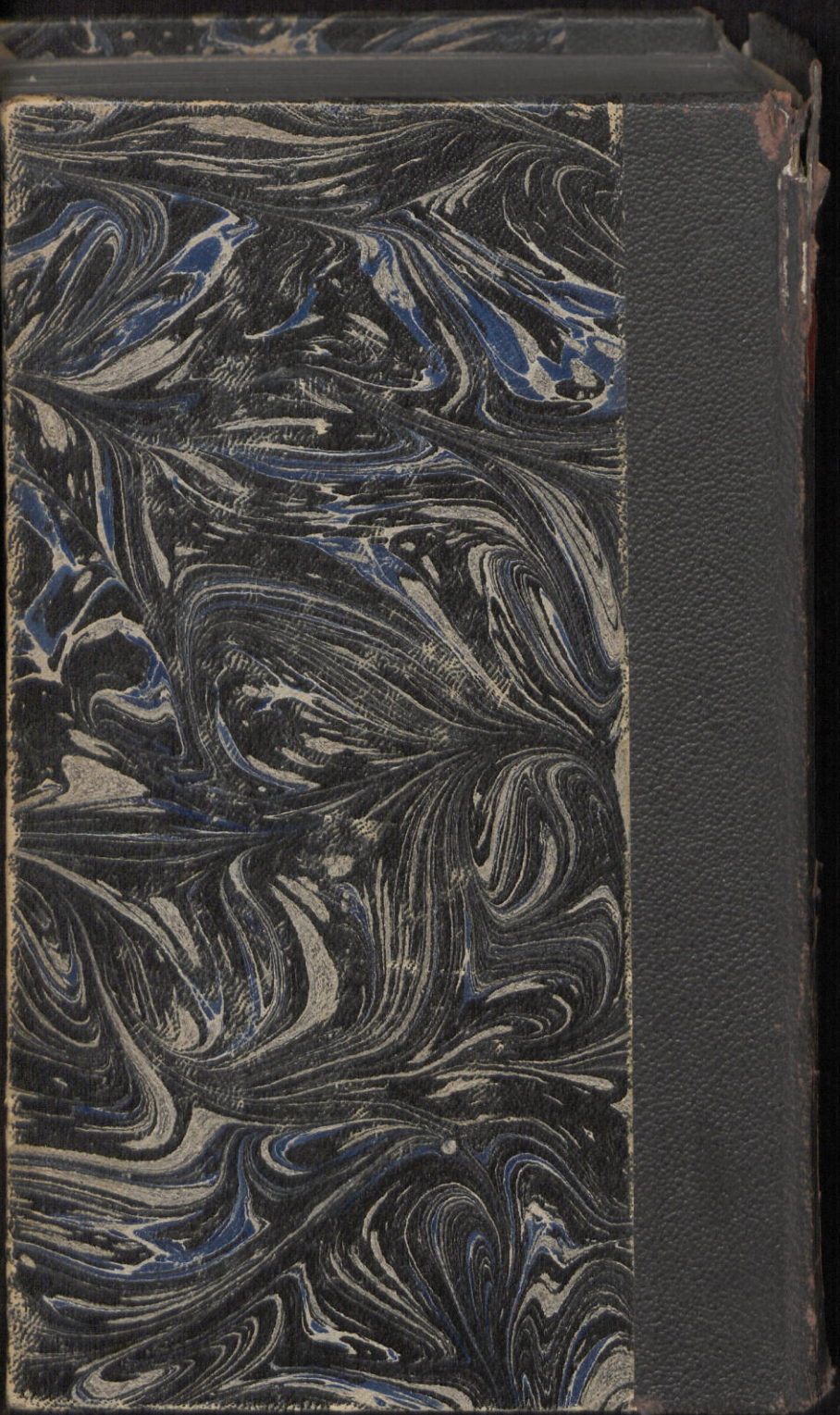












mm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000

inch 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

4.5 5.0 5.6 10.0

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

Image Engineering Scan Reference Chart TE363 Serial No. **570**

the scale towards document

Bertuels
Wunder-
Cabinet

1. 2

1818

Ethg

206